

# Zum Gedächtniss

an

**Dr. August Max Einsele,**

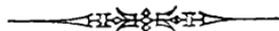
**k. Gerichtsarzt und Professor,**

seinen

Freunden aus Dankbarkeit und Verehrung gewidmet

von dem

Botanischen Vereine in Landshut.



einige Male auch

## Einleitung.

Dr. Aug. Max Einsele stammt aus einer sehr alten Familie, die vor 200 Jahren in Reichstadt in Böhmen (damals baierisch-toscanisches Allodium) lebte; ein Sprosse dieser Familie, Math. Einsele, Urgrossvater des Dr. Einsele, wurde 1722 vom Kloster Weltenburg bei Kelheim als Hofsteinmetz nach Freising berufen, wo eben der Dom zu der 1724 abzuhaltenden 1000jährigen Jubiläumsfeier verschönert werden sollte. In dieser Stadt blieben die Vorfahren des Dr. Einsele; es waren Leute von robustem Körperbau, von biederem Character, deren Stolz es war, durch schwere Arbeit den Unterhalt der Familie zu gewinnen; denn vom Glücke waren sie nicht begünstigt, sondern es war ihnen ein vielbewegtes, vielbeschäftigtes, oft leidenvolles Dasein beschieden.

Ein würdiger Enkel dieser ehrenwerthen Vorfahren war Dr. August Max Einsele, und es ist die Aufgabe dieser Blätter, allen Freunden und Bekannten, die sich des edlen Todten noch erinnern, einen kurzen Umriss seiner äussern und innern Lebensgeschichte zu entfalten. Mancher scheinbare Widerspruch in dem Wesen des seltsamen und seltenen Mannes wird sich dem tiefern Blicke des Beobachters aus dem Mitzutheilenden erklären, manche Lichtseite dieser still in sich versenkten, träumerischen Natur wird offenbar werden. Er selbst ist ja in ewig knabenhafter Schüchternheit lebenslang bestrebt gewesen, den Reichtum und die Fülle seiner innern Welt vor dem gleichgiltigen oder kritischen Blicke seiner Mitmenschen zu verbergen. Wenigen war es, so lange er noch unter den Lebenden weilte, gelungen, in das Innerste Heiligthum seines Herzens und Geistes einzudringen — aber diese Wenigen mögen es wohl immerhin zu den schönsten Errungenschaften ihres Daseins zählen, diesem Manne nahe gestanden zu haben.

Man wird aus diesen Blättern sehen, wie Vieles und Tüchtiges Einsele geleistet hat: Wie er durch ärztliche Kenntnisse und Thätigkeit Reichen und Armen gleich gewissenhaft und eifrig zu dienen bestrebt war; wie er sich als Botaniker einen weithin bekannten Namen vom besten Klange erworben; wie er Eltern und Geschwistern ein unvergleichlicher Sohn und Bruder und den Freunden ein nimmer wankender Hort gewesen ist — und dennoch müssen wir bekennen, dass er vermöge seiner glänzenden Begabung, seines rastlosen Fleisses, seiner eminenten Bildung noch weit Hervorragenderes und Eigenthümlicheres, entweder auf dem Felde seines Berufes, der Medicin, oder seiner Lieblingsneigung, der Botanik, hätte leisten können, wenn er nicht von Natur ein allzuweiches Gemüth gehabt hätte und durch mancherlei Ursachen in einen Zustand nervöser Gereiztheit gerathen wäre; denn dadurch verlor er bald alles Selbstvertrauen, so dass er sich jene Eigenschaft nicht erringen konnte, die dem Manne vor allen andern zu Erreichung bestimmter Lebenszwecke nothwendig ist — Energie — rücksichtslose Energie.

Aber nicht allein zu positivem, auch zu negativem Gewinne braucht diese der Mann; nicht bloss um zu erreichen, auch um zu ertragen.

Der absolute Mangel hievon zog sich wie ein schwarzer Faden durch Einsele's Leben. Er war es, der seine Jugend sich nicht voll entfalten liess und sein Mannes-Alter schon vorzeitig zum Greisenthume stempelte; er war es, der ihm Gram und Unglück doppelt wüchtig machte; der ihn seine letzten Lebensjahre in ein einsames Gebirgsstädtchen, in eine stille Klause bannte — „den alten Einsiedler“ — wie er sich selbst so gern genannt hat.

Und dennoch mögen Alle, welche diese, theils aus persönlicher Anschauung, theils aus den Briefen und Notizen des Verlebten geschöpften Mittheilungen zur Hand nehmen, dieselben in dem Sinne erfassen, in dem sie geboten werden, als ein ehrendes Denkmal, welches warme Dankbarkeit und Verehrung dem Angedenken eines Mannes setzen, der es sich zur heiligsten Pflicht gemacht hatte, von jedem Bestimmungs-Orte mit dem Bewusstsein scheiden zu können, dass er Niemandem auch nur das geringste Unrecht gethan, dass er Niemanden als Feind zurücklasse.

Also schied er aus manchem schönen Alpenthale — also schied er aus der Welt. —

**Der Grossvater des Dr. Einsele, Johann Nep. Einsele, Hofsteinmetzmeister in Freising, hatte 17 Kinder; 2 Söhne erlernten das Geschäft des Vaters, mehrere starben in frühester Jugend, eine Tochter verheirathete sich nach München und erlebte die Freude, dass der eine Sohn als k. Stabs-Oekonomie-Rath, der andere als Hofstabs-Officiant in allgemeiner Achtung standen; 2 Söhne widmeten sich dem Studium, Johann Nepomuk wurde Jurist und starb 1836 als fürstbischöfl.-freising. Hofkammerfiscal; aus seiner Ehe mit Johanna von Steinhauser, Hof- und Kammerrathstochter von Freising, lebten in Freising, Moosburg, Andechs höchst angesehene Männer, zwei als Oberförster, einer als Advocat; in ihren Familien wird der Name Einsele fortblühen, während von der Familie des Ignaz Johann Bapt., dessen Sohn Dr. Einsele war, Niemand mehr am Leben ist.**

**Ignaz Johann Bapt. Einsele, geboren 1779 zu Freising, gestorben 1860 in Tölz, hatte die Wundarzneikunde erlernt und wurde 1795 als chirurgischer Praktikant beim 2. Grenadier-Regiment (Churprinz) angestellt und hatte bei diesem Regimente, wie beim 2. Feldjäger-Regimente, bei dem er 1798 als Bataillons-Chirurg angestellt wurde, in den damaligen kriegerischen Zeiten Strapazen genug zu ertragen. Bald darauf wurde er Bataillons-Arzt im 1. Chevaux-legers-Regimente zu München und heirathete Walb. v. Spitzel, Landrichterstochter von Miesbach.**

**Zwei Kinder entsprossen dem Bunde, Aug. Max 1803 und Emilie 1805 geboren. Nach fünfjähriger, höchst glücklicher Ehe starb ihm seine innigst geliebte Gattin in Weghaus, wo er einige Jahre seine Praxis ausübte; er bewahrte ihr das liebevollste Andenken und suchte die Liebe zu der so frühe geschiedenen Mutter auch in den Herzen seiner beiden Kinder zu wecken und zu nähren; auf ihre Erziehung verwendete er alle Sorgfalt.**

**1811 kam er als Districts-Landarzt nach Murnau, wo er bald eine weit ausgedehnte, kaum zu bewältigende Praxis hatte. 1816 starb ihm sein theueres Töchterlein, noch nicht 11 Jahre alt;**

es war dies für ihn ein zweiter, harter Schlag; er stand nun mit seinem August ganz allein; auf diesem Haupte vereinigten sich all seine Hoffnungen, seine Sorgen.

Manche gute Eigenschaft zeichnete diesen Mann aus; rastlose, nie ermüdende Thätigkeit, gestützt auf tüchtige Fachkenntnisse, musterhafte Ordnung in allen Dingen — beides lernte der Sohn an dem trefflichen Vorbilde — unerschütterliche Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit, Klugheit und Besonnenheit, felsenfester Wille, der die grössten, einem edlen Ziele entgegenstrebenden Hindernisse unerschrocken überwand, scharfe Beobachtungsgabe, die zärtlichste Liebe zu den Seinen.

Erst im Jahre 1826 ging er eine neue Ehe ein mit Theresia Schiessl, Bortenmacherstochter von Murnau, und erhielt noch zwei Kinder: Andreas August und Rosalie; letztere starb, 17 Jahre alt, von ihren Lieben aufs tiefste betrauert. Andreas August hingegen gründete im Jahre 1854 gegen den Willen der Eltern einen eigenen Familienstand; doch nur zu bald wich der Sonnenschein von der Schwelle seiner jungen Häuslichkeit, und Schuld und Unglück brachen über ihn herein. Er starb, wenige Monate nach einer Katastrophe, die auch den alten Eltern die Lebenstage rasch verkürzte und einen nimmer weichenden, tiefen Schatten auf den noch übrigen, einsamen Lebenspfad des edlen Bruders warf.

Als dem Vater im Jahre 1858 auch die zweite Gattin starb, war er wieder mit seinem August allein in der Welt, von diesem bis zum Jahre 1860, wo er in Tölz 81 Jahre alt starb, auf das umsichtigste und zärtlichste gepflegt\*).

---

\*) Seine übrigen Schicksale sind mit denen seines Sohnes innig verbunden.

## Dr. August Max Einsele,

geboren zu München am 9. Juni 1803, hatte als Knabe und Jüngling mit einem schwächlichen, krankhaften Körperzustande zu kämpfen und erlangte die blühende Gesundheit, deren er sich später zu erfreuen hatte, vorzüglich dadurch, dass er alle Mussestunden zum Botanisiren in der freien, gesunden Landluft verwendete, sowie dadurch, dass er sich gewissenhaft von allen, dem aufblühenden Alter schädlichen Genüssen fern hielt. Er besass ausgezeichnete Geistesanlagen, besonders Urtheilskraft, Gedächtniss und einen tief denkenden Sinn, dazu ein edles und reines, aber zu weiches Gemüth und guten Willen; er war deshalb den Worten seines Vaters\*), sowie den Gesetzen der Anstalten gehorsam; ungemein grosse Freude hatte er an den Pflanzen, zu deren Betrachtung er von seinem Vater frühzeitig hingelenkt wurde. Da er ausserdem auch im Zeichnen noch als Knabe unterrichtet wurde, so gewann er eine scharfe Beobachtungsgabe und ungemein grosse Fertigkeit, von einzelnen Pflanzenobjecten und ganzen Gegenden Skizzen und Bilder zu entwerfen und zu vollenden, die frühzeitig ungewöhnliches Talent erkennen liessen.

Die deutsche Schule hatte er theils in seinem Geburtsorte, theils in Murnau besucht, wohin sein Vater gezogen war; hier fasste er zu seinem Lehrer Obermayer eine solche Zuneigung, dass er ihn noch als Univeritätsstudent in jedem Briefe besonders grüssen liess. Wie entzückten aber den Knaben die Berge, die er von München nur aus der Ferne gesehen! Murnau bot sie ihm nun in nächster Nähe; mit seinem Vater durchschweifte er die Hügel und Vorberge und schaute sehnsüchtig nach den höheren Spitzen des fernen Horizontes. Und auch der liebliche Staffelsee

---

\*) Seine Mutter starb, wie vorher bemerkt wurde, als er erst 4 Jahre alt war; er war deshalb mit ganzem Herzen seinem Vater zugethan, der ihm auf jede Weise die Mutter zu ersetzen suchte.

mit seinen Inseln und anmuthigen Umgebungen bot den lebhaftesten Reiz. — Hierauf brachte ihn sein Vater nach St. Anton bei Partenkirchen, wo der letzte Abt von Ettal mit einigen Patres nach Aufhebung obigen Klosters seinen Aufenthalt genommen hatte<sup>\*)</sup>). Dort im romantischen Partnachthale gefiel es dem zwölfjährigen Knaben schon desshalb sehr gut, weil er „seinen Bergen“ noch näher wohnte, als in Murnau. Die Mönche liessen sich das körperliche und geistige Wohl desselben angelegen sein; er machte rasche Fortschritte im Latein wie im Deutschen; im December 1814 schrieb er: „Theuerster Vater! Es ist nun wieder ein Jahr vorbei, in welchem ich von Ihnen nichts als Liebes und Gutes, Sie hingegen von mir nichts als Briefe voll Bitten um dieses oder jenes, mit theueren Versprechungen erhielten, dass ich Ihre Liebe und Ihre Wohlthaten bald wieder erwiedern zu können hoffe. Allein wie weit stehe ich noch mit meinen Hoffnungen zurück! Ich sehe mich gegenwärtig noch so hilflos, als ich vor einem Jahre war, und kann Ihnen also zum gegenwärtigen neuen Jahre nichts bieten als ein Herz, das Sie recht zärtlich liebt, das Ihnen nichts als Glück und Segen wünscht und das vor Eifer brennt, seine schuldige Dankbarkeit für Ihre Liebe und Gewogenheit nicht mit Worten, sondern vielmehr durch eine zuvorkommende Aufmerksamkeit auf Ihre Wünsche an den Tag zu legen. Erhalten Sie mir auch in Zukunft Ihre schätzbarste Gewogenheit, theuerster Vater! Gott segne Sie dafür mit den besten zeitlichen und ewigen Freuden, die Sie Sich selbst wünschen. Ich will meinerseits durch meinen Fleiss und durch mein Wohlverhalten soviel dazu beitragen, als in meinen Kräften ist, damit ich mich auch ferners mit kindlichster Hochachtung nennen darf Ihren dankbarst gehorsamsten Sohn August.

N. Schr. Ich wünsche Ihnen nun noch alles erdenkliche Gute zu den Weihnachtsferien und zum neuen Jahre. Hiemit lege ich Ihnen meine beiden neu gefertigten Zeichnungen bei und bitte Sie recht sehr, mir das Täfelchen Tusch zu schicken, damit ich ihn immer erneuern kann. Meinen brüderlichen Gruss und Glückwunsch zum neuen Jahre an meine Schwester und meine höfliche Empfehlung und ebenfallsigen Glückwunsch an Herrn Lehrer Obermayer; die hochwürdigen Herrn lassen sich Ihnen höflichst empfehlen.“

---

\*) Gegenwärtig befindet sich nur ein Beneficiat daselbst, der auch vorkommenden Falles lateinischen Vorbereitungsunterricht ertheilt.

Zum Namenstage schickte er im Juli 1814 folgendes Akrostichon:

Im Juli wünscht August  
 Gerührt auf Vater's Fest  
 Nur Wonne, hohe Lust  
 Auf immer; ja das Best'  
 Träufelt dann auch Gottes Güte  
 Zugleich in der Kinder Mitte.

und im folgenden Jahre: „Bester Vater! Wenn mir je ein Name in der Welt heilig und verehrungswürdig ist, liebster Vater! so ist es nur der Ihrige; denn ich kann nicht daran denken, ohne mich an die unzählbaren Wohlthaten und väterlichen Ermahnungen zu erinnern, die Sie mir so häufig und wohlmeinend bisher ertheilt haben. Aber was habe ich, das ich Ihnen bei Ihrer frohen Namensfeier darbringen soll, als ein Herz voll der zärtlichsten Wünsche für Ihr Wohl, für Ihre Gesundheit, für Ihr Leben. Ja, bester Vater! das ist alles, und wie weit habe ich noch hin, bis ich Ihnen nur eine Stunde von den tausenden vergelten kann, die ich Ihnen, seit ich lebe, schuldig geworden bin und noch täglich schuldig werde? Ich koste Ihnen noch so vieles, und Sie verlangen nur Fleiss und gute Aufführung von mir; wenn ich Sie damit auch nicht lohnte, wäre ich wohl noch ferner Ihrer Güte und Sorge werth? Nein, mein bester Vater! Sie sollen keinen undankbaren Sohn an mir erleben. Feierlich verspreche ich Ihnen an diesem Tage wieder, dass ich nicht nur, wie bisher, zu Ihrer Zufriedenheit in den angefangenen Studien fortfahren, sondern mich auch einer so guten Aufführung befeissen werde, dass ich mich immer mit kindlichster Ehrfurcht nennen darf

Ihren dankbaren und gehorsamen Sohn August.

St. Anton den 29. Juli 1815.

N. Schr. Die hochwürdigen Herren empfehlen sich Ihnen höflichst, sowie meine Empfehlung an Herrn Obermayer und meinen brüderlichen Gruss an meine liebe Emilie. Ich wünsche Ihnen kindlichst, dass Sie glücklich von München zu Hause angekommen sind. Auch lege ich ein kleines Verzeichniss meiner gesammelten und eingeschriebenen Pflanzen bei.“

Im Herbst desselben Jahres finden wir ihn, nachdem er zu St. Anton gehörig vorbereitet war, in der Oberprimärklasse an der Studienanstalt zu München und zwar in der Wohnung des Professors Sutor; denn sein Vater hatte den Grundsatz, da, wo er nicht selbst seines Sohnes Mentor sein konnte,

ihm zuverlässige Führer zu geben. In diesem Hause stand er unter der besten Aufsicht und erzielte nicht unbedeutende Fortschritte, besonders im Deutschen, worin er sich vor den meisten seiner Mitschüler auszeichnete, während er zufolge seiner schwächlichen Gesundheit in den Unterrichtsgegenständen, die ein mühevolleres Studium im Zimmer erfordern, wie die antiken Sprachen, nur einen mittelmässigen Fortgang machte. Mit gleichen Erfolgen besuchte er in den zwei folgenden Schuljahren 1816/17 und 17/18 die erste Progymnasial- und Oberprogymnasialclassen\*). Da von seinem Vater alle Kosten für ihn bestritten wurden, so suchte er durch möglichste Sparsamkeit, verbunden mit der schönsten Ordnung, jeden Kreuzer in sein Ausgabebüchlein notirend, die schweren Sorgen seines Vaters zu erleichtern. Im December 1816 drückte er seine Gefühle also aus: „Theuerster, bester Vater! durch die süssen Bande der Natur, und noch mehr durch Ihre freiwillige Liebe, ist mein Schicksal mit dem Ihrigen unzertrennlich verbunden. Indem ich Ihnen Gutes wünsche, wünsche ich es mir selbst. Beurtheilen Sie hieraus, bester Vater! ob ich jemals aufhören könne, Ihre Wohlfahrt Gott auf das eifrigste zu empfehlen? Ich thue es gewiss nicht nur heute; ich thue es stets. Erlauben Sie mir auch, Ihnen zu versichern, dass an diesen guten Wünschen die Dankbarkeit wenigstens eben so grossen Antheil hat, als die Selbstliebe. Ich werde durch die täglichen Beweise Ihrer zärtlichen Sorgfalt für mein Heil auf das innigste gerührt und erkenne es lebhaft, wie unendlich viel ich Ihrer Liebe zu danken habe. Und wenn ich die Vorsehung preise, dass sie mir meinen guten Vater erhielt, so ehre ich selbe noch besonders dafür, dass sie mir den gütigsten Vater auf Erden gab. Bleiben Sie mir also in diesem neuen Jahre wieder, was Sie mir im vorigen waren — das bitte ich sie herzlich. Ich hingegen will meine guten Vorsätze erneuern und mich bestreben, Ihnen immer mehr zu werden als ich bisher war, Ihre Freude, Ihr Trost und Ihre Stütze in Ihren alten Tagen zu werden, damit auch ich Ihre Wünsche erfülle und mit kindlicher Hoch-

\*) Nach dem damaligen Studienplan hatten die vollständigen Anstalten

a) 4 Gymnasialclassen, die 1., 2., 3. und 4. oder Obergymnasialclassen; diesen gingen zwei Progymnasialclassen, die erste und obere voraus und vor diesen hatte man zwei lateinische Vorbereitungsclassen durchzumachen, so dass die Oberprogymnasialclassen z. Th. der jetzigen 4. Lateinclassen entspricht; an Stoff war damals viel mehr zu leisten, da am Gymnasium schwerere Classiker gelesen wurden, als jetzt, z. B. Pindar's Hymnen, Theokrit's Idyllen.

achtung und Zuversicht mich immer nennen darf Ihren dankbaren August.“ Aus dem den schweren Kriegsjahren folgenden Nothjahre 1817 schrieb er unter Anderm: „Die Noth ist hier sehr gross; es geschehen häufige Diebereien und Mordthaten; erst vorgestern Abends wollte man in unserem Hause zu ebener Erde einbrechen. Gott, der Barmherzige, wolle uns doch ein besseres Jahr verleihen! . . . Morgen (24. Mai) kommen auf hiesiger Schranne 2000 Schäffel des ersten nordischen Getreides an.“

Auch bei ihm wurde, wie es häufig geschieht, gegen die Regeln einer vernünftigen Pädagogik, der Ehrgeiz allzusehr angespornt; krankhaft afficirte Nerven, zerrüttete Körpergesundheit ist oft die Folge. Am 5. Juni desselben Jahres schrieb er seinem Vater: „Mein Herr Professor sagte, wenn ich sehr fleissig sei, würde ich allerdings noch Preisträger werden können. Diess soll geschehen. Mein Entschluss ist gefasst! Von meinem Taschengelde kaufe ich ein Oellämpchen, studiere Abends länger und stehe um 3 Uhr auf! Gestern machte ich den Anfang. Doch schreiben Sie, ich bitte, Herrn Professor nichts davon; denn der wird es nicht gestatten, dass ich so früh aufstehe. Aber es muss sein.“ Dass sein Ehrgeiz so unmässig geweckt wurde, war gewiss bei dem leicht reizbaren Gemüthe desselben ein grosser Fehler; er erfasste ja alle Lehrgegenstände mit möglichst grossem Eifer, nur mit Ausnahme des Schreibunterrichtes, der damals in den höheren Classen ertheilt werden musste. Dieser war ihm, wie allen aufstrebenden Jünglingen, ebenso unnöthig als verhasst.

In seiner Censur aus dem Jahre 1818 heisst es: „Ein weiches und lenksames Gemüth, ein vortreffliches Gedächtniss, eine rühmliche Wissbegierde, eine seltene Ordnungsliebe und ein unermüdlicher Fleiss zeichnen diesen Schüler vor anderen aus. . . In deutschen Aufsätzen arbeitet er sich öfters unter die ersten empor. Sein Fortgang würde viel besser ausgefallen sein, wenn er nicht öfter durch Kränklichkeit gehindert worden wäre.“ Er war damals der 25. unter 57 Mitschülern.

In diesem Schuljahre war er in seinen Studien wesentlich gefördert worden durch einen sehr wackeren Informator oder Instructor, Namens Damberger; diesen gewann er so lieb, dass er ihn seinen besten Freund nannte und ihm in Allem unbedingt folgte. Er rieth dem Vater seines Zöglings, ihm theils zur Stärkung seiner angegriffenen Gesundheit, theils um ihm manchen von Seite der leichtsinnigen Mitschüler drohenden Ge-

fahren zu entziehen, eine Zeit lang von der Anstalt zu entfernen und privatim studieren zu lassen. Dieser Vorschlag fand den Beifall des Vaters und gereichte dem Sohne zum grössten Vortheile. Da nun Damberger als Hilfspriester nach Beuerberg kam, einem Pfarrdorfe an der Loisach zwischen Starnberg und Wolfrathshausen gelegen, wo damals ein Mönchskloster mit einem Institute für lateinischen Vorbereitungsunterricht war\*), so kam Einsele im Herbste 1818 dahin und hatte an Vorbereitungsschüler Unterricht im Latein und in der Kalligraphie zu geben, während er selbst seine Studien unter Damberger's Leitung fortsetzte. Von dort aus blickte er oft sehnsüchtig nach seinen Bergen! Wider alles Erwarten wurde Damberger 5 Monate nachher nach Moosburg versetzt — er war unschuldiger Weise Veranlassung geworden, dass des Pfarrers 15jähriger Pudel unter dem Eise der Loisach ertrank — was sollte nun Einsele anfangen? Unter Thränen beschwor er seinen Vater, ihn mit seinem Freunde ziehen zu lassen, und dieser willigte zuletzt ein und sandte den einzigen, theueren Sohn unter schweren Geldopfern nach Moosburg. Ueber die Reise dahin schrieb er: „Weit führte mich das Schicksal von Ihnen hinweg, theuerster Vater! ich befinde mich nun an einem mir fremden Orte, in einer mir fremden Gegend; weit, weit von den heimathlichen Bergen entfernt. Wohl fand sich schon Sehnsucht ein nach den lieben Thälern zwischen der Partnach, Loisach und Amper, nach den Hügeln zwischen Staffel- und Rigsee, und den starrenden Gipfeln des schönen Werdenfelses etc. — Vorigen Sonntag Nachmittags sagten wir Beuerberg Lebewohl und eilten nach Wolfrathshausen; Abends bestiegen wir den Kalvarienberg, wo wir noch einen erhabenen Anblick in die nahen Gebirge und die im Abendroth glänzende Gegend genossen. Morgens  $\frac{1}{2}$ 8 Uhr bestiegen wir den Floss. Es wehte kalte Morgenluft. Noch hatten wir nicht den Ausfluss der Loisach erreicht, als ein vor uns herfahrender Floss, mit Holz beladen, bei dem geringen Wasserstande auf einen Sandhaufen stiess, quer über den Fluss zu stehen kam und so den Rinnsal sperrte. Unser Floss rannte darauf hin und wir hatten lange zu thun, bis beide Flösse flott wurden; ohne übrigen Unfall erreichten wir  $\frac{1}{2}$ 1 Uhr München. . . . Morgens 5 Uhr gingen wir durch den englischen Garten bis Föring, wo der Floss unser harzte. Die Glocke schlug Zwölfe, als wir zu Freising an das

---

\*) Jetzt befindet sich ein Damen-Pensionat daselbst.

Land stiegen. . . . Endlich Abends 4 Uhr erblickten wir über die Waldung herüber die in der Abendsonne erglänzende Thurmspitze des alten Münsters von Moosburg. Der dritte Tag ist es bereits, dass ich mich hier befinde. Unsere Wohnung ist klein, aber niedlich. Heute Nachmittags sah ich zu Isareck den Einfluss der Amper in die Isar und den hohen Thurm nebst der alten Transnitz von Landshut. Uebrigens gefällt mir Moosburg nicht sonderlich; man sieht nicht einmal die Gebirge von Werdenfels; seit wir von Wolfrathshausen wegfuhrten, sah ich sie nicht mehr. . . .“ Der beständige Umgang mit seinem hochgeschätzten Freunde und Lehrer Damberger, eine rastlose Thätigkeit, der erquickende Genuss der stärkenden Landluft liessen das Heimweh nach den Bergen nicht stark werden; er blieb da bis zum Herbst 1819 und machte häufig mit seinem Lehrer Spaziergänge in der Umgegend, (so auch nach Landshut, wo er den Martinsthurm bestieg). In Folge dessen kräftigte sich seine Gesundheit zusehends; nicht minder mehrten sich seine Kenntnisse; es ging ja das Bestreben seines Lehrers dahin, dass er einen griechischen oder lateinischen Classiker so ziemlich fertig lesen könne. „Ich stehe jetzt,“ schreibt er, „seit einiger Zeit täglich um 4 Uhr auf, dann übersetze ich aus dem Griechischen 3—4 Seiten schriftlich; diese werden hierauf mündlich wiederholt und das Geschriebene revidirt. Dann werden ein oder zwei Capitel aus Livius mündlich übersetzt oder aus Curtius. Die Nebengegenstände gehen nebenbei fort. So auch Clavier, Zeichnen, Botanik.“

Im Juli desselben Jahres hörte er, dass die Jagden um Murnau jetzt königlich seien; darüber schrieb er an seinen Vater: „Da war es also wohl die vorige Vacanz die letzte, in welcher ich so manchen schönen Augenblick mit Erlegung von Raubvögeln und Eichkätzchen hinbrachte, und meine Flinte wird auf immer Ruhe haben. Ich muss es gestehen, mit wehmüthigen Empfindungen erinnere ich mich jetzt, bei Entsagung dieses Vergnügens, an die schönen Zeiten, wo wir oft miteinander die Stoppelfelder bei Egelfing und die Traden bei Eigling, die Krautäcker bei Hoffheim u. s. w. abstiegen. Sie sind dahin und kommen nicht wieder; könnte ich sie jetzt zurückrufen; dort achtete ich sie nicht; ich erinnere mich hiebei an Salis' Gedicht: Die Kinderjahre.“

Beim Beginne des folgenden Studienjahres bestand er, eine Classe überspringend, die Prüfung in die dritte Gymnasialclassen an der Studienanstalt zu München. Er wohnte nun bei seinem

Onkel, dem Forstrathe Wepfer, dessen Haus für ihn später so verhängnissvoll wurde, und bewährte sich eben so eifrig im Studium und eben so characterfest, wie früher; er wurde der 12. unter 42 Mitschülern und erhielt von seinem Professor Grieser und dem Director v. Weiller\*) folgende Censur: „Er ist ein Jüngling, von den reinsten und edelsten Gesinnungen beseelt, von einer seltenen Herzensgüte, musterhaften Sittsamkeit, für alles Gute und Schöne höchst empfänglich. Seine Schreibart in der Muttersprache ist blühend, sein Ausdruck in den täglichen Lectionen kraftvoll und der ganze Vortrag ungemein fließend und gediegen. Würden sich in seine lateinischen Aufsätze nicht manchmal mehrere syntactische Fehler (an guter Setzung und der Annäherung zu dem ächt römischen Style gebrach es nicht) eingeschlichen haben, so würde er gewiss unter den Allerersten einen glänzenden Platz behaupten. Nebst seinen Hauptgeschäften betrieb er mit löblichem Eifer auch andere, als das Studium der Botanik, Zeichnen u. a.“ 1821 war er Schüler der Obergymnasial-classe und erhielt im Gymnasial-Absolutorium die Note „vorzüglich würdig“.

Auf diese Weise hatte er, und zwar nach dem einstimmigen Urtheile aller seiner Professoren, einen sehr wichtigen Theil seines Lebens, der die Grundlage bilden sollte für die folgende Zeit, in erspriesslichster Weise angewendet, um seine körperliche Gesundheit zu stärken, um seinen Geist mit den nützlichsten Kenntnissen zu bereichern, seinen Sinn für alles Gute und Schöne empfänglich zu machen; er hatte sein Herz rein erhalten unter den vielen Verlockungen zum Bösen, zum verfrühten Genusse, wie sie auch damals unerfahrene und leichtblütige Jünglinge umgaukelten. So ausgerüstet wollte er mit froher Zuversicht im 19. Lebensjahre an eine höhere Lehranstalt übertreten.

Dieses glänzende Resultat hatte er durch die rastloseste Thätigkeit erreicht; den Müßiggang kannte er nicht; er hatte aber seinen Fleiß nicht auf die obligaten Lehrgegenstände beschränkt, sondern auch andere mit eben so entschiedenem Eifer freiwillig erlernt; so spielte er auf dem Clavier nach 5jähriger Uebung die schwersten Stücke der classischen Meister, drückte sich im Französischen rein und geläufig aus und war des Italienischen so mächtig, dass er als Schüler der Oberclasse

---

\*) Ausser diesen lehrten damals an der Münchener Studienanstalt die Professoren: Fröhlich, Lehner, Pütter, Hölderich, Eckert, Schwarz.

beim Maifeste ein von ihm selbst verfertigtes Gedicht in dieser Sprache vortragen konnte; er schreibt hierüber: „Das Declamatorium ist gut ausgefallen; die Declamatoren in den fremden Sprachen wurden gestern von dem Herrn Director aufgefordert, an Feste der Preisvertheilung eigens verfertigte Aufsätze, jeder in der Sprache, in der er letzthin auftrat, vorzutragen.“ — Einsele hatte im vorhergehenden Jahre in deutscher Sprache declamirt und hierüber seinem Vater mitgetheilt: „Ich habe einen Frack höchst nöthig, denn ich werde künftiges Maifest declamiren, wobei ich nothwendig im Frack erscheinen muss“ und nachher: „Das Maifest ist nun vorüber. Unter andern und sehr vielen Gästen und Honoraren war auch Minister Graf von Lerchenfeld zugegen. Mein Declamatorium fiel gut aus; anfangs erschreck ich zwar; doch fasste ich mich bald wieder und gerieth so ziemlich ins Feuer. S. Excellenz der Minister winkte mir öfters freundlich zu. Ueberhaupt fiel die Feier des Festes zur allgemeinen Zufriedenheit aus; es währte von 10 bis 1 Uhr.“ — Auch das Spanische erlernte er, um eventuell Reisen in das südwestliche Europa oder in das von Spaniern und Portugiesen besetzte Amerika unternehmen zu können, und einige Zeit nachher das Englische.

Mit noch grösserem Fleisse hatte er die Zeichnungskunst erlernt, indem er die Uebungen, die er als Knabe begonnen, ununterbrochen fortsetzte und zwar gegen Honorar; dadurch hatte er solche Fertigkeit darin erlangt, dass er seinen Gönnern und Freunden zum Namenstage zahlreiche selbstgefertigte Zeichnungen, Characterstücke, Landschaften, Blumen zum Geschenke machen konnte; solche existiren noch in mancher Familie und verrathen dem Kenner das Werk eines hochbegabten jungen Künstlers; letztere, Landschaften und Blumen, zeichnete er mit besonderer Vorliebe. Selbst von dem Oberstudienrathe Hobmann war er, noch Schüler der Oberprogymnasialklasse, auserwählt worden, um dessen Sohne eine Anleitung in Landkartenzeichnen zu ertheilen. Als Schüler der Oberklasse erhielt er im Landschaften-Zeichnen den ersten Preis.

Die liebste Nebenbeschäftigung war ihm jedoch das Studium der Botanik, das Sammeln und Einlegen der Pflanzen. Die in dem Knaben geweckte Liebe zu den lieblichen Blumen wuchs durch fortgesetzte Excursionen, die er bald allein, bald mit Fischer, einem Mitschüler, unternahm; jede neue gefundene Pflanze

steigerte seine Freude; sie wurde sorgfältig eingelegt und getrocknet. Als Wegweiser auf den botanischen Jagden brauchte er Weizenbeck's Münchener Flora und meldete es jedesmal seinem Vater frohlockend, wenn er eine Pflanze fand, die in diesem Verzeichnisse noch nicht enthalten war. Besondere Unterstützung im Botanisiren fand er in den zwei letzten Jahren im Hause seines Onkels Wepfer, der nicht nur selbst ein grosser Freund der Pflanzen war und seinem Neffen Wildenow's Botanik in 2 Bänden zum Namenstage schenkte, sondern auch mit den meisten Gelehrten Münchens in Verbindung stand, besonders mit v. Martius, der im December 1820 mit seinem Freunde Spix von Brasilien zurückgekommen war. Bei seinen Besuchen im Wepfer'schen Hause wurde der erstere auf Einsele aufmerksam gemacht; dieser schreibt hierüber: „Martius war gestern anderthalb Stunden bei uns. Unglücklicher oder glücklicher Weise (denn ich fand viele Pflanzen) war ich auf einer botanischen Excursion; er kam indess in mein Zimmer, besah meine Pflanzen und freute sich ungemein, als er hörte, dass ich so grosse Liebe und Verehrung gegen ihn hege, da ich ihn im Grunde noch nicht kenne. Er liess mir sagen, ich dürfe ihn recht oft besuchen; von 2—4 Uhr Nachmittags trafe ich ihn täglich im botanischen Garten; an Sonntagen dürfte ich auch mit Herrn Adjuncten Zuccarini in Gesellschaft mehrerer jungen Botaniker botanisiren gehen. Doch ermahnte er mich zugleich, auch meine Studien ja nicht zu vernachlässigen. Er wird uns jetzt oft besuchen. — So wird mir denn vielleicht das seltene Glück zu Theil werden, das ich kaum je zu ahnen wagte, mit einem der grössten Männer unseres Zeitalters in naturhistorischer Hinsicht in Verbindung zu kommen. Ich will Botanik auch mit Eifer betreiben.“ In einem anderen Briefe, vom Februar 1821, heisst es: „Ungemein, und mehr und inniger freue ich mich heuer auf die Botanik; ich liebe sie wahrhaft mit Leidenschaft, vorzüglich, da mich Dr. Martius schon seines Beistandes versicherte, und ich mit einem Freunde, Sie kennen ihn, ich meine Fischer, die Ausbeute der Natur theilen kann. . . . Die Pflanzensammlung, welche Martins aus Brasilien zurückbrachte, übersteigt jede, auch die kühnste Erwartung; ich sah bereits Einiges davon. Die Gräser tragen dort keine Rispen mit unkenntlichen (Gras-) Blüten, sondern schöne Blumen; auf der ganzen Reise in America traf er auch nicht eine europäische Pflanze an. Ueberhaupt ist Alles, was die beiden Gelehrten aus dem Reiche der Zoologie, Botanik und Mineralogie, ferner von

den Geräthschaften eines jeden Völkerstammes mitbrachten, äusserst interessant. Wir sahen bereits Alles.“ Und im Juni berichtete er: „Vorigen Sonntag war Herr v. Martius bei uns; er durchsah meine Pflanzensammlungen; sie fanden seinen Beifall; er berichtigte Manches. Dann besah er meine Zeichnungen; diese gefielen ihm ausserordentlich und er äusserte lebhaft den Wunsch, eine zu besitzen. Ich habe daher jetzt eine Federzeichnung für ihn in der Arbeit. Den folgenden Tag berief er mich zu sich; da gab er mir Skizzen amerikanischer Gegenden, die ich ihm ausführen sollte, auch einige nützliche botanische Werke. Er rieth, im ersten Monat der künftigen Vacanz die Gebirge in Murnau's Umgegend recht fleissig zu durchforschen; den zweiten Monat aber in der Academie mit Durchsehung und Benützung der Herbarien zuzubringen; diess muss ich wahrhaftig thun; denn ein solches Glück wird nicht Jedem zu Theil.“ Martius übergab ihm auch „ein prächtiges Werk über die Pilze und Schwämme mit herrlich illuminirten Kupfern“ und ertheilte ihm die volle Erlaubniss, in der Academie aus dem Portefeuille seiner brasilianischen Handzeichnungen zu nehmen, was er wünsche. Ferner empfahl er dem Adjuncten der Academie Zuccarini dringend, Einsele gründliche Anleitung zur Botanik zu geben. Mit diesem verwendete er manche Stunde im botanischen Garten auf das Studium der Gräser, wobei in botanischer Sprache, d. h. in der lateinischen Sprache (Terminologie) conversirt wurde, und nahm an den botanischen Excursionen für junge Academiker Antheil. Dabei wurden, wie er eigens bemerkt, seine Füsse sehr in Contribution gesetzt, und er befand sich wohl dabei. Schon in diesem Jahre führte er ein botanisches Tagebuch, zuerst deutsch, dann lateinisch, worin er die aufgefundenen Pflanzen nach Standorten, nach den äussern Erscheinungen aufs genaueste beschrieb.

---

Die nemliche günstige Gelegenheit, Botanik zu studieren, bot sich Einsele, während er im Jahre 1821/22 Candidat der Philosophie am Lyceum zu München war; denn er arbeitete in allen freien Stunden bei Martius, der damals während der Sommermonate im botanischen Garten Vorlesungen über Botanik hielt und dieselben mit Excursionen verband. Eine Menge Kadeten, mehrere Pagen, die meisten Apotheker und Provisoren oder Lehrlinge, mehrere Aerzte und andere Herren besuchten

diese schönen Vorlesungen, wobei die Physiologie der Pflanzen nach dem Werke des gelehrten Naes van Esenbeck gründlich gelehrt wurde. Einsele fand auf den Excursionen Pflanzen, die selbst Schrank in seiner Flora nicht verzeichnet hatte, und machte an ihnen nicht unwichtige Beobachtungen, die er in naturgetreu gezeichneten Analysen zu fixiren suchte. Das Wichtigste davon theilte er seinem Vater mit, so dass die Briefe beider sich allmählig zu botanischen Correspondenzen erhoben, die für beide gegenseitige aufschlussreiche Belehrung zur Folge hatten, wodurch sie näher und unvermerkt in die Physiologie der botanischen Wissenschaft eingeführt wurden.

Die Abende brachte Einsele meistens bei Zuccarini zu, der ihm jedesmal wichtige Erläuterungen über Botanik mittheilte und dazu Pflanzen von seinem reichhaltigen Herbar übergab. Er schrieb darüber unter Anderm an seinen Vater: „Nichts kann mich der Botanik untreu machen. Ich werde auch hier von allen Seiten dazu aufgemuntert. Wie freue ich mich auf die Ferien! Aber da bitte ich Sie, mir zu versprechen, dass ich mehrere Tage ganz ungestört im Rainthale (von der Partnach-Klamm zur Zugspitze) botanisiren und dasselbe nach allen Richtungen durchforschen darf. Es ist da noch viel zu suchen, und es ist Zeit, dass ich mich einmal ernstlich mit einer gewissen Gegend beschäftige. Martius und Zuccarini bohren desshalb unablässig an mir; da will ich mich aber auch ganz ungebunden meinem Eifer überlassen und die Welt vergessen; es ist dann so auf lange Zeit das letzte Mal, dass ich meine Lieblingsgegend sehe; ich mache schon stets meine Pläne, wie ich das ganze Thal durchstreifen und dann in Murnau die Früchte meiner Unternehmungen mit Ordnen, Beschreiben, Zeichnen etc. geniessen will.“ In diesem Eifer bestärkte ihn noch mehr die glückliche Rückkehr seines Freundes Bischoff\*), der eben eine botanische Reise nach den Salzburger Alpen, den Rauriser-Heiligenbluter-\*\*) und Frischer Tauern unternommen hatte und seine reiche Ausbeute mit Einsele durchmusterte. „Ich brenne vor Sehnsucht, schrieb

\*) Von 1839—1854, Professor der Botanik in Heidelberg, berühmt durch seine Werke, besonders: „Handbuch der botanischen Terminologie und Systemkunde“ und „Lehrbuch der Botanik“.

\*\*) In Heiligenblut botanisirte Bischoff mit dem berühmten Hoppe von Regensburg, an den er von Martius Empfehlungsschreiben hatte. Hoppe befand sich nämlich jährlich im Sommer in jener Gegend, wo er einen eigenen Garten für die seltensten Alpenpflanzen in der Nähe eines Gletschers angelegt hatte.

er bald darauf, meine Ferien recht thätig zuzubringen. Sollte auch das Meiste verblüht haben, so eröffnet sich mir in den Samen, dann in den Moosen und Flechten ein neues, interessantes Feld dieser Wissenschaft. O, der Mensch kann Unendliches, wenn er will! Ich habe es auch Martius gesagt, dass ich nur dann so frei bin, Pflanzen von dieser Excursion von ihm anzunehmen, wenn ich selbe nicht selbst auffinden kann. Diesen Grundsatz habe ich schon früher befolgt. Wenn man eine Wissenschaft gründlich studieren will, so muss man selbst forschen, also auch sammeln, um dann selbst zu geniessen, und das Forschen, Sammeln muss positiv mit Mühe verbunden sein.“

Ein solcher Eifer im botanischen Studium hätte ihn, sollte man meinen, bewegen können, die übrigen Fächer zu vernachlässigen; er aber widmete allen eine so grosse Thätigkeit, dass er, Mathematik ausgenommen, in jedem andern Fache die Fleissnote ausgezeichnet oder ununterbrochen und im Fortgange die Noten ausgezeichnet und sehr vorzüglich erhielt und dass er die Achtung aller seiner Professoren in hohem Grade besass; es waren dieses sehr vortreffliche Männer, wie v. Weiller, Fr. Thiersch, Sendtner, Kopp, Dr. Vogel, Dr. Meiningner, Späth, Sieber, v. Nau, Dr. Gruithuisen etc.

Am Lyceum suchte sich Einsele nach zwei Richtungen hin auszubilden, erstlich in den allgemeinen Wissenschaften, deren Vernachlässigung schon Mancher in späteren Jahren zu bereuen hatte; Einsele aber würde auch ohne Collegienzwang Philosophie gehört haben, wie aus den Worten hervorgeht: „Des Menschen Streben geht nach Höherem; diese Pflicht ist ihm schon von Natur ins Herz gelegt. Darum studiere ich jetzt die philosophischen Wissenschaften; denn diese eröffnen uns den Weg in das Heiligthum jeder andern Wissenschaft; die Philosophie ist uns unentbehrlich, wenn wir eine Wissenschaft erweitern oder vervollkommen wollen. Davon bin ich überzeugt, unwandelbar überzeugt.“ Natürlich betrieb er auch die Nebenzweige der Philosophie, wie Logik und Dialektik, Psychologie, Metaphysik etc. Daneben bereitete er sich auf seinen Beruf vor durch das sorgfältigste Studium der Naturwissenschaften; denn er war zuerst entschlossen, mit Einwilligung seines Vaters Pharmazeut zu werden und zwar aus zwei Gründen, um das ganze Leben hindurch einige Zeit der Botanik widmen zu können und um bald möglichst in die Nähe seines

Vaters zu kommen. Es standen ja damals beide in der Welt allein; des Sohnes höchster Wunsch war es, bei seinem Vater zu sein und ihn in den Tagen des Alters zu erfreuen, dieser aber arbeitete, sorgte für den einzigen Sohn; letzterer bemerkt hierüber: „Sie und ich, wir haben beide nur ein Verhältniss; Eines ist für das Andere, beide sind wir in dieser Hinsicht identisch. Wer ist bei mir mehr betheilt als Sie? wer bei Ihnen mehr als ich? nur wir gehören einander noch an, wir nur haben das einzige Familienverhältniss unter uns. In dieser Hinsicht sind wir von allen Umgebungen unabhängig; wir haben uns selbst zu bestimmen. Und welches Resultat ergibt sich hieraus? dass unsere Verhältnisse unzertrennlich von einander sind, dass eines vom andern bestimmt wird, dass keines ohne das andere bestehen kann, dass wir selbst – unzertrennlich sind. Wir sind uns alles schuldig; denn wir sind uns alles selbst. Einmal war es anders! Gott wollte! es traten andere Verhältnisse ein. Eine ganz andere Sphäre würde unser Leben gewonnen haben — wer weiss wie? Wir sind in eine andere Sphäre geworfen; nun müssen wir uns darein finden. Jene, die uns auf einige Zeit verliessen, haben wir in diesem unsern Verhältnisse nicht zu berathen; dieses Verhältniss ist irdisch; sie gehören der Erde nicht mehr an; unserm Innern sind sie um so theurer; denn sie umschweben uns; wer weiss, ob sie nicht, uns selbst unbewusst, durch Gottes Willen unsern Sinn lenken?“

Schon als Gymnasiast hatte er in jedem Briefe den Wunsch ausgesprochen, recht bald auf immer in der Nähe seines Vaters zu sein; dieses Ziel schwebte ihm unverrückt vor Augen. Der Vater war ihm Freund, Vertrauter, Rathgeber; er ersetzte ihm Mutter und Geschwister; das weiche Gemüth des Sohnes, das so gern alle Erlebnisse, gute und böse, einem liebevollen Herzen mittheilen wollte, hatte damals Niemanden auf der weiten Welt, als seinen Vater, in dessen Nähe er nach Absolvirung der Pharmazie dadurch zu kommen suchte, dass er in Weilheim oder Murnau eine Apotheke etabliren wollte. Von dem nämlichen Verlangen nach Vereinigung war aber auch sein Vater beseelt, so zwar, dass er, hätte es ihm sein August nicht ernstlich widerathen und als unmöglich hingestellt, seine beschwerliche, aber einträgliche Stellung als Bezirks-Landarzt aufgegeben haben würde, um mit seinem Sohne nach München zu ziehen und, während dieser das Lyceum besuchte, unter seiner Anleitung in einem Jahre die Classiker zu lesen, das Gymnasialabsolutorium

zu erringen und dann mit ihm die höhere Medicin zu studieren. Diesen kühnen, fast abenteuerlichen Entschluss hatte der 42jährige Mann gefasst und liess sich nur durch die scharfsinnigsten Vorstellungen, durch die inständigsten Bitten des Sohnes abhalten, seine sichere Stellung einem sehr zweifelhaften künftigen Glücke zu opfern.

Nur ein Umstand hinderte den fein fühlenden Sohn, sich dem Vaterherzen so ganz offen, wie dem vertrautesten Freunde, hinzugeben; er redete ihn, wie es ihm in seiner Kindheit gelehrt worden war, mit Sie an; dieses Wörtchen verscheuchte ihm die Vertraulichkeit und bewirkte, dass er ihn eben so sehr fürchtete, als er ihn liebte. Bald wurde ihm dieser Zustand unerträglich, wesshalb er seine Gefühle in einem Briefe also schilderte: „Vater! ehe ich weiter gehe, noch eine Bitte, wie von August an seinen Vater noch keine gerichtet war; diese Bitte war oft im Begriffe, über meine Lippen zu gleiten; aber Scheu hielt mich immer zurück, — ich wage es, ich thue keine Fehlbitte. Lange Zeit — den grössten Theil meiner Jugend durch war ich genöthigt, auf ein schönes Recht des Kindes gegen seine Eltern, auf den äussern Ausdruck der Vertraulichkeit, die ein himmlisches Band um Familienkreise schlingt, — Verzicht zu leisten. — Jene Menschen waren gut, aber sie wussten nicht, was sie thaten, als sie mich bestimmten, in die kalten Fesseln eines steifen, entfremdenden Cerimoniels zu treten; und ich möchte den Augenblick aus meinem Leben streifen, wo ich mich dieser Fessel bequeme. O, jener unselige Augenblick hat vielleicht — vielleicht viele anderen zur Folge gehabt! — So nennt Dich denn Dein August zum ersten Male seit 10 Jahren Du, Vater! Vergibst Du mir diese Dreistigkeit? O, der Unnatürlichkeit, die mich so lange glauben machte, ich verletzte die Forderungen des Wohlanstandes, die Pflicht der Hochachtung, wenn ich mein Recht nicht opfere. O ich weiss nicht, was es ist, das mich Dir von jeher entfremdet hat; ich habe Dich immer innig geliebt, aber auch gefürchtet; ich fürchtete, Dich durch Alles, was ich that, zu beleidigen — ich finde den rechten Ausdruck nicht einmal hiefür. Es ist möglich, dass in unmerklicher Aufeinanderfolge mehrere Menschen, überhaupt aber die stete Entfernung von Dir dazu beitrugen.“ Der verständige Vater willigte gerne in diese Forderung des Sohnes und erkannte bald zu seiner grössten Freude, dass dieser ihm auch seine geheimsten Gedanken ohne Scheu offenbarte; die früher vermisste rückhaltlose Offenherzigkeit zeigte sich bei vielen Veranlassungen,

wie in einem Briefe aus dem Jahre 1824: „Vater, in Deinen Busen hat Dein August sein heiligstes Geheimniß niedergelegt. — Wer davon noch weiss, weiss davon; nur Du fühlst und fassst mich ganz; Dir ist es heilig, wie mir; dort will ich auch Ruhe suchen, wenn der Himmel durch meinen schönsten Traum einen dicken, furchtbaren Querstrich macht.“

Mancherlei Umstände trafen zusammen, die bewirkten, dass beide, Vater und Sohn, den zuerst gefassten Plan aufgaben; der Pharmazeut sollte damals, bevor er in eine Officin eintrat, nach den Lycealstudien noch ein Jahr auf der Universität Collegien hören; die Errichtung einer neuen Apotheke hing von höherer Bewilligung ab, der Ankauf einer bestehenden erforderte grosse Geldsummen; Einsele hatte die Wissenschaften der Philosophie, der Botanik, überhaupt die literarische Thätigkeit so lieb gewonnen, dass ihm der Beruf des Apothekers zu beschränkt vorkam; er wurde mit Uebereinstimmung seines Vaters Mediciner. Freilich, hätte er seiner Neigung folgen können, so würde er sich ganz dem Studium der Naturwissenschaften, besonders der Botanik gewidmet haben; die anmuthigen, lieblichen Pflanzen, die in Ruhe und Frieden neben einander wachsen und, wenn sie auch manchmal einander feindselig belästigen und bedrängen, dieses wenigstens ohne Lärm und Getöse, ohne Schaden für Andere thun, die Pflanzen waren es, die seinem zarten und weichen Herzen, seiner friedeliebenden Seele, seinem für Naturschönheiten so empfänglichen Sinne am meisten zusagten; wäre die Beschäftigung mit den holden Kindern der Flora sein Lebensberuf geworden, er würde glücklicher gewesen sein. Aber wohl, um sich seine künftige Stellung mehr zu sichern, um nicht bei geringem elterlichen Vermögen einem mehr zweifelhaften Geschenke preisgegeben zu sein, wählte er das Studium der Medicin und ging im Herbst des Jahres 1822 an die Universität Landshut, wo er auch seine Studien vollendete. Denn die medicinische Schule, die im folgenden Jahre im Krankenhause zu München eröffnet wurde, entsprach gleich vom Anfange an den glänzenden Erwartungen nicht, die man zuerst gehegt hatte, und nach sorgfältigst eingezogenen Erkundigungen entschloss er sich, in Landshut zu bleiben.

---

**Ausgezeichnete und berühmte Professoren lehrten damals in dem prächtigen Universitätsgebäude, fern vom Geräusche am nordöstlichen Ende der Stadt gelegen, und verbreiteten den Ruhm der ersten Universität Baierns weit über seine Grenzen hinaus; viele Namen solcher Heroen der Wissenschaft sind noch lebhaft im Gedächtnisse der Landshuter, so: Dr. Walther, Bertele, Reisinger, Röschlaub, Medicus, Ast, Krüll, Magold, Salat, Schultes, Münz, Buchner, Eveling, Eckl, Gadermann, Rainer, Hortig, Fuchs, Mannert, etc. Unter der Leitung dieser Männer setzte Einsele zuerst das Studium der allgemeinen Wissenschaften fort und widmete sich besonders der Botanik mit so entschiedenem Erfolge, dass er die Stelle des Professors in dessen Abwesenheit zu versehen für würdig befunden wurde, wie ein am 1. Aug. 1824 ausgestelltes Zeugniß bekundet: „Dass Herr Aug. Einsele sich mit so vielem Fleisse auf das Studium der Naturwissenschaften, besonders der Botanik, gelegt hat, dass er bereits in zwei Semestern während meiner legalen Abwesenheit die Stelle eines Demonstrators mit aller Ehre versehen hat und jede Empfehlung zu seiner weiteren Förderung verdient, bezeugt Schultes, Dr. u. Prof.“**

Im nämlichen Jahre traf v. Schlechtendahl aus Berlin, ein Freund des Dr. Schultes, auf seiner Reise nach Paris mit diesem zusammen und lernte unseren Einsele kennen. „Ich hatte das Vergnügen,“ meldet dieser seinem Vater, „mit einem trefflichen Naturforscher, v. Schlechtendahl, dessen Namen bereits eine Pflanzengattung führt, einige Male zu botanisiren und ihn sowohl da, als an den Abenden bei Schultes selbst näher kennen zu lernen.“

Nicht minder eifrig und unermüdet besuchte er seine Fachcollegien und absolvirte das schwierige und umfangreiche Studium der Medicin in sechs Semestern in der Art, dass er in seinem Universitätsabsolutorium als Fleissesnoten nur „ausgezeichnet, ununterbrochen, unermüdet“ und im Fortgang: „ausgezeichnet, vorzüglich und vorzüglich ausgezeichnet“ erhielt; nachdem er von einem Semester dispensirt worden war, bestand er am 12. August 1825, erst 22 Jahre alt, die zur Erlangung der Doctorwürde in der Medicin und Chirurgie gesetzlich angeordnete mündliche Prüfung, erwarb sich in derselben die Note eines ausgezeichneten Fortgangs „Examinibus rigorosis cum Nota Eminentiae publice exantlatis“ und vertheidigte am 7. September desselben Jahres seine aufgestellten Disputirsätze vor

einem zahlreichen Auditorium mit „ungetheiltem Beifalle“, worauf er als Doctor der Medicin und Chirurgie proclamirt wurde. Seine gedruckte Inauguraldisputation betraf: *Historiam Ozaenae et ulcerum in schola chirurgico-clinica Landishutana observatorum.*

Ein am 20. September 1825 von Hofrath Dr. Schultes ausgefertigtes Zeugniß gibt einen Beleg dafür, wie vorzüglich Einsele seine Universitätszeit benützte; es lautet: „Dass Herr Aug. Einsele, M. et Ch. Dr., während seiner Studien auf der hiesigen Universität bei meinen Vorlesungen über Botanik die Stelle eines Demonstrators, sowie in dem medicinischen Clinicum in Abwesenheit des Assistenten die Stelle desselben auf eine Weise versah, wie man sie wahrlich nicht trefflicher und besser wünschen kann, bezeuge ich um so mehr, unaufgefordert, mit Vergnügen, als ich es für meine Pflicht halte, denselben allen Freunden des Guten und Edlen zu empfehlen.“

Den glänzendsten Erfolg hatte also das unermüdete Streben des für die Wissenschaft so begeisterten und seiner Pflicht so ergebenen Jünglings, dass er nicht eine einzige Stunde versäumte und niemals über Gebühr dem Vergnügen nachjagte; und doch fehlte es nicht an Lockungen, an Reizmitteln zum *Dolce far niente*, das manchen Monat des sorglosen Universitätsstudenten in Anspruch nimmt; die anmuthige Lage der Stadt mit ihrer reizenden Umgebung, zahlreiche Orte in geringer Entfernung zu vergnügten Ausflügen — Schlittenfahrten — einladend, ein höchst geselliges Leben in der kleinen Stadt, wobei der *Civis academicus* die Hauptrolle spielte, ein recht freundliches Verhältniss zwischen Philister und Musensohn, woran sich die noch lebenden „Befissenen“ der Alma mater in hohem Alter erinnern und zur Jubiläumsfeier einige Zeit in der freundlichen Dreihelmen-Stadt verweilend das süsse Andenken an die schönen in dem „theueren“ Landshut verlebten Stunden wach rufen — das Alles hatte unseren Einsele nicht bewegen können, auch nur einen Augenblick das klar vorgezeichnete Ziel aus den Augen zu verlieren. Und doch war er nicht unempfänglich gegen die Reize, die sein Gemüth anlockten; er suchte sich die anmuthigsten, die ruhigsten, die romantischen Plätze um Landshut und war da entweder allein, oder mit seinen Freunden Fischer und Schultes seelenvergnügt; die ehrwürdige Trausnitz, in der Ludwig der Reiche, der Stifter der Universität, gethront hatte, fesselte ihn ebenso durch die wohlerhaltenen Kunstwerke, die geräumigen Säle, die Kapelle, den Zwinger, wie

durch die herrliche Aussicht über die zu den Füßen der Burg liegende Stadt mit den breiten Strassen und gothischen Dächern, sowie über die Umgegend; der Martinsthurm mit seinem kühnen Baue lies ihn in die weite Ferne bis München und zu den so lange vermissten Alpen hinschauen; im Hof- und Herzogsgarten hatte er sich manche Stelle ausersehen, wo er sich süßen Träumen überlassen konnte; der Universitätskeller, das Thal Josaphat mit den Franzosengräbern aus den Jahren 1800 und 1809, das Gilmayrschlösschen, das Chlingenspergslösschen, beim Benedict und hl. Blut, das Kloster Seligenthal mit der berühmten Afrakapelle, die Kirehe in St. Nicola, der Harscherkeller, der Klausenberg mit dem schönsten Panorama der Isar und ihrer Brücken, der Anna- und Moniberg, die Kapelle Maria Brünnl, Achdorf mit Preussenberg und Hachlstuhl, Piflas und der Gschlössberg — alle diese Plätze waren ihm theuer; er weilte gerne bei ihnen und mied die geräuschvollen Zerstreungen Derjenigen, die, weniger für Naturschönheiten begeistert, dem Vergnügen ergeben waren. Wiederholt ersuchte er seinen Vater, zu ihm zu kommen, um seine Lieblingsplätze zu sehen, so: „Kannst Du hieher kommen, so ladet Dich Dein August und Landshuts schöne, romantische Gegend im festlichen Lenzgewande, einen Kranz von Sinnviolen ums Haupt geschlungen, freundlich und friedlich ein.“ Auch die in einiger Entfernung gelegenen Plätze besuchte er und hatte bald am Orte selbst, bald an der Lage und Aussicht sein Vergnügen; so Aigenbach, wo sich die Fernsicht auf die Zugspitze eröffnet, dann Altdorf, Pfettrach, Ast, Kronwinkl, Berghofen, Viecht, Salzdorf, Geisenhausen, Jenkofen, Deutenkofen, Wolfsstein, Hoheneckelkofen, Micheli, Schönbrunn mit der Schwedenschanze, Weihbüchel, Tiefenbach, Frauenberg u. andere. „Ich bin,“ heisst es in einem Briefe vom März 1824, „in meinem lieben Landshut unaussprechlich selig und zufrieden; wenn ich aber am allerzufriedensten und gedankenvoll heitersten sein soll, so muss ich ganz allein und ungestört meine liebe Strasse nach München hinwandeln können; ich mag es da gerne sehen, wenn an einem schönen Frühlingstage viele Menschen um mich schwärmen und sich der wiedererwachten Natur auf Spaziergängen freuen; aber nur darf mich Niemand anreden und in meinen Betrachtungen stören; auch mit einigen lieben Freunden geniesse ich wonnevolle Stunden; aber dann sind mir andere Spaziergänge lieber.“

Zu den grossen Fortschritten, deren sich so mancher der Wissenschaft Beflissene zu erfreuen hatte, mag freilich auch der Umstand beigetragen haben, dass damals viele Professoren in mehr patriarchalischer Weise auch ausserhalb des Hörsaales auf die willigen Zuhörer einzuwirken, sie in ihrer Nähe zu erhalten, ihnen ihr Haus zu öffnen gewohnt waren. So war Einsele in dem Hause des Hofrathes Dr. Schultes stets willkommen, mit ihm arbeitete er im botanischen Conservatorium, mit ihm wandelte er durch den botanischen Garten, in welchem damals unter Schultes' Obsorge auf beschränktem Raume 8000 Species cultivirt wurden. Hermann, der älteste Sohn desselben, war nur wenig älter als Einsele und studierte ebenfalls Medicin; beide wurden bald vertraute Freunde und bildeten mit Fischer, der sich ganz den Naturwissenschaften widmete, eine unzertrennliche Gesellschaft von drei der Wissenschaft ergebeneu Jünglingen; zu seinen vertrautesten Freunden zählten noch die Mediciner Sinds und Mändl. Dr. Schultes erliess dem Freunde seines Sohnes das Collegiengeld und zeichnete ihn auf alle mögliche Weise aus. Einsele nennt ihn seinen grössten Wohlthäter und besten Freund, dem er es verdanke, dass Landshut für ihn, da er, ohne Erfahrung, sich zum ersten Male selbst überlassen war, nicht eben so viele traurige und schmerzliche Erinnerungen darbiete, als es jetzt schöne und frohe Tage seines Lebens verzeichne; er nennt ihn einen Mann von seltenem, trefflichem Character, der aber fast durchaus verkannt werde, der seine Meinung über das, was ihm missfalle, auch offen und deutlich ausspreche. „Ich kenne nicht leicht einen freimüthigeren und geraderen Mann als ihn; ich lerne diese edle Familie immer mehr kennen und geniesse Stunden dort, die nicht schöner sein könnten. Diese Einfachheit und Natürlichkeit bei edler Würde habe ich noch nicht gekannt und nirgends gefunden.“ Er wurde gleichsam als Glied dieser Familie betrachtet und half ihr die Schläge des Schicksals ertragen; denn der Vater wurde wegen seiner Freimüthigkeit vielfach gehasst und zurückgesetzt, so dass er seine Lebenserfahrungen also ausdrückte:

— — Das Leben ist  
Für Edlere nur Pein;  
Denn Ruhe, Ruhe, Ruhe schenkt  
Uns nur der Tod allein.

Zudem starb ihm seine Gattin und drei Töchter im blühenden Alter, von denen die älteste, Eleonore, nach dem Tode ihrer

Mutter an ihren unmündigen Geschwistern Mutterstelle vertreten hatte. Sie starb an der nemlichen Krankheit, wie ihre Mutter, an der Auszehrung im December 1823; Einsele vertrat auf Schultes' Bitte die Stelle der Familie beim Leichenbegängnisse. „Gegen 4 Uhr betrat ich das Haus, aus dem ich vor 8 Tagen noch vergnügt weggegangen war, betrat es, um Leonore zur Ruhestätte zu begleiten, um sie wegzuführen aus dem Kreise der Ihrigen, denen sie Alles war. Meine Stimmung war düster; das Haus schien mir so leer. Der Sarg war geschlossen, ich habe sie im Tode nicht wieder gesehen. Als man mir den Trauermantel und den Hut mit dem wehenden Flore anthat, fühlte ich die schwere Bürde — auch mein Herz war umflort und meine Sinne umschleiert. Ich folgte zunächst der Leiche — ein wahrer Todtenzug. — Man hat mir gesagt, ich sei todtenblass gewesen, und die langen Kleider hätten mir nebst dem langsamen Gange ein frappantes Aussehen gegeben. — Hinter mir folgten die Hofräthe, die hohen Militär's und fast alle Academiker. Der Tag war düster und neblicht. Wie wir so am Gestade der Isar langsam hinabzogen und ich vor mir Nichts sah, als den Sarg mit den Trägern und dem Geistlichen, und als der Nebel tief über dem Thale und dem Flusse und über dem Sarge Leonorens hinlag, da ward ich schwermüthig; ich überdachte die Tage, wo ich sie im glücklichen Kreise wirken gesehen hatte, still und anspruchslos, wo sie zuletzt wie ein Engel mit verklärtem Auge ihre Schwester Julie schweigend an der Hand hielt und dem Tode heiter entgegenlächelte; und doch war ich zufrieden, der Einzige zu sein, der Vater und Geschwister vertrat; es war mir ein Gefühl, das ich um Vieles nicht gegeben hätte, zu wissen, dass mir der Vater auf dem letzten, letzten Gange des Lebens, auf dem Todesgange seine Tochter anvertraut habe.“ —

Am meisten aber kränkte es diesen Mann, der sich um die Wissenschaft und den Staat die grössten Verdienste erworben hatte, dass er bei der Verlegung der Universität nach München schmählich zurückgesetzt und als Director der chirurgischen Schule in Landshut zurückgehalten wurde. Die Intriguen, denen er hiebei erlag, versetzten ihm den Todesstoss; der Grimm über die ungerechte Behandlung nagte so gewaltig an seinem Lebensmarke, dass seine Kräfte rasch abnahmen, und machte ihn miss-trauisch gegen Alle. —

Ausser Schultes waren noch einige Professoren dem strebsamen, rastlos thätigen Jünglinge gewogen, so besonders Eckl und Rainer.

---

Nach den damals geltenden Normen hatte der Mediciner ein Biennium practicum durchzumachen, nach diesem eine Probe-Relation abzulegen und den Staatsconcur zu bestehen. In Folge dessen practicirte Einsele vom September 1825 bis März 1826 zu Weilheim bei dem Landgerichtsarzte Dr. Fröhlich, indem er „bei vorgekommenen forensischen Fällen selbst thätige Beihilfe leistete und allenthalben geläuterte, theoretische Ansichten mit ziemlicher Gewandheit im Handeln und einen unverdrossenen Geschäftseifer löblich verband und mehrere sehr interessante Krankengeschichten gut und gründlich abfasste“. Da hätte man ihn sehen sollen, wie er, nunmehr zum rüstigen Jünglinge herangereift, über 6 Fuss gross, mit schlankem Körperbau, das volle Gesicht mit breiter Stirne nach den Bergspitzen erhebend, im regsten Eifer für seine Kranken um Weilheim und Murnau von Ort zu Ort eilte und seine ausgezeichneten Kenntnisse praktisch erweiterte. — Dann ging er nach München, frequentirte die vorgeschriebenen Lehrgegenstände an der k. Central-Veterinärsschule, hörte bis December desselben Jahres „mit ausgezeichneter Aufmerksamkeit“ die klinischen Verordnungen des Dr. Ringseis an der medicinisch - praktischen Lehranstalt zu München und das chirurgisch-äugenärztliche Klinikum des Dr. Wilhelm und besuchte die Kranken-Besuchsanstalt des Dr. Rainer fleissigst und „zeichnete sich bei der ärztlichen Geschäftsführung ausser dem gewissenhaftesten Fleisse und Aufmerksamkeit durch vorzügliche Erudition, und durch sein praktisches Talent auf das empfehlungswürdigste aus“. Von diesen drei Professoren erhielt er die besten Zeugnisse, besonders aber zeichnete ihn Dr. Rainer aus, der täglich mehrere Stunden mit ihm arbeitete und conferirte und ihm die Besorgung seiner Privatpraxis anvertraute. Dadurch erlangte Einsele etwas von der einem Arzte höchst nothwendigen Routine, was ihm später von Vortheil war.

Mit seinen Freunden Mändl und Sinds hatte er den angenehmsten und herzlichsten Verkehr; mit ihnen brachte er die Abende zu; ihre Gegenwart verscheuchte die düstere Stimmung, die sich seiner in der Einsamkeit bemächtigte. Oft aber war er allein, überliess sich seiner Gemüthsstimmung und schlenderte

ausserhalb der Stadt dahin, wo er am ungestörtesten zu sein hoffte; während sich z. B. im October ganz München im vollsten Glanze und Prunke auf die Theresienwiese ergoss, schlug er alle Einladungen dahin aus; „denn ich kannte mich, und ganz allein, nur meinen Tiedge in der Tasche, wanderte ich nach Föhring; verstimmt verliess ich München; aber beim Eintritt in den englischen Garten ward ich wundersam ergriffen und über- rascht. So schön, so wie verklärt habe ich ihn noch nie gesehen; milde Ruhe athmeten die herbstlichen Felder; die Sonne schien schön, aber nicht mehr glühend durch die Laubgewölbe und über die sanft grünen Matten; gelbes Laub deckte die Wege. Ich fühlte mich ganz wieder so, wie damals, als ich, ein Kind, mit Dir in diesen Gängen wandelte; ein Gefühl — dass mir seitdem fremd geworden. Es war mir, als würde eine hohe Weihung in diesem Haine gefeiert; meine Empfindung war nie gefühlte Selig- keit und schöner Friede ohne weitem Wunsch; die Gegenwart galt mir höher als alle Vergangenheit und Zukunft — die Gegen- wart, die sonst so selten genügt! — Tiedge vollendete die Weihung; ich las den ersten Gesang; so innig sprach er noch nie zu meinem Herzen; ich verstand ihn ganz und sein schöner, hoher Geist schien mich still zu umschweben; meine Empfindung löste sich sanft gleich Harmonica-Tönen in süsse, schwärmerische Wehmuth auf. — Aber auch keine Seele störte mich; nur die ruhige Natur empfing mich, als ganz vorbereitet, in ihrem hehren Tempel; ich wäre vor jedem menschlichen Laute zurückge- schaudert; denn in solcher Stimmung taugt man nicht unter Menschen.“

Im Sommer desselben Jahres hatte er eine Tante nach Brückenau begleitet und so einen grossen Theil Baierns gesehen. Die Reise ging über Ingolstadt, Eichstädt, Ansbach, das ihm ausserordentlich gefiel, und von Ochsenfurt am rechten Ufer des stillen, majestätischen Maines an den weitläufigen Rebhügeln hinab nach Würzburg, von dort über Hammelburg nach Brückenau; recht viel Interessantes und Neues hatte er auf dieser Reise ge- sehen; er genoss vom Dreistelzberg eine weite Aussicht und kehrte bald nach Würzburg zurück; nachdem er dort den be- rühmten Mediciner Textor besucht und das grossartige Julius- spital eingesehen hatte, machte er eine botanische Excursion durch die Weingärten des Mainthals hinab über Karlstadt nach Lohr und von dort über Steinfeld, Erlabrunn und Zell zurück. Die Gegend gefiel ihm ausserordentlich, die botanische

Ausbeute war so bedeutend, dass er seinen Reiseranzen nicht mehr schleppen konnte, aber die Hitze war ihm unerträglich. „O, wie froh werde ich sein, wenn ich wieder einmal jenseits der Donau bin; hier im Frankenlande möchte ich nicht sein; eigentliches Heimweh, glaube ich, könnte ich hier zum ersten Male empfinden. Ich unterhalte mich übrigens mit den Leuten sehr gut; nur ist mir's in diesem Mainthale zu eng, zu heiss, zu ferne.“ Nachdem er sein Gepäck dem Postwagen übergeben, entfloh er der fürchterlichen Hitze zu Fuss und kam nach dem freundlichen Kitzingen und über Neustadt nach Erlangen, von dort durch den traurigen Sebalder Forst nach Nürnberg, dessen viele Alterthümer und Merkwürdigkeiten er ziemlich genau kennen lernte. „Ich besuchte die beiden uralten Kirchhöfe zu St. Rochus und Johannes; auf dem letzteren fand ich die Gräber der berühmten Namen eines Albrecht Dürer, Hans Sachs, Guttenberg, Wohlgemuth, Kraft, Behaim etc. Die alte kaiserliche Burg mit der Kunstschule, der einst Preissler vorstand, mit der Antikensammlung, der kleinen, aber merkwürdigen Bildergallerie, die vortreffliche Ansicht eines weiten Panoramas von den Mauern dieser Burg über Nürnberg, Fürth, Erlangen, die Feste Rothenburg, den Moritzberg, dann hinab bis auf die Wülzburg bei Weissenburg; dann die Alterthümer der Sebalds- und Lorenzenskirchen, das Rathhaus, die prachtvollen gothischen Brunnen, das majestätische, aber unvollendete deutsche Haus, die vielen schönen Brücken und herrlichen Gebäude Nürnbergs — diess und vieles Andere bot mir eine reiche Quelle von Genuss dar.“ Nun führte ihn der Weg nach Neumarkt, Hemau, durch die romantischen Thäler der Laber und Naab gen Regensburg. Der Anblick des Donauthales, vom letzten Berge vor Regensburg aus gesehen, war das Schönste und Grossartigste, was ihm auf der ganzen Reise von Naturscenen begegnet war; das Auge verlor sich in blauer Ferne in den Ebenen von Straubing, rechts eine ungeheure Fläche, links die unendlich schönen Formen der Donauberger, immer eine Terrasse über der andern bis nach Böhmen hin, in der Mitte die Donau mit ihren sanften Krümmungen von unzähligen Städten, Dörfern etc. geschmückt, bis sie sich, wie alles Andere, in der Ferne Grau verlor. Nach kurzem Aufenthalte, um den Dom, die Brücke und die herrliche Umgebung zu sehen, eilte er über Eckmühl nach Landshut, wo er von seinen Freunden Fischer und Prand freudigst empfangen und von der Familie Schultes so herzlich aufgenommen wurde,

dass er sich am folgenden Tage nur mit grösster Mühe von den theueren Freunden trennen konnte.

Wider Erwarten kehrte er bald zu denselben zurück; denn sein Busenfreund Hermann bat ihn so dringend, eine Assistentenstelle an der chirurgischen Schule zu Landshut anzunehmen, dass er im December desselben Jahres München wieder mit Landshut vertauschte. Doch vor seiner Abreise betheiligte er sich noch an den vielen Festlichkeiten bei der Eröffnung der Universität am 15. November, nachdem sich die Mehrzahl der Studenten noch einmal in dem nun traurig ausschenden Landshut versammelt hatten und nach München gezogen waren. Er schreibt hierüber: „Die Eröffnung der Universität hat aufs feierlichste stattgehabt; und auch wir alten Philister der Universität Landshut haben mit Freude und Rührung daran Theil genommen; den schönsten Abend in München habe ich indess am 2. December gelebt. Die Akademiker veranstalteten seiner Majestät einen herrlichen Fackelzug. An 400 Wachsfackeln bildeten die Spaliere, zwischen welchen sämtliche Studio's und viele alten Philister von Landshut (darunter auch ich) 3 Mann hoch langsam und in feierlicher Ordnung von der Universität zur Residenz zogen.“

Nur mit Widerstreben hatte sein Vater darein gewilligt, dass er die Assistentenstelle in Landshut annahm; denn statt der angestrebten Vereinigung war dies eine Trennung; die Bitten des Sohnes und der in Aussicht gestellte materielle Vortheil bestimmten ihn endlich dazu. 36 fl Gehalt nebst freier Wohnung waren ihm angeboten; aber die chirurgische Schule wurde damals so stiefmütterlich behandelt, dass selbst die Professoren nicht wussten, ob sie noch länger an der Schule bleiben würden, und Einsele bekam nach 2 Monaten 12 fl. monatlich, während eine Wärterin am Krankenhaus 30 fl. bezog. Dafür entschädigte ihn der Umgang mit seinem Freunde Hermann und die liebevollste Theilnahme, mit der er in seiner Familie täglich empfangen ward; jedenfalls fand er Gelegenheit genug, sich theoretisch und praktisch auszubilden, mehr als in München, wo, wie er sagte, die Gelegenheit leicht Diebe mache. Bis zum 15. Mai 1827 versah er seine Stelle „mit seltenem Fleisse, mit lobenwerthester Thätigkeit und Geschicklichkeit und erwies sich durch die zärtlichste Sorgfalt und Aufmerksamkeit für die Kranken als Mensch und als Arzt gleich verehrenswerth“, wie ihm Schultes als Director der Anstalt bezeugte.

Diesmal war es ihm sehr schwer geworden, von Landshut zu scheiden: „Wie mir zu Muthe war, als ich mein liebes Zimmer an Frank abtrat, wie mir zu Muthe war, als ich ihm meine armen Kranken, mit denen ich so manchen stillen Schmerz getheilt hatte, übergab, davon hast Du keine Idee, und als ich mich erst von so guten Menschen wirklich trennte und die Anhänglichkeit und Liebe, die man mir geschenkt hatte, erkannte — o, da wurde mir unbeschreiblich weh, und noch bin ich in trüber Stimmung und kann mich von dem Gedanken nicht losmachen, meine glücklichste Zeit verlebt zu haben; mir ist unaufhörlich, als ginge ich einer schwarzen, schweren Zukunft entgegen.“

Bald nach seiner Ankunft in München legte er, nachdem ihm auf Grund seiner ausgezeichneten Zeugnisse 3 Monate vom Biennium durch allerhöchste Dispens erlassen worden waren, seine Proberelation ab, „ut cum nota: Eminens, approbatus et dignus existimatus sit, qui ad exercendam medicinam clinicam, forensem, veterinariam, chirurgiam et artem obstetriciam facultatem nanciscatur.“ Im October desselben Jahres bestand er das Concursexamen zur Anstellung im Staatsdienste mit der Note I und errang sich dabei den ersten Platz.

---

Ein glänzender Erfolg mit herrlichen Aussichten — der 24jährige Jüngling hat den Staatsconcur so ausgezeichnet bestanden, — wie viele Väter würden frohlocken, wenn die Söhne in gleich rapidem Fortschreiten, bei gleicher Tiefe des Wissens das Nämliche erringen würden? Und doch gibt es hie und da Einen, der als Pädagog und Psycholog bedenkliche Miene macht und, durch manche Erfahrung belehrt, die Frage stellt: Wie viele Jünglinge gibt es, die an Körper und Geist so vortrefflich ausgestattet sind, dass sie Solches leisten können? Wird nicht der Körper des Einen, der Geist des Andern durch allzugrosse Anspannung, durch Ueberreizung der Nerven Schaden leiden? Wird denn ein solcher Mensch, irgendwie krankhaft afficirt, im Stande sein, ausserordentliche Schläge des Schicksals ungebeugt zu ertragen? — Auch Einsele gerieth in einen solchen Zustand; ihn hatte ein innerer Drang unaufhaltsam fortgerissen, die Anspornung des Ehrgeizes von Aussen hatte so mächtig gewirkt, dass er seine Kräfte ohne alle Schonung bis aufs Aeusserste abnützte. Die nothwendige Folge war eine krankhafte Affection der Nerven, sein fester Wille war gebrochen, er wurde ein

Träumer, ein Schwärmer und war nicht im Stande, sich selbst, seine Leidenschaft zu beherrschen, sondern wurde willenlos und zügellos von ihr fortgerissen.

Musste es denn nicht so kommen? Was wahr, gut und schön sei, hatte sein Verstand erkannt; dieser war im höchsten Masse gebildet durch die sorgfältigste Behandlung aller Lehrgegenstände, besonders der Philosophie; aber das ihm angeborene zu weiche Gemüth hatte nicht erstarken können, so dass die harmonische Wirkung der Geisteskräfte gestört war. Der Wille aber, d. h. die volle Annahme der erkannten Wahrheit und das dieser Wahrheit entsprechende Handeln, erwächst aus dem Erkennen durch die Vermittlung des Gefühls; dieses aber konnte seine Function nicht erfüllen; der Wille unterlag im Kampfe des Lebens dem Herzen; das Selbstvertrauen war dahin! —

Eine Ahnung von diesem Zustande drängte sich ihm selbst manchmal auf; so fügte er im Jahre 1826 in einem Briefe an seinen Vater die Worte bei: „Von meinem physischen Wohl sei überzeugt — wollen wir sehen, wie einst die vollendete Frucht aussieht, die aus einer so früh und so sehr überstürmten Blüthe zum Vorschein kommt; wahrhaftig, ich muss mich oft wundern und kann nicht begreifen, wie sie nicht jetzt schon die begründete Verkrüppelung zur Schau trägt, — ich meine physisch; denn geistig und gemüthlich ist es wohl schon mehr als offenbar; doch danke ich dem Himmel dafür, dass ich Arzt geworden bin; so habe ich doch den grossen Gewinn zum Voraus, dass ich mit Resignation und Muth den Gesetzen folge, nach denen die Natur an mir noch handeln wird und muss; ich kann mich aber durchaus nicht der Gedanken an eine trübe Zukunft erwehren.“ In welchem hohem Grade er Träumer und Schwärmer geworden, geht aus seinen eigenen Worten hervor: „Ich bin für alle Menschen ungeniessbar geworden, und nur wenn ich für mich ganz, aber ganz allein bin, hört die Pressung auf und meine freigewordenen Ideale und Träume verbreiten dann Ruhe und Frieden um mich. Sie drängen sich aber scheu, als fürchteten sie, verlacht und verachtet zu werden, in die finstersten Falten meiner Seele zurück, wenn ich mich Menschen nahe, und eine eherne medusenköpfige Aegide, mit der Aufschrift „Misstrauen“ möchte Alles von mir zurückschrecken, wenn anders nicht manchmal noch für Momente ein aufwallendes Gefühl, das aber schnell, wie eine Seifenblase, zerplatzt, mein Innerstes dämmernd erhellte. —

Lass mir immer meine, ich will es zugeben, überspannten Ansichten und Ideen; ich schade ja damit keinem Menschen; denn das alltägliche Treiben der Wirklichkeit scheucht mich ohnehin aus meinen Träumen empfindlich genug auf und zwingt mich, meine eigentlichen Gesinnungen und Gefühle den Menschen zu verbergen, denen ich dadurch nur lächerlich erscheinen müsste; ich romantisire nur für mich und will mit solchen Albernheiten keine Seele quälen. Soviel kann und vermag ich über mich; allein ganz alle Dürsterkeit auch unter den Menschen zu verbannen und nicht verstimmt zu scheinen, wo ich es bin, das vermag ich nicht. Kann ich dafür, dass ich mich in der Einsamkeit und Zurückgezogenheit eigentlich am glücklichsten und zufriedensten fühle?\*

Dazu kam noch, dass ihm der einzige Rettungsanker gebrochen war, der das bereits lecke Schiff im heftigsten Sturme hätte erhalten können; er hatte den zuversichtlichen Glauben an die allmächtige Gottheit, an ein Wiedersehen im Jenseits wenn nicht gänzlich, so doch beinahe verloren. Der Geist eines Voltaire und Rousseau und der übrigen Encyklopädisten war über den Rhein gedrungen und mancher Gelehrte hatte ihm gehuldigt. Solchen war jede positive Religion, jeder Gedanke an die Gottheit und das Jenseits, jede religiöse Handlung verhasst; sie wollten nicht zugeben, dass selbst nach ihrem Tode der Leichnam vom Priester in geweihter Erde begraben werde. Einsele sog die dem menschlichen Stolze so sehr schmeichelnden Ansichten des Pantheismus gierig ein und huldigte nur einem blinden Fatum gerade in der Zeit, wo er den heftigsten Sturm zu bestehen hatte; so musste er ihm erliegen\*).

---

\*) Folgende Episode aus Einsele's Leben, welche wir hiemit wörtlich wiedergeben, erhielten wir aus der Feder einer nahen Verwandten — einer später geborenen Halbschwester seiner Lina — die bis zu Einsele's Tode in den treuesten und intimsten Freundschaftsbeziehungen zu ihm gestanden hat. —

„Die Geschichte seiner Liebe ist die Geschichte tiefer Schmerzen — Karoline, die älteste Tochter seines Oheims, des Forstraths Wepfer in München, ist das Wesen „das auf sein ganzes Leben tief und entscheidend eingewirkt hat“.

„Unsere Mütter sind Schwestern gewesen und hatten sich allein aus einer grossen Zahl von Geschwistern zärtlich geliebt. Wir selbst verlebten einen Theil der Kinderjahre miteinander — sie — das werdende Ebenbild ihrer Mutter; ich wenigstens der Gegenstand der treuesten Mutterliebe. Unsere Mütter starben frühe und bald nacheinander. Uns führte von nun an das Schicksal nur noch von Zeit zu Zeit zusammen, um uns bald wieder zu trennen, aber die früh unter den Kindern entstandene Zuneigung war geblieben, die seligsten Erinnerungen aus jener Zeit folgen mir wenigstens bis zum Grabe. — In den spätern Kinderjahren lebten wir noch einmal etwas längere Zeit zusammen, ja unter mehreren uns gleich verwandten Kindern waren wir beide die täglichen nächsten Tischgenossen. — Aus kleinen, eifersüchtigen Neckereien entstanden in dieser Zeit allmählig ernstere Zänkungen, und auch nur zwischen uns beiden; endlich gestaltete sich dieses Verhältniss wenigstens bei mir zum Hasse gegen Lina, und der Augenblick, der mich aus ihres Vaters Hause an die Universität führte, schien mir die lang ersehnte Erlösung von einer unerträglichen Pein.“

Drei Jahre hatte nämlich Einsele im Hause seines Oheims zugebracht, von diesem wie ein Sohn geliebt; da er im Jahre 1822 nach Landshut übersiedelte, scheint ihm allerdings die erwünschte Ruhe geworden zu sein; mit ihr stahl sich aber bald wieder auf's Neue die Erinnerung an das blonde Kind in's Herz, das ihm mit den hübschen blauen Augen und dem heitern Sinn im Leben schon so wohl und so wehe gethan hatte. Er schreibt ihr bald nach seiner Abreise: „Es ist nun abermals die Zeit erschienen, wo Du und wir Dein Namensfest feiern; glaube, auch ich, obgleich abwesend, bin doch in der Gesinnung gegenwärtig und

feiere es herzlich mit und wünsche Dir jenes Glück, welches der Lohn der Tugend ist. — Du warst gut, sei es auch fernerhin, werde Deiner Mutter Ebenbild, nicht bloss am Körper, auch an der Seele; an Herzensgüte komme der Verklärten gleich; sei Deines Vaters Freude, und gewiss! nie wird dann das Glück, das wahre Glück von Dir weichen. Was soll ich Dir mehr wünschen? Alles Uebrige bleibt nur Wunsch und hängt nicht immer vom Menschen ab; nur was wir uns selbst geben, was wir selbst aus uns machen, ist unser.“ —

Nach halbjähriger Abwesenheit führte ihn eine Ferienreise zurück nach München, zurück in das einst verabscheute Haus. Nach kurzem Aufenthalt daselbst schied er wieder, aber diesmal mit welch verändertem Gefühl!

Noch am späten Abend seiner Ankunft in Landshut schreibt er dem geliebten Mädchen: „Deine, Eure Liebe nehme ich mit mir, dieses ist mein einziger Trost; so waren meine letzten Worte, und beklommen eilte ich hinab, hinaus, dem Thore zu. Am Fenster stundet Ihr, ich konnte Euch nicht mehr unterscheiden. Schnell drückte ich mich in eine Ecke der Kutsche und sass stumm, unfähig eines festen Gedankens, wohl eine Viertelstunde, ehe Jemand kam. Dieser Augenblick, wo ich noch allein sein konnte, war unter den wehmüthigsten Erinnerungen Euch noch geweiht. Ich sah Euch, wie Ihr traurig vom Fenster gingt, als ich um die Ecke verschwand, wie Ihr vielleicht um mich weintet. O gewiss, auch Ihr habt mir, auch Du hast mir jenen Augenblick geschenkt!

Jede Minute der ganzen Reise war Deinem Andenken geweiht. Ich sah den englischen Garten, sah die Wiese bei Schwabing, über die wir vor Kurzem so froh gegangen waren.“ — Dort hatte nämlich der Glückliche die Erstlingsgabe des Frühlings, das *Leucojum vernum*, gepflückt und war, da er es Lina reichte, mit holdem Dankesblick und der Versicherung belohnt worden, sie werde die Blume einlegen und ewig bewahren, zum Gedächtniss dieser schönen Stunde. — Und er fährt fort: „Alles um mich ist still und todt. Nur Ihr, meine Lieben, umgibt meine Seele. Die Erinnerungen der letzten Abende sind meine Labung. Lina! Lina! Du weintest gestern, Du entschuldigtest Dich mit dem Scherze, mit dem Du glaubtest, mir weh gethan zu haben. Nein, Lina! dies war's nicht. Der Abschied, den ich nahm, hatte Dein gefühlvolles Herz erschüttert, hatte Dir die Trennung des kommenden Morgens vor die Seele geführt. Du warst zu gut,

um es mir zu sagen. Lina! ich danke Dir! Du hast mir unendliche Achtung vor dem Adel Deines Herzens eingeflösst. O bleibe so gut, wie Du bisher warst, bleibe gut, Lina! Lebe wohl!“ — Die nun kommenden Frühlings- und Sommermonate des Jahres 1823 waren die glücklichsten seines Lebens. Er glaubte sich geliebt und war es wohl auch die kurze Spanne Zeit hindurch. Blatt um Blatt mit den innigsten Ergüssen seiner warmen Seele, mit den zierlichsten Miniatur-Buchstaben bedeckt, Zeichnungen und getrocknete Blümchen wanderten nach München, und Alles ward herzlich aufgenommen, Gabe um Gabe erwidert. „Ich war unfähig, den Ausdruck meiner Gefühle ganz in meinen Mienen zu verhindern, da ich Deinen Brief erhielt, und meine Hausleute mochten mich wohl sonderbar ansehen. Erst allmählig war ich im Stande, ihn ruhiger zu lesen, und glaube mir's, Lina! seitdem ist es täglich mein letztes und erstes Geschäft, sowohl diesen, als Deine früheren und überhaupt Eure Briefe zu durchgehen. Ich richte sämmtliche Briefe auf den Tisch vor meinem Bett, und ehe ich einschlafe, lese ich sie alle, dann träume ich gewöhnlich von Euch. Ja, dies sind meine glücklichsten Augenblicke in Landshut; denn in diese Träume mischt sich kein trübender Gedanke. Da fühle ich nicht, dass ich nur an Euch denken, nicht bei Euch sein kann; — ich fühle nur mein Glück!“

Unendliche Freude bereitete ihm das theure Mädchen durch die Uebersendung ihres Porträts. „Unbeschreiblich war mein Glück, ich verlor meine Fassung ganz und erhielt sie den übrigen Tag nicht mehr. Die Collegien, die ich zu hören hatte, waren so gut, als hätte ich sie nicht gehört; statt der Pflanzen, die bei Schultes vorkamen, und die mir doch sonst über Alles gehen, hatte ich Dein Bild im Kopf, ich flog aus der Stunde nach Hause, meine Wohnung war mir nun über Alles werth, sie schien mir nicht mehr einsam. Ich sah mich an dem Bildniss — satt? Nein! ich bekam gar nicht genug. O Dank Dir, Dank Euch für die Freude, die Ihr mir gewährt.“ Und er beschwört Lina sich zu schonen, sich zu erhalten, sich ihm zu erhalten; er zählt die Tage und die Stunden, wann er wieder einen Brief von ihr hoffen darf; der Kalender hat so viel unter seinen Händen zu leiden, dass ihm oft heiss und weh werden möchte; die Wolken, die nach München ziehen, nehmen seine Grüsse mit, und jeder Gedanke seiner Seele ist ihr eigen.

Aber auch sein Vater soll wissen, wie es in seinem Herzen steht; seine Zustimmung ist unbedingt nothwendig zu vollendetem

Glück. Der Vater segnet die Wahl des Sohnes, und dieser bricht in wahren Herzens-Jubel aus: „Gott! in diesem Augenblicke war ich meiner kaum mehr mächtig. Dieses Anstosses hatte es noch bedurft, um den Funken in lodernde Flammen zu entzünden. Vater! in diesem Augenblicke war ich durchaus verändert; dieses Gefühl, das wie eine Morgenröthe in meinem Busen aufstieg, hatte ich nie gekannt. Meine Seele feierte die erhabenste und heiligste Stimmung. Vergangenes und Künftiges vereinigte sich im Momente der göttlichen Gegenwart. Vater! Ich schwärmte nicht, ich fühlte — ich fühle die ganze hehre Weihe des Vater-Segens.“ — Und dennoch war unter den Liebenden selbst noch nie ein entscheidendes, ein bindendes Liebeswort gewechselt worden. Was aus jeder Zeile, aus jedem Worte seiner Briefe mit Flammenzungen sprach, ward nie von ihm genannt, — fast ängstlich vermieden. In unbegrenzte Hochachtung und Verehrung ward gekleidet, was heisse Liebe war und als solche sich nicht vor die Augen des hoffenden, harrenden Mädchens wagte. Hätte er damals vermocht, thatkräftig in die Zügel seines Schicksals einzugreifen, es würde sich sicherlich anders gestaltet haben. So aber bot er der jugendfrischen, fröhlich in das Leben blickenden Angebeteten nur Phantasien und Träume, die ihr zwar eine Zeit lang wohl gefielen, die aber den sichern Boden der Realität zu ihrem Genügen nicht allzu lange entbehren durften.

„O Lina, schreibt er ihr, gestern zog ein mächtiges Gewitter über unsere Stadt. Mir war feierlich und schaudervoll zu Muthe, ich war auf's Tiefste bewegt. Mein Herz feierte in den majestätischen Augenblicken, wo die Blitze durch die schwarzen Wolken hinzuckten und zu gleicher Zeit unsere Augen trafen, sowie sich vielleicht zu gleicher Zeit unsere Gedanken mit Blitzesschnelle berührten, sich kreuzten, dorthin, dahin, sich austauschten, — wo das Getöse des Donners über die schweigende, erwartungsvolle Natur, wie die schaffende Stimme Jehovah's, langsam und gebietend dahin rollte, da feierte ich die Weihe der Freundschaft, und hoch und hell loderte die Flamme an dem Altare, und vollbracht — mit Gott vollbracht — war das Opfer. O Lina! wüsstest Du, wie und was ich fühlte.“ — Wohl wusste sie's; und so sicher war auch er davon überzeugt, dass er ihr getrost zurief, als einst die Antwort länger auf sich warten liess, als er gewohnt war: „Einem zweifelnden Gedanken kann ich nun nicht mehr Gehör geben — Du verstehst

mich — und so ward ich immer wieder beruhigt. In mir lag das Bewusstsein, das unnennbare, angenehme Bewusstsein unveränderter Gesinnung; warum sollte ich nicht auch Dir dasselbe zumuthen? Ich freute mich nur sehulich auf den Augenblick, wo ich zu den frühern Denkmalen Deiner Freundschaft ein neues legen könnte. Ich kann es nun, und danke Dir innig dafür, ich danke Dir, gute Lina!“

Freundschaft und immer Freundschaft füllen die Blätter, stets wiederkehrende Versicherungen ihrer Vollkommenheit und Güte und des eigenen Unwerths, bei einer Innerlichkeit, wie sie wohl reiner und reicher selten aus den Händen der stille waltenden Natur hervorgegangen sein mag. —

Sie erblühte unterdessen immer voller, die Lieblingstochter in dem Hause des Vaters, von den Ihrigen auf den Händen getragen, von Freunden und Bekannten vielfach umschwärmt. Manche Verbindung mit diesem und jenem erwählten, gastlichen Hause war angeknüpft worden, und sie erzählte dem Vetter in ihren Briefen mit unverhohlener Freude von den Gesellschaften, Theatern und Concerten, die sie besuche. Er hingegen besitzt nichts anderes „als die Gedanken an sie, seine einsamen Spaziergänge, seine Blumen, diese stillen Symbole seiner Gefühle.“ — Da begegnen sie sich im Herbste in Schlehdorf wieder, und zwar nicht allein mit den Ihrigen, sondern in fremder, grosser Gesellschaft, und zum ersten Male regten sich in ihm die Qualen jener furchtbaren Eifersucht, welchen er bis zu ihrem Tode anheimgegeben blieb. Diesmal war ihr Scheiden frostig, und wie Mehlthau legte es sich auf seine besten Empfindungen. Vom September bis zum Januar ward kein Brief mehr gewechselt; erst zu Ende dieses Monats veranlasste Lina's Namestag Einsele, abermals an sie zu schreiben. Er nennt den Tag einen der wenigen Feiertage seines Herzens und fährt fort: „Du bist recht wohl, das wünsche und hoffe ich, das wird mich freuen, einst von Dir bestätigt zu hören. Auch ich bin es, bin ungemein aufgeräumt, oft muthwillig; desto heiterer, je mehr ich zu thun habe. Fischer und ich taugen doch vortrefflich zusammen; nicht weil wir gleich sind, sondern eben weil unser Abstand in körperlicher und geistiger Hinsicht gross ist. Er schwächlicher wenigstens, als ich; aber von klarem, umfassendem Geiste. Wie interessant oft unsere Unterhaltungen sind! Diesen Abend wird eifrig studiert, den andern gescherzt, geplaudert, gezankt (Jeder will natürlich Recht haben, — Du kennst meinen Kopf) —

den dritten geht man zu Schultes; am vierten sind wir verdrüsslich; aber zusammen, also desto besser; — so fliegen Stunden und Tage, und ich staune, wenn ich zurückdenke, wie voriges Jahr meine Winterabende traurig und langsam dahinschlichen, und jetzt! — Dort sass ich hinter'm Ofen, sott Erdäpfel, war einsam, ungehalten, wenn sich eine Seele zu mir drängte, aber zufrieden — jetzt zufrieden und muthwillig, launig. Sonst war mein Zimmer öde, düster, leer, wie mein Kopf; Tottenknochen standen und hingen umher; aus Gefälligkeit und Achtung für Fischer brachte ich derlei Sachen unter Schrank; Alles ist voller, lebendiger; ein kleines Billard würzt uns manche freundschaftliche, heitere Stunde. Meine liebe Guitarre hilft das rege Leben fördern. O Landshut, mit welcher Sehnsucht werde ich mich in spätern Jahren Deiner frohen, freien Stunden erinnern! — Ja, ja, es muss doch ein wenig bei mir rappeln — ich habe mich gewaltig verstiegen. Ich wollte so frei sein Dir zu gratuliren und fliege, wie ein gejagter Vogel, von Baum zu Baum weiter. Nein, Lina! ich wünsche Dir diesmal nichts — kann Dir nichts wünschen. Es ist thöricht oder kindisch, wenn der Mensch sich vermisst, der Vorsehung vorschreiben zu wollen, dass sie das mit dem Gegenstande, für den wir wünschen, vornehme, was wir damit nach Kopf und Laune anfangen würden. Wer will die Gottheit meistern?“ —

Einmal lehnt er ihre Einladung nach München zu kommen ab, „er wolle in Biburg einen Ball besuchen, überhaupt sich den Carneval zu Nutze machen“; ein andermal tadelt er sie lebhaft, dass sie eine seiner Zeichnungen „wunderschön“ genannt habe. „Wie willst Du die Natur nennen, wenn einige elende, von meinem Bleistift abgeriebene Theilchen Bleies wunderschön sein sollen! Wenn Du mir's nicht glaubst, so nimm ein Mikroskop und begucke das Machwerk, da ist die ganze wunderschöne Täuschung zerronnen, und Du hast ein undeutliches Wirrwarr von durch einander laufenden, rohen Strichen; ich musste selbst schon oft theils lachen, theils mich ärgern, wenn meine Eitelkeit nach einer gelungen geglaubten Arbeit sich in der Stille prahlen wollte, und dann so plötzlich die ganze hochedle Kunst, so offenbar durch einen einzigen wahren, aufrichtigen Blick beschämt und vernichtet dalag.“ Wieder ein andermal klagt er, dass er nun die Buchstaben ihrer Briefe leicht zählen könne, sich aber gewiss des Gleichen befleissen wolle, und fordert sie auf, es ihm offen zu sagen, wenn ihr das Lesen seiner Briefe

zu viel Zeit koste. Doch wie anders, als man aus diesen herben Worten schliessen könnte, sah es in dem Innern des zwischen Hoffen und Zweifeln schwankenden Mannes aus! Bald thürmten sich in seiner Brust die letzteren zu ungeheuren Lasten empor, um im nächsten Augenblicke der heitersten Laune Platz zu machen, bald ergoss sich jene zarte, elegische Stimmung über sein gepältes Gemüth, welche einen Grundton seines ganzen Wesens bildete. Träumend sass er dann in dem trauten Herzogsgarten, der stillen Natur sein tiefes Herzeleid anvertrauend; in Wehmuth versunken stand er in der Bogenaltane<sup>\*)</sup> der ehrwürdigen Trausnitz, von der einmal auch Lina mit den Ihrigen hinabgeblickt hatte auf die schweigende Stadt, und beschwor die Erinnerung an die ferne Geliebte mit folgenden Versen empor:

Wenn ich an der düstern Halle,  
Lina! einsam sehnend walle  
Wallt zu mir herab dein Bild,  
Trüb umflort — doch engelmild.

Sieh! an dieser öden Mauer  
Fast mich oft der Wemuth Schauer,  
Ewig alt und ewig jung  
Bleibt hier die Erinnerung.

Rosenfarbne Träume zogen  
Oft um diese stillen Bogen:  
Hold umschattet sah ich sie,  
Wie von himmlischer Magie.

Hier entflieh'n des Lebens Sorgen,  
Dämmernd naht ein schöner Morgen;  
Nur der letzte Abendstrahl  
Leuchtet in dies Ulmenthal.

Und ich wandle — ach! so gerne,  
Nur belauscht vom Abendsterne,  
Durch das flüsternde Gesträuch  
In mein liebes Friedensreich.

Und ich blicke zu den Bogen,  
Wo die goldnen Träume zogen —  
Bis hernieder schwebt dein Bild  
Schön verklärt und himmlisch mild.

Wohl lodert auch in Briefen noch zuweilen die alte Herzlichkeit empor: „O glaube mir sicher, wenn ich auch schwieg,

\*) Eine Stelle der Trausnitz, durch drei grössere, dunklere Bogenfenster neben dem schmalen, langen Thürmchen an der Mauer angezeigt.

meine Gedanken schwebten täglich, ja täglich um Dich und Euch in München, sie folgten Euch über die Wellen des Würmsees an sein westliches Gestade, den heimathlichen Bergen zu, als ich gehört hatte, dass Du mit den Deinigen München verlassen habest — ich hätte auch dort sein mögen — wäre aber vielleicht still gewesen, hätte Dir wieder kalt, theilnahmslos, verdrüsslich erschienen; aber es ist mir eigen, dass ich im Gefühl des schönsten Lebenswerthes keine Worte finde — nur die Ueberlegung erlaubt mir allmählig und später, etwa schriftlich, in Worte zu reihen, was ich fühlte; ich kann für diese Unbeholfenheit nichts; sie macht mich leider vielleicht für die menschliche Gesellschaft in mancher Lage untauglich.“ Doch mischen sich fast in alle Briefe trübe Ahnungen, jene Furcht vor der Zukunft und vor dem, was sie in ihrem dunklen Schoosse bergen könne. „O liebe Lina, könnten wir in unsere Zukunft einen einzigen Blick werfen, vielleicht würden Du oder ich zurückschaudern vor dem, was wir sehen.“

Mächtig angezogen fühlte er sich in jener Zeit von Salis' Gedichten. „Mein Landshut, schreibt er, ist mir theuer, wird mir ewig unvergesslich sein, allein ich fühle, meine Sehnsucht fliegt ungestillt von den schönen Hügeln und Thälern weiter — weiter, und ich sage mit Salis:

Das arme Herz hienieden,  
Von manchem Sturm bewegt —  
Erlangt den wahren Frieden,  
Erst wenn es nicht mehr schlägt.

Fast vier Jahre lang hatte der unnatürlich qualvolle Zustand gedauert, der sich jedoch in der letzten Zeit immer mehr und mehr zu entschiedener Kälte, zu bitterer Empfindung steigerte. „So will ich denn endlich einmal mit rümpfender Nase mit etwas herausrücken — schreibt der ehemals so gefühlvolle Freund — worüber ich schon vier Jahre schweige, weil ich fürchtete, Dich etwa zu beleidigen; warum schreibst Du denn immer auf die Adressen an mich: Candidat oder Dr. der Medecin! Medicin schreibt und spricht man ja. Dafür verdienst Du wohl eine recht bittere Medecin. Dass Du ein Frauenzimmer bist, gibt keinen Entschuldigungsgrund; denn wo oder wann wird ein gelehrtes Frauenzimmer Medecin sagen oder schreiben? Dass man im Französischen Médecine liest, gibt wieder keine Entschuldigung; oder wolltest Du mich's etwa bloss aus dem einzigen Wörtchen wissen lassen, das Du Französisch kannst?

Eine solche Französin warst Du aber schon vor vier Jahren, und ich habe mich damals schon über die Medecin geärgert.“

Wie verläumdete sich Einsele mit diesen letzten Worten selbst. Er, der jedesmal in lauten Herzensjubiläum ausbrach beim Anblick der geliebten Schriftzüge und so ganz und gar die Fassung verlor, dass die Hausleute „ihn wohl sonderbar ansehen mussten,“ er wollte sich vor vier Jahren schon geärgert haben über die gedankenlose Verwechslung eines Buchstaben mit einem andern. Lina glaubte wohl selbst nicht an dies herbe Wort, und ohne die derbe Rüge weiter zu erwähnen, setzte sie auf die Adresse ihres nächsten Briefes ruhig ein i an die Stelle des verpönten e.

Ueberhaupt wirkte die Lockerung des früheren intimen Bündnisses auf ihr Wesen anders, als auf das seinige<sup>\*)</sup>. Daher blieb der Ton ihrer Briefe, ob auch erkaltet, unbefangener und ihre Neckereien klangen harmloser. Ja sie suchte später, als sich eine andere Liebe in ihr Herz zu stehlen begann, den gereizten Freund sogar durch manches herzliche und wohlgemeinte Wort zu begütigen. —

Dieser aber schrieb ihr am 10. Mai 1827, nachdem er ihre Einladung, bei seinem bevorstehenden Besuche in München im Hause ihres Vaters zu wohnen, abermals abgelehnt hatte: „Was ich indessen von Zeit erübrigen kann, verspreche ich Dir, in dem Hause zuzubringen, von dem es mir schwer fällt, mich loszusagen. — Aber ich fürchte, wir werden uns wenig leben können und bald trennen müssen. Meine Zeit ist knapp, ich bin zugleich entschlossen, wenn es angeht, den Militär-Concurs mitzumachen, der in jene Tage fällt. Das Netteste ist übrigens, dass ich für meine jetzigen wichtigen Examina zehnmal weniger weiss, als ich für meine Promotion wusste, denn ich habe mich verrechnet, und meine hiesigen Verpflichtungen (auch wenn ich's gestehen darf, meine Faulheit und mein oft wochenlanger Unmuth) liessen mir wenig Zeit zu ernstern Studien übrig. Aber je weniger man weiss, desto unverschämter ist man gewöhnlich, und so

\*) Sie hatte ihn eben weniger intensiv geliebt und wenn ihr auch Einsele gleich nach seiner ersten Entfernung von München viel mehr galt, als ein Freund oder Bruder, so vollzog sich doch nach verschiedenen kleinen Anlässen und Eifersüchteleien in ihrem Innern die Wandlung schmerzlos und wie von selbst, während er in tausend heißen Kämpfen vergeblich darnach rang, seine Gefühle in das zu verwandeln, als was er sie stets irrthümlich bezeichnet hatte: in Freundschaft, Hochachtung.

gehe ich so kaltblütig meinem Loose entgegen, als ob gar nichts daran läge. Ich freue mich auf nichts und hab' auf nichts bange. Mir ist immer, als läse ich die Ueberschrift des Blattes im Schicksalsbuche, worauf meine Tage verzeichnet und gezählt sind: „Du darfst dich auf der Erde auf nichts freuen, als auf die Stätte deiner Ruhe. — Und so ist's ja auch! Tausend wunderliche Email-Gemälde zogen wie in einer Camera obscura an meiner Seele vorüber, und ich war kindisch genug, mich ihrer zu freuen und zu glauben, ich könne sie festhalten — und keines, liebe Lina! keines ist mir geblieben, ich habe nur Verluste ertragen und ertragen lernen, und der einzige Gewinn, den ich noch, ich weiss selbst nicht wie, davon errungen habe, ist die Kraft oder vielmehr Gleichmüthigkeit, Alles, was noch kommen mag, zu ertragen, und der Rückblick — ein guter Narr gewesen zu sein. — Doch was sage ich das Dir, die Du das Gegentheil von mir bist, die Du das Leben von seiner heiteren Seite zu sehen und zu lieben gewohnt, keine trübe Stunde und keinen Gram kennst. Du wirst nicht begreifen, wie es solche Narren geben könne; Du wirst höchstens mitleidig lächeln und denken: Der würde seine Stelle auf dieser Welt am tüchtigsten in einem Irrenhause ausfüllen!“ — — —

In solcher Gemüthsstimmung kam er nach München; den Sturm der alten Liebes-Leidenschaft im Busen, auf den Lippen mühsam erkünstelte Ruhe, bitterm Hohn; — was ihm von Lina entgegengebracht wurde, waren freundliche Worte, aber ein völlig ernüchtertes Herz. Das war zuviel für die furchtbar erregte Phantasie, die tiefe Liebesbedürftigkeit des 24jährigen Mannes. Von höchster Verzweiflung getrieben, stürzte er fort aus dem unseligen Hause, fort aus dem Zauberkreise, der ihn so lange und mächtig gebannt und gebunden hatte, oft gegen seinen widerstrebenden Willen. Und da er von Jugend auf gewohnt war, in rücksichtsloser Selbstkritik die eigene Individualität zu beleuchten und schonungslos sich selbst anzuklagen, wo Andere äusserliche Schicksale verantwortlich machen, so mochte er auf jenem unseligen Gange wohl empfunden haben, wie viel eigene Schuld, Zweifel, Zaudern und unentschlossenes Träumen dazu beigetragen hatten, den Ausgang seines höchsten Erdenwunsches also zu gestalten, — und zum ersten und letzten Male in seinem Leben fasste er, von blindem Ungestüm gejagt, den rasenden Entschluss, sich ein anderes Geschick, als zu dem er bestimmt schien, zu erzwingen, sich mit eiserner Faust das

zu ertragen, wonach seine Seele so lange vergeblich durstete: Liebe, Gegenliebe! — Noch am Abend desselben Tages bot er einer Anderen Hand und Herz zu lebenslangem Bunde. — — Chr. . . . . Sch. . . . ., die Tochter einer achtbaren Familie, ihm bekannt durch seinen Freund Mändel, ein Mädchen, so offen, vertrauensvoll, heiter, häuslich und gut, als je eines den Mann ihrer Wahl glücklich gemacht hat, war von jenem Abend an seine verlobte Braut. Wäre es einem Weibe gegeben gewesen, dieses schwärmerische Gemüth durch den Hauch eines gesunden Realismus zu männlicher Thatkraft zu entfalten, so war es vielleicht dieser einfachen, kernigen Natur vorbehalten. Ihre Briefe sind kleine Meisterstücke, voll weiblicher Hingebung, und doch von jener lebenswarmen Energie durchweht, die zur Ergänzung seines Wesens so wohlthätig hätte wirken müssen. Einsele gab sich alle erdenkliche Mühe, dies dankbar zu empfinden, und es den Vater, der zum neuen Bündniss neuen Segen geben sollte, also empfinden zu machen. Doch gelang es ihm bei Letzterem nicht; der Vater sah in dieser raschen Verbindung nur eine strafbare Laune des Sohnes, deren Erfüllung zu seinem Unheile ausschlagen müsse, und rieth ihm wiederholt und dringend, das Verhältniss zu lösen. Also neue Stürme, neue Kämpfe!

„Ich danke Dir, schreibt er an Lina, für die herzliche Theilnahme, die Du meinem Verhältnisse bewiesest. Chr. freut sich darüber sehr, es wäre ihr unangenehm gewesen, sich als die Ursache betrachten zu müssen, wenn ich die Achtung und Liebe meiner Freunde verloren hätte. Ich wiederhole meine Bitte, ihr in der Folge, wenn der Himmel unsere Vereinigung will, dieselbe Freundschaft und Liebe zu schenken, die ich bisher genoss; denn sie verdient beides noch weit mehr, als ich, und wird Euch gewiss auch lieben und achten lernen.“

Drei Monate später schreibt er: „Und nun zu Deinem Namensfeste, dem eigentlichen Zwecke dieses Briefes — was soll ich Dir da sagen? Hab ich Dir doch schon Manches zu diesem Feste gesagt; ruf Dir das, was Dir gefallen hat, in die Gegenwart und für die Zukunft herbei; was Dir missfallen hat — das lass ruhen. Sei glücklich und strebe nach Beseligung, wenn Du sie nicht schon erreicht hast. Denke, dass ich stets Dein Freund sei, und an Allem, was Dir begegnen kann, den innigsten Antheil nehme, es mag Dich freuen oder nicht. Lebe wohl; von ganzer Seele Dein Freund und von Gott und Rechtswegen Dein Vetter August.“

Und abermals zwei Monate später schreibt Chr...’s Bräutigam an Lina: „Wie ich mich befinde? Weiss nicht. Ich denke ungefähr so, wie eine im Herbarium aufgetrocknete Pflanze; oder wie eine Mumie mit zum Lachen verzogenen Lippen; oder auch wie eine holzige Jericho-Rose (mit solchen Rosen darf ich mich doch wohl vergleichen, ohne mich zu weit in die Aesthetik zu versteigen?) die, gewöhnlich eingeschrumpft und dürr, ihr Leben nur dann zu erkennen gibt, wenn man sie in Wasser aufweicht; bei unser einem thut es schon Wein oder Bier.“

Seine Briefe an Chr... sind nicht erhalten. Ob und wie lange er den vollen Werth dieses trefflichen Mädchens zu schätzen wusste — ob und wie mächtig der Einfluss des Vaters auf seinen wankenden Entschluss geblieben war, ist nicht genau festzustellen, — genug — er schrieb in späteren Jahren: „Das Band mit einem herzlichen, schuldlosen Wesen geschlossen, das mit wahrer und treuer Liebe an mir hing, riss nach einem Jahre erzwungener Dauer morsch auseinander — denn Lina lebte noch — und ich konnte sie nicht vergessen.“ — Wohl erschütterten ihn diese neuen Vorgänge so sehr, dass er von seinem „gebrochenen Herzen“ sprechen konnte, dass die Freunde „für sein Leben fürchten zu müssen glaubten“ — wohl trieb ihn der Gedanke, eine Existenz zerstört und die heiligsten Gefühle getäuscht zu haben, rast- und ruhelos umher, „fest überzeugt, dass das vorwurfsvolle Bild des Mädchens mit dem treuen, offenen Blick noch in der letzten Stunde seines Lehens vor ihm stehen würde,“ — aber Lina lebte noch, er konnte, konnte nicht von ihr lassen. —

Mit edler Resignation ergab sich Chr. in ihr schweres Schicksal. „Was ich geahnt und gefürchtet, ist eingetreten, schrieb sie ihrer Schwester, wir sind getrennt. Mein Trost ist, dass ich ihm nie die geringste Veranlassung gegeben habe, weder zum Bund, noch zur Trennung. Dass ich ihn treu und innig geliebt, weiss Gott. Er war schwächer, als ich ihn glaubte. Denn dass er mich nie geliebt, vermag ich nicht zu denken; die Entfernung und Ereignisse haben ihn gleichgültig gemacht; zudem hat er mir nie vertraut; ich glaube nicht, dass er Mann genug ist, ein schweres Schicksal fest und männlich zu ertragen; mir wäre es eine süsse Pflicht gewesen, ihm durch heiteren, frommen Muth, durch Ergebung, wie sie dem Weibe geziemt, ein Beispiel zur eigenen Ermuthigung in jeder schwarzen Stunde des Lebens zu sein. Gott wollte es nicht.“

Chr . . . Sch . . . lebt noch; ein ehrenvolles Amt, ein Dasein voll rastloser Thätigkeit und Aufopferung für die Ihrigen liegt hinter ihr; sie ist unvermählt geblieben. —

Unglücklicher als je schleppte Einsele die schwere Bürde der eigenen Individualität weiter. „Ich bin selbst meinen Freunden lästig und muss ihnen meine Gefühle verbergen; ich müsste ihnen bloss vom Reif überhauchte oder erkünstelte Blüten vortsetzen, wenn ich ihnen mein Inneres öffnen wollte. Da sieht's aus, wie auf der Lüneburger Haide oder auf dem Lechfelde in stürmischen Novembertagen, kahl, hie und da vereinzelt das Skelet einer Pflanze, einer Blume, hin- und herwankend im Winde, dürr, raschelnd, oder hie und da eine kalte saftlose, frostige *Carlina acaulis*, die durch ein gleissendes Fahl ihrer bizarr geschmückten Krone auffällt, aber überall zehnfach zugleich sticht, wo man sie anpacken will. Ich bin jetzt selten in düsterer Stimmung; es ist winterlich hell und klar in mir; manchmal kommt Allerheiligenwetter dazwischen, aber die liebsten Tage sind mir jene, wo die Sonne mühsam die schweren Nacht- und Morgennebel besiegt und über ein blitzendes, diamantenbesäetes Schneefeld ihre kalte Strahlenkraft ausgiesst, wo ein jeder dürre, nackte Halm, mit funkelnden Krystallglimmern dicht übersät, das Auge blendet und so doch schöner, prächtiger erscheint, als da er noch Blätter und Blumen trug; wo Millionen Brillanten in ewiger Lichtbrechung aufstrahlen und weithin leuchten, als hätte der Himmel alle seine Sterne auf den reinen Schmuck der Erde ergossen, und als wollte er sie mit diesem weissen, sternenbesäeten Atlaskleide einweihen zur ewigen, hohen Priesterin der Vesta. Zu dieser klaren, wenn auch kalten, doch reinen, hohen gleichmüthigen Stimmung möchte ich es in meinem Innern bringen; aber es ist noch früher Morgen, eine schwere, traumvolle Nacht ist kaum vorüber, die Nebel wallen noch in seltsamen, wechsellvollen, fast Ossianisch geisterhaften Gruppierungen über die Gegend hin und wieder, noch haben sie sich nicht über die starren goldbegossenen Gipfel der Berge zurückgeschwungen und in ihre eisstarrenden, unheimlichen Schluchten, und noch manche traute Erscheinung aus einer warmen Frühlingszeit malt sich auf diesen Nebelschleiern täuschend wie eine *Fata Morgana*, — um, wie diese — in ein wesenloses Nichts zu zerrinnen.“ —

Und dennoch wähte er sich endlich nach so heftigen Stürmen in sicherer Bucht geborgen, „ob auch die Ufer noch etwas un-

wirthlich aussähen.“ Er tröstete sogar seinen Vater, der über Vergangenes klagt, mit den Worten: „Und warum an der Vergangenheit, die nur in unsern Träumen fortspukt und darum tausenderlei Verwandlungen zulässt, so sehr hängen: Praeterita non mutantur! und das zu wissen und sich in die eiserne Nothwendigkeit zu fügen, darin glaube ich, besteht die wahre Philosophie des Lebens. Kein Decilliontheil der vergangenen Secunde kehrt zurück; warum sich über diese Reihe von mathematischen Punkten grämen, an denen die vergangenen Ereignisse ebenso wesenlos und darum ebenso unangreifbar hängen? Allerdings glaube ich, dass sich unser Leben ganz anders gestaltet haben würde, wenn wir vor so und so viel Jahren den und den Schritt gethan hätten; aber wissen wir das Wie? Unser Schicksal hätte besser werden können, aber nicht eben so gut auch schlechter? Nur unsere Phantasie gaukelt hier wieder leicht und buntbeschwingt, fast körperlos, über die unendliche Flur der Möglichkeiten hin und besucht bloss die süssen Blumen, weil sie ihrer Natur nach über die roheren, mit allen möglichen Stacheln und Unebenheiten versehenen Pflanzentheile, die das zarte, wundervolle Blumengebilde wie ihren schöneren Gedanken, ihr Ideal emporgetragen, hinweg zu flattern gewohnt ist, während die Raupe, der Verstand, alle Hindernisse Schritt für Schritt wohlbedächtig und mühsam überwinden, und jeden Genuss mit allem Unangenehmen, das auf dem Wege zum Genusse liegt, erkaufen muss.“

Und die Wüste und Leere seines Innern schilderte er folgendermassen: „Mit gleichem Wellenschlage führt mich die Zeit über diesen Theil des Lebens-Oceans dahin — eine gewöhnliche Scene ohne erhabenen Character um mich, keine Untiefen, keine Klippen; flache, reizlose Ufer in der Entfernung, an denen ich nicht landen möchte, an denen mein Kahn zu langsam vorüberfährt; ein farbloses, doch schwüles Firmament über mir, vorwärts eine Nebelfläche, der hie und da eine schnell vergehende Fata Morgana kaum einigen trügerischen Reiz verleiht; und rückwärts zeigt mir der Blick, von dem ich nicht weiss, ob ich ihn mit mehr Ekel oder mehr Sehnsucht zurücksende, die aufgerollten Nebel in mancherlei abenteuerlichen Formen fern und ferner zerstreut — grösstentheils grinzende Zerrbilder darstellend. Kaum gewahre ich edle Gestalten unter ihnen, die des Rückblickes werth sind. Möven-Geschrille und Quacken der Unken däucht mich Alles, was mein Ohr berührt, und wenn auch

hie und da eine einsame Nymphaea oder eine Lotosblume unter Binsen auftaucht, so sitzt oder saugt meistens ein hässlich quackender Frosch oder ein ungestalter Polyp an ihr, so dass auch sie kaum mehr des Blickes, geschweige des Verweilens bei ihr werth ist.“ —

So kam der December des Jahres 1828 heran.

Was aber waren „die trauten Erscheinungen aus einer warmen Frühlingszeit, die sich, einer Fata Morgana gleich, immer wieder aufs Neue malten auf den trüben Nebelschleiern seiner Gegenwart,“ wer war die einsame Nymphaea, die Lotosblume, unter Binsen auftauchend, die ihm kaum mehr eines Blickes, geschweige des Verweilens werth erschien, — und die ihn dennoch immer und immer wieder mit fast dämonischer Gewalt in ihre Zauerkreise zu locken und zu bannen anfang, — sie war es, sie, die blonde Jungfrau mit den sinnigen, blauen Augen, mit den Rosen auf den Wangen und den Scherzen auf den Lippen. Und manchmal loderte die unselige Flamme hoch und heiss in ihm empor, noch einmal umflorten Wunsch und Hoffnung so vollständig seine Sinne, dass er alles Vergangene, alles Bestehende vergessend, noch einmal ernst und feierlich um ihre Gegenliebe warb.

Zu spät! Zu spät!

„Mein edler Freund! — schreibt das heissbegehrte Mädchen, Du verlangst Erwiderung Deiner Gefühle, oder — Verneinung! O warum kann ich nicht den ersteren gleiche Neigung entgegen setzen? Du willst Aufrichtigkeit; Du weisst, August, dass ich Dich stets wie einen Bruder geliebt habe und noch liebe; ich habe Dir dies oft gesagt. Kann in einem so ruhigen, leidenschaftslosen Gefühle eine andere Neigung die Oberhand gewinnen? Ich habe Deinen Brief oft gelesen und mein Herz strenge geprüft; verzeihe, mein August, ich konnte darin immer nur den geliebten Bruder wieder finden. Wohl kann ich den Schmerz der Wunde, die ich schlagen muss, bemessen; denn kein Gefühl in der Welt beugt mehr, als getäuschte Erwartung, wenn ein von tiefen Gefühlen erwärmtes Herz sich einem eisigen nähert und von dessen Kälte zurückgeseucht wird. Aber kalt, mein guter August, ist das meinige nicht, es liebt Dich ja mit inniger, schwesterlicher Liebe. Ich kenne den hohen Werth Deines edlen, reinen, vortrefflichen Characters, um so schmerzlicher ist es mir, Dir so vielen Kummer bereiten zu müssen. Doch — Du bist ein Mann, Du wirst so viel Stärke und Kraft

besitzen, eine Neigung zu bekämpfen, die Dich nie befriedigen kann. Ich wiederhole Dir meine schon so oft an Dich gerichtete, schwesterliche Bitte: gieb dich nicht ganz diesem traurigen, einsamen, freudeleeren Leben hin. Du gefällst Dir unter der drückenden Last eines schwarzen, dichtbewölkten Himmels, Du versuchest nie, die dunklen Gewitterwolken zu zerstreuen. Versuche es jetzt! Ermanne Dich! Erwärme Dich an jeder heitern Stelle Deines Horizontes — und Du wirst glücklich sein.

Nun sage mir aber auch, mein lieber August, mit gleicher Aufrichtigkeit, als ich zu Dir spreche, ob Du meiner, leider verneinenden Antwort zürnen wirst. Thue es nicht. Sei Du mir Bruder, wie ich Dir Schwester bin. Ich werde darüber nicht eher ruhig sein, als bis ich Dich wieder in unserm Hause empfangen kann; dies sei mir der Beweis Deiner Verzeihung. Nie werde ich ein Wort hievon erwähnen, (ausser es ist Dein Wille), mein Betragen wird so unbefangen wie bisher sein, weil Du in meinem Herzen den Platz des Bruders zu fest behauptest. Lina.“

In derselben Nacht noch antwortete Einsele:

„Zürnen? — Lina! es müsste ein Teufel sein, der Dir zürnen könnte. Wenn ich dich nie verehrt hätte, müsste ich es jetzt. — Verzeihe Du mir, dass ich Dir trübe Augenblicke gemacht. Ich bin Mensch und kann in kein Herz sehen, und will ich wissen, was darin vorgeht, so muss ich fragen — ich bedaure meine Frage mit wahrem Schmerz — es ist vorüber! Dank Dir, liebe, bis an's Grab theure Schwester; jeder Schmerz endet. — Sei ruhig, heiter, wie Du immer warst. Zürne Du mir nicht. Alles, was nun kommt, werde ich leichter tragen, nachdem das vorüber.

August.“

---

Auf den blutigen Schlachtfeldern des Jahres 1870—71, und wohl auch schon früher, war es menschlich schöne, fromme Sitte, dass man die Körper, mindestens die Häupter der oft furchtbar Verstümmelten zu verhüllen suchte. Rasch warf im Vorübergehen der Kamerad zum letzten Lebewohl das eigene Taschentuch über die grässlich entstellten Züge des neben ihm gefallenen Waffengefährten, leise nahten nicht selten, nachdem der Kanonendonner schwieg, weibliche Gestalten, neben vielen andern auch diesen Liebesdienst erfüllend. Und wehe dem, der es später wagte, eine solche Hülle zu erheben: er that nicht

wohl daran — nicht Friede und Verklärung, alle Schauer, alle Zerrbilder des Todes traten ihm entgegen. —

Und so lüften wir den Schleier nicht, der über der Seele des unglücklichen Mannes von jenem 11. December 1828 bis zum 18. November 1829 ausgebreitet lag. Er selbst war sichtlich bestrebt, die weit klaffende Wunde sich und Andern zu verbergen; den Freunden schrieb er gar nicht oder nur Gleichgiltiges, das Haus am Karlsthor mied er sorgfältig, höchstens ward zuweilen auf der Strasse ein flüchtiger Gruss gewechselt. Tag und Nacht war er im Krankenhause zu München oder im Blatternspitale zu Schwabing mit der hingebendsten Sorgfalt bemüht, die physischen Leiden der armen Menschheit zu bekämpfen, — sie zu trösten, ihr zu dienen.

Und dennoch schrieb er später von jenen Tagen: „dass sie sterben möchte, sterben, um auch nie einem Andern zu gehören, war in dieser Zeit zum lindernden Gedanken, beinahe zum Wunsch in mir geworden, — der bald erfüllt ward.“

Denn Lina starb; starb wie die Blüthe, die ein eisiger Windhauch über Nacht zerstört, starb wie das Licht, das ein unvorhergesehener Luftzug löscht. Noch vor einem Jahre hatte sie dem Freunde von ihrer „eisernen Constitution“ gesprochen, — an jenem 18. November 1829 erlag sie rasch und rettungslos einer hitzigen Krankheit: Das Schicksal selbst reichte ihm an diesem Tage den Absagebrief — und er that minder weh, als jener aus den Händen der Geliebten. . . .

Was noch zu sagen bleibt von dieser Herzensgeschichte voll tiefer Schmerzen, sei von ihm selbst gesagt.

„Sie starb, ich war an einem Ort mit ihr während ihrer martervollen Krankheit, wusste, dass sie sterben würde und gebot mir, sie nicht mehr zu sehen, nicht mehr zu sprechen, um sie nicht zu beunruhigen, — war ich ja doch meiner eigenen Fassung so wenig gewiss! — Der entseelte Körper empfing die Thränen, die ich zum ersten Male nicht vor ihr verbergen durfte, und jetzt, ehe sich das Grab über ihr schloss, zum ersten und zum letzten Male drückten unverhohlene Liebe und Schmerz den langen ewigen Scheidekuss auf die kalte Stirne der armen, theuren Schwester. —

Jahre sind seitdem hinüber, — meine Lina ist vermodert, — ich bin ruhig. — Wer kann sie mir entreissen? — Kalt liegt das Leben vor mir — mit wankender Hoffnung auf Jenseits, mit schwachem Glauben an Unsterblichkeit und Wiedersehen. Gleich-

gültig erwarte ich den Uebergang, selbst in das Nichts — muss ich es nicht wünschen? — Würde Unsterblichkeit nicht meinen Schmerz und meine Qual unsterblich machen? Oder würde Lina dort meine Liebe erkennen und vergelten, und mein sein, ewig — ewig? —

Doch Eine Seligkeit heibt mir noch hienieden — Träume! — Sie liegen jenseits der Lethe und diesseits der ewigen Vernichtung, ein Feenreich: — Alles ist vergangen — wir sinken uns in die Arme, selig lebend, als wären wir lange, lange getrennt gewesen, als hätte uns, ich weiss nicht was — Jahre lang von einander entfernt gehalten; als hätten wir namenlosen Kummer um einander glitten und gehörten uns nun ganz und auf ewig in Einer einzigen unendlichen Umarmung — da ist kein niedriger Gedanke, keine Qual der Eifersucht; aber es ist auch ein Augenblick zu himmlisch, als dass ihn je die glücklichste Wirklichkeit so geben könnte. —

Ein andermal kommt mir's vor, als wäre Lina todt gesagt worden, und Alles bloss eine Fiction gewesen, mich zu prüfen; oder als wäre sie wirklich lange verstorben und durch irgend etwas Unerklärliches, wie es nur in Träumen vorkommen kann, wieder in die Oberwelt zurückgekehrt, und nun mein. Nur wer das Grässliche der Gewissheit kennt, dass geliebte Todte nie wiederkehren, kann auch die Seligkeit fühlen, wenn ein lebhafter Traum ihm schmeichelt, es könne eine Ausnahme von dieser Regel, der einzigen vielleicht, die keine Ausnahme hat, geben, und als sei das, was ihm träumt, nun einmal — einmal wirklich kein Traum! — Endlich — und das geschieht auch häufig, träumt mir, meine Lina sei gestorben, Alles ist so, wie es sich wirklich zugetragen; es geht auf Jahr, Tag und Minute die Vergangenheit treu abgespiegelt noch einmal an meinem Gedächtniss vorüber; kurz das Träumen unterscheidet sich so zu sagen in Nichts vom Wachen: Meine Seele hat sich in das Unabänderliche ergeben, und es lebt von der alten ungestümen Leidenschaft nichts als die Erinnerung; die Leidenschaft selbst ist vermodert oder wenigstens tief im Herzen eingesargt bei meiner armen Lina — sieh! da steht ein tröstendes Wesen vor mir, eine Schwester meiner Lina, ihr ähnlich, tödtlich ähnlich bis auf den kleinsten Zug; ich hatte diese Schwester nie bei Lina's Lebzeiten gesehen, und doch däucht mich die Erscheinung ganz natürlich; ich wundere mich nicht, sie sonst nie gesehen zu haben; aber dadurch,

dass sie Lina's Schwester ist, dass sie Lina heisst, dass sie meine Liebe zu Lina kennt, und mich voll herzlicher Güte über das Missgeschick zu trösten sucht; — dadurch, dass sie das Ebenbild ihrer Schwester, aber nur in den unendlich sanften Augenblicken ist, da diese mich bezauberte, ohne die mannigfaltigen physischen Widersprüche, die in der Folge alle Qual einer unglücklichen Leidenschaft ausströmten — Alles das erzeugt die sonderbare Täuschung, dass Vergangenheit und Gegenwart sich verwirren, dass ich in dieser Schwester meine Lina, oder vielmehr das Ideal, das mir früher unter Lina's Gestalt vorgeschwebt hatte, wiederfinde, und dann doch endlich das errungen zu haben glaube, was mir niemals werden kann. — Teuflicher kann kein Hohn sein, als der Augenblick des Erwachens aus einem solchen Traum. Und was — was kann einem solchen Träumer die erbärmliche Henkersfrist werth sein, die Wachen, Leben heisst, gegen welche bloss thierisches Vegetiren noch ein himmlischer Zustand ist? O warum nicht ewig so träumen? oder warum nach solchem Traum nicht schnell die ewige Vernichtung ohne die Marter des Erwachens?“ —

Und nach Jahren finden wir ihn wieder an dem grünen Hügel, der das Theuerste umschliesst, was je die weite Erde für ihn getragen hat. Dort weilt er oft und lang; die Blumen, die auf dem geweihten Grunde spriessen, sind ihm über Alles werth. In träumender Erinnerung beschwört er das geliebte Bild empor, und in tief verhaltenen, schwermuthsvollen Klängen ringt sich die stille Tottenklage aus seinem Herzen :

Ich denke Dein! —  
 Der Schmerz um Dich  
 Lebt ewig fort!  
 Verlassen weilt  
 Am stillen Grab  
 Der treue Freund  
 Und denket Dein.  
 Und ringsum ist's  
 So schaurig still,  
 Und ringsum Nichts  
 Als tiefer Schlaf,  
 Als Todtenschlaf!  
 Auch Dich hält fest  
 Der tiefe Schlaf  
 Der Todtenschlaf.

Die Klage ruft  
 Dich nimmer wach.  
 Kein Händedruck,  
 Kein Seelenblick,  
 Kein trautes Wort!  
 Still weint Dein Freund  
 Am theuren Grab.  
 Das Auge feucht —  
 Du siehst ihn nicht;  
 Die Lippe bebt —  
 Du hörst ihn nicht;  
 Es hat Dich ja  
 So fest erfasst  
 Der ew'ge Schlaf,  
 Der Todtenschlaf!

„Ich denke Dein,  
Wann denkst Du mein?“ —  
So fragte einst  
In schöner Zeit  
Der Freundin Herz  
Des Freundes Herz.  
Die Antwort war  
Ein Wiederhall  
Voll Melodie,  
Voll Herzlichkeit  
Aus Blumenau'n  
Aus Mund und Aug'. —  
Nun ist's so still —  
Dein Herz so still,  
Dein Aug umflort —  
Ein leerer Schall  
Nur kommt zurück

Als Antwort noch.  
Mir ist die Brust  
So schwer, so bang;  
Ich denke Dein,  
Denn ewig lebt  
Der Schmerz um Dich,  
Und ewig folgt  
Dein Schatten mir.  
Ich fühl' es klar:  
Nichts bietet mir  
Das Leben mehr —  
Nur unten wird  
Mir's leicht und wohl;  
Auf Erden nicht,  
Im Grabe nur,  
An deiner Brust  
Wird Ruhe mir.““

Seine äusseren Schicksale sind folgende: Nachdem er den Staatsconkurs so ausgezeichnet bestanden hatte, wurde er nach einem sehr kurzen Aufenthalte zu Rottenbuch, wo er seine ärztliche Praxis beginnen wollte, 1827 als Land-Arzt nach Partenkirchen abgeordnet, weil in jener Gegend die Friesel-Epidemie herrschte; zuerst bekämpfte er die Krankheit in dem Dorfe Farchant auf so geschickte Weise, dass er schnell das Vertrauen Aller gewann. Dann prakticirte er in Mittenwald mit gleich günstigem Erfolge, aber die Leute waren so arm, dass er von den einen Nichts, von den andern nur sehr wenig Honorar beanspruchen konnte und trotz grosser Praxis die Bedürfnisse eines sehr frugalen Lebens nicht zu bestreiten vermochte. Dabei musste er eine Hausapotheke führen und erkannte, dass er gar kein kaufmännisches Talent besitze und deshalb als Pharmazeut höchst unglücklich geworden wäre. — Nachdem er sich innerhalb eines Jahres nicht nur durch seine Geschicklichkeit, sondern auch durch sein sittliches, humanes und vorzüglich gegen die Armen uneigennütziges Benehmen die Achtung und den Dank der gesammten Einwohnerschaft in hohem Grade erworben hatte, erhielt er im Juli 1828 eine Assistentenstelle am allgemeinen Krankenhause zu München, indem er den grossen Vortheilen, die sich ihm dort boten, auf einige Zeit die eitle Ebre der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit und des leeren Titels opferte. Dort hatte er auf der chirurgischen Abtheilung bei Professor Wilhelm Gelehenheit, sich grosse Geschicklichkeit anzueignen; „er bewies sich als einen ganz besonders gründlich gebildeten Arzt, zeichnete sich durch Pünktlichkeit des ihm obliegenden Dienstes, wie durch menschenfreundliche Behandlung der Kranken besonders aus und beurkundete glänzende Beweise seiner in der praktischen Chirurgie erlangten hohen Kenntnisse“. Am glücklichsten war er jedoch nach seiner Gemüthsstimmung in den Wochen, welche er im Blatternspitale zu Schwabing

fern von dem Drängen und Treiben der Menschen in dem stillen und ruhigen Umfange eines alten kleinen Dorfkirchhofes zubrachte. In dieser Zeit machte ihm sein Freund Dr. J. B. Fischer, der einem Rufe nach Brüssel gefolgt war und dort unter Dr. Blume, Director der ostindischen Gärten, eine Flora von Java und der andern ostindischen Inseln bearbeitete, den ehrenvollen Antrag, eben dahin zu gehen und bei einem Gehalte von 1000 fl. an dem Unternehmen als Pflanzenmaler mitzuarbeiten. Er sagte halb zu und erhielt die Stelle auf Empfehlung von Dr. Schultes, ohne dass er nur seine Zeugnisse vorgelegt hätte, und er — lehnte nun den Antrag entschieden ab, weil ihm die Trennung von seinem Vater auf so weite Entfernung zu schmerzlich war. Wer weiss, ob nicht der Aufenthalt im fremden Lande, unter ganz andern Verhältnissen, dazu vielleicht eine Fahrt nach Ostindien sein krankes Gemüth geheilt hätte. — Leider verlor er diesen Freund schon nach zwei Jahren, da derselbe 1832 zu Leyden starb. — Im Krankenhause blieb er bis März 1830, wo er von der k. Polizeidirection unter die Zahl der praktischen Aerzte Münchens aufgenommen wurde.

---

Sein Vater war im Herbste 1829 von Murnau nach Obergiesing bei München in gleicher Eigenschaft übergesiedelt, und hatte sich dort ein Haus gekauft, um den lang gehegten Wunsch, in die Nähe seines Sohnes zu kommen, endlich zu erreichen. Das Ziel, welches beide, Vater und Sohn, mit unendlicher Mühe angestrebt hatten, war errungen; der Vater hoffte wohl, beruhigend auf das Gemüth des Sohnes einwirken zu können, und dieser war der kleinen Familie, auch seiner Stiefmutter gegenüber, der zärtlichste, der liebevollste Sohn und Bruder. Ja! er selbst hatte seinen Vater mit den dringendsten, rührendsten Worten gebeten, nach langer Prüfung endlich zu heirathen. „Warum, schreibt er entgegen, vor Deinem Sohne Bangigkeit? O! der ist nicht so sehr durch Vorurtheile geblendet, und ist nicht so in die Willkühr Anderer gegeben, dass er je gegen die Stimme des Herzens, gegen die Pflicht der Natur taub sein könnte. Ich liebe die Menschen, ich liebe meine Verwandten, nicht als solche, sondern als meinem Herzen überhaupt nahe; ich könnte vielleicht jedem grosse Opfer bringen; der grössten hingegen bin ich nur gegen Dich fähig; Dein Glück liegt meinem Herzen am nächsten. Du hast genau geprüft, nun sei billig;

Ich denke mir, wenn sie nicht aufrichtig und gut ist und unbenommen, so möchte man so ziemlich darauf Verzicht leisten, irgendwo diese Tugenden noch bei ihrem Geschlechte zu finden, und wenn man auch des Diogenes Laterne und Argus-Augen besäße. Theresens Schicksal ist wohl das des Tantalus oder der Danaiden; und ihre Lebensgeschichte, oder vielmehr die Weise, wie sie ihr Schicksal erträgt, hat sie wohl ganz richtig und innig geschildert, als sie auf mein Stamblatt Nichts als die Worte schrieb:

Gefesselt an den Schmerz, geh'n wir durch dieses Leben —

Sanft, wenn wir willig geh'n, rauh, wenn wir widerstreben,“

und auf die Nachricht von dem endlich geschlossenen Ehebunde: „Empfange denn meinen herzlichsten, aufrichtigsten Glückwunsch und die erneute Huldigung der Liebe und Freundschaft Deines Sohnes, der, vermittelnd und zugleich im vollen Gefühle des Ernstes und Werthes seiner neuen Pflichten, zwischen Deiner ersten und zweiten Gattin steht — nicht entfremdet, nicht entfremdend, sondern jener mit kindlicher, voller Liebe zugewandt, dieser mit voller, herzlicher Freundschaft und Achtung für das Leben die Hand reichend und so dich umschliessend mit beiden, und fest verschlungen auf Erden mit Euch den Blick nach dem ewig theuern, segnenden Doppelgestirne gewandt.“

Aber nur kurze Zeit lebten Vater und Sohn in nächster Nähe, so dass es der zartesten, liebevollsten Sorgfalt des ersteren nicht glücken konnte, den Seelenzustand des Sohnes bis in die tiefsten Falten zu erkennen und umzustimmen; es war, als ob ein feindliches Geschick den Wunsch beider vereitle. Der letztere erhielt im Jahre 1830 ein Stipendium von 350 fl. behufs einer wissenschaftlichen Ausbildungsreise nach Paris, wo er in dem Hause eines Steinmetzmeisters in der Nähe des Kirchhofes Père-la-Chaise freundlich aufgenommen wurde; er hatte diesen zufällig am Krankenhause zu München, wohin er mit einem von einem grossen Hunde ganz zerbissenen Gesichte gebracht worden war, schnell und glücklich geheilt; und aufrichtige Anhänglichkeit des Geheilten belohnte die Bemühungen des menschenfreundlichen Arztes. In Paris verweilte er viel in den Spitälern, Irrenhäusern und sonstigen wissenschaftlichen Anstalten und erweiterte seine Kenntnisse; doch spricht er sich sehr ungünstig über die französischen Aerzte aus; sie kamen ihm vor als wahre Charlatane, die mit der Unwissenheit noch Unmenschlichkeit verbanden; „man möchte sich zu Tod ärgern, wenn man sieht, wie

barbarisch in manchen Spitalern die Kranken behandelt werden, und wie sie die Menschen bloss als Maschinen betrachten, die ihrer Versuche und Hirngespinnste willen da sind“. Solche Schauspiele, die sein weiches Gemüth heftig erschütterten, suchte er zu vergessen durch den Anblick der Sehenswürdigkeiten der Stadt und Umgegend. St. Cloud, St. Denis, Malmaison, Meudon, Mont Parnasse, Mont souris etc. besuchte er; die Gräber von Molière, Lafontaine, Abeillard und Heloise auf Père-la-Chaise fesselten seine Aufmerksamkeit. — Die Ereignisse in Paris, Julirevolution zur Vertreibung Karls X., zwangen ihn, seinen Aufenthalt abzubrechen, und vereitelten seinen Vorsatz, über Montpellier, Pavia und Padua nach Wien zu gehen; er reiste über Philippsburg, Heidelberg, Karlsruhe und Stuttgart.

Nach seiner Rückkehr erkannte man leicht, dass die düstere Gemüthsstimmung nicht gewichen sei, dass der Aufenthalt in München, die Gelegenheit, an Lina's Grab zu weilen, nur schädlich sein könne. Auf den Rath seines Vaters bewarb er sich zum zweiten Male um eine Assistentenstelle an der chirurgischen Schule zu Landshut und erhielt dieselbe am 11. Januar 1831. Freudig eilte er zu seinen alten Bekannten, der Familie Schultes, aber er traf den Vater höchst leidend an; bald konnte derselbe das Bett nicht mehr verlassen, und Einsele konnte ihm durch die treueste Pflege, in die er sich mit Hermann brüderlich theilte, einen Theil der Wohlthaten abzahlen, die ihm früher erwiesen worden waren. Lang und hart war der Todeskampf des vielgeprüften Mannes, der gegen Alle, selbst gegen seine Kinder, absolut misstrauisch geworden; er starb im Frühlinge desselben Jahres in einem Alter von 58 Jahren; auf Bitten Hermanns begleitete Einsele den Sarg des Vaters als Stellvertreter der unglücklichen Kinder zu Grabe, wie er 8 Jahre vorher einer Tochter die letzte Ehre erwiesen. — Von nun an vermochte er nicht mehr in Landshut zu bleiben, obwohl es ihm an Beschäftigung nicht fehlte; denn seit Schultes Erkrankung musste er die Vorlesungen über medicinische Klinik und Therapie übernehmen; die Lehrstelle der Anatomie, welche eben durch den Tod des Professors Dr. Kreuzeder erledigt wurde, hätte ihn zurückhalten können; da er diese nicht erhielt, so bewarb er sich um das Physikat Starnberg und verzichtete auf ein Stipendium von 300 fl., das er zu einer wissenschaftlichen Reise nach Wien erhalten hatte.

Am 27. Juni 1831 wurde er zum Verweser des Physikates, am 22 October zum Gerichtsarzte in Starnberg ernannt mit einem Gehalte von 550 fl. und 4 Schöffeln Getreide. Nun fühlte er sich wenigstens in dem einen Punkte glücklich, dass er die Mittel zu seiner höchst bescheidenen Existenz allein bestreiten konnte; der Gedanke, dass er von Jugend auf zu seiner Ausbildung grosse Geldauslagen veranlasst habe, dass sein Vater sich um seinetwillen den schweren Pflichten seines Standes bei Tag und Nacht, bei Kälte und Hitze schonungslos unterziehe, hatte ihm bisher grossen Kummer verursacht, hatte seinem weichen Gemüthe viele Klagen ausgepresst. — Die Gegend um Starnberg, der liebliche See, die Nähe der Gebirge entzückten ihn — und doch fühlte er sich bald unbehaglich — in den Sommermonaten gab es da für ihn zu viele Menschen, er konnte der Gesellschaft nicht immer entschlüpfen, musste sogar mit einigen Persönlichkeiten viel verkehren; das taugte nicht zu seiner Stimmung; die innere Unruhe verjagte die äussere Ruhe, er musste fortwandern und suchen, ob er vielleicht ein ruhigeres Plätzchen finde fern von dem Gedränge der vornehmen Welt. Nur einer Person war es in Starnberg gelungen, sein Vertrauen theilweise zu gewinnen; eine gewisse Frau v. E. . . . . suchte dort einige Linderung ihrer körperlichen Schmerzen; Mitleid mit dem Unglücke bewog Einsele, sie häufig zu besuchen; und bald fühlte er sich durch die einfachen und wahren Worte der Dame so angezogen, dass sie ihm gleichsam zweite Mutter wurde und einen wohlthätigen Einfluss auf sein krankes Gemüth ausüben konnte; ihre tiefreligiöse Ueberzeugung frapirte den Pantheisten, so dass er an der Wahrheit seiner Philosophie zu zweifeln begann. — Während zweier Jahre hatte er sich als sorgfältiger, uneigennütziger Arzt, als theilnehmender Freund den herzlichsten Dank, die aufrichtigste Liebe Aller erworben; die Thränen der Armen waren ihm beim Scheiden der Lohn seiner edlen Bemühungen.

Die bisher vergebens erstrebte Ruhe und Einsamkeit hoffte er zu Garmisch-Werdenfels zu finden, wohin er am 18. Mai 1833 auf sein Ansuchen versetzt wurde; es war ja diese Gegend durch früheren, vieljährigen Aufenthalt seine theuerste Heimath geworden; da war er wieder in seinen Bergen und zugleich in der Nähe seines Vaters, da dieser, seinem Sohne folgend, als Districts-Landarzt nach Partenkirchen gezogen war. Im folgenden Jahre brach die Cholera, asiatische Brechrühr, in

Bayern aus und ergriff ausser München und seiner Umgebung auch die Landgerichte Starnberg, Werdenfels, Erding, Altötting, Göggingen und Uffenheim. Besonders heftig war die Krankheit 1836 in Mittenwald aufgetreten; Einsele kämpfte gegen die Krankheit wie gegen die Vorurtheile der Leute mit den Mitteln seiner reichen Kenntnisse, mit aller Energie, die ihm die Gefahr zurückgegeben zu haben schien\*). Die schreckliche Krankheit wurde auch dort bewältigt und war bis Frühjahr 1837 in ganz Baiern erloschen. Die höchste Stelle hatte den Eifer, die Umsicht und die hohe Uneigennützigkeit ersehen, mit welcher Einsele die Krankheit in seinem Bezirke behandelt hatte und lies ihm dessfalls ganz besondere Anerkennung ausdrücken. Ueber das Auftreten der Krankheit legte er einen mit eben so viel Fleiss als Umsicht erstatteten Bericht vor. — Höchst characteristisch ist die Art, wie er seine Kranken behandelte; unermüdlich eifrig in dem Besuche derselben, verordnete er nur wenige Arznei: „Ich überlasse fast Alles der Natur und finde es lächerlich, mir selbst, wenn es gut geht, dieses zuschreiben zu wollen; mein einziges Verdienst dabei ist vielleicht mein passives Verhalten. Ich kann dem Zufall nicht genug danken, dass er mich so glücklich sein liess, unter der Anleitung des verehrten Schultes der Natur gehorchen zu lernen. Das Einzige, was ich thue, ist fleissiger Besuch; übrigens lege ich die Hände in den Schoss und meistens gelths doch gut; das bestärkt mich in meinem Vertrauen auf die Natur und in meinem Misstrauen und Hass gegen die meisten Arzneien. Darum bin ich aber auch fast nicht im Stande, Etwas zu verlangen; ich gehe vor jedem Hause; wo man mir schuldig ist, mit bangem Herzen und schnellen Schritten vorüber, als wäre ich Schuldner.“ — Der Apotheker war ihm desshalb wenig geneigt. — Ueberall, wo er als Gerichtsarzt hinkam, wünschte er noch einen praktischen Arzt, wenn ein solcher nicht schon da war, und suchte die Leute zu bewegen, die Hülfe jenes in Anspruch zu nehmen, um selbst der Verantwortung überhoben zu

---

\*) Am 9. September 1836 machte sein Vater unaufgefordert in Gegenwart der eben in Mittenwald anwesenden Aerzte die erste Section einer Cholera-Leiche in Mittenwald und überhaupt in Baiern. — Seinen und des Pfarrers Otto Bemühungen war es gelungen, den bis dahin bestandenen Widerwillen der Einwohner gegen Sectionen zu bekämpfen; von nun an fanden Leichenöffnungen in Mittenwald kein Hinderniss mehr. — Jener Fall war einer der ausgezeichnetsten und bösartigsten gewesen, in 24 Stunden tödtlich endend.

sein. An die Ferse des Arztes, dachte er, klammere sich oft der Jammer ganzer Familien und verfolge ihn beständig. — Den Armen aber versagte er seine Hülfe nie; diesen diente er mit unermüdetem Eifer. — Der Markts-Magistrat Garmisch widmete ihm bei seinem Scheiden folgenden Nachruf: „So erfreulich es für uns ist, den ehemaligen k. Gerichtsarzt, Herrn Dr. Einsele, in einem neuen, seinem Wunsche entsprechenden Wirkungskreise zu erblicken, so schmerzlich ist es dagegen, diesen Biedermann aus unserer Mitte scheiden sehen zu müssen. Ist aber auch dieser Edle unsern Augen entrückt, so wird doch nie das rühmlichste Andenken an ihn in unserem Thale erlöschen. — Dr. Einsele war nicht bloss Arzt, sondern auch gefühlvoller Freund, weiser Tröster und grossmüthiger Wohlthäter der leidenden und bedrängten Menschheit, ja der Samaritan in der reinsten Wirklichkeit. — Empfange daher, Du Unvergesslicher, unsern wärmsten Dank, auf den Du durch Dein unschätzbares und segenvolles dreijähriges Wirken in unsern Familien den gerechtesten Anspruch hast; reich fliesse des Segens Fülle von Oben über Dich, der Du unzählige Opfer bringen wolltest, dagegen aber auf jede noch so billige Anerkennung Deiner grossen Leistungen verzichtetest und Dich aus seltener Grossmuth mit dem erhabenen Gefühle begnügtest nach der Wahrheit des Satzes: Geben ist seliger denn Empfangen.“ — Characteristischer indessen, als dieses officielle Lob, ist der Beiname, der ihm damals aus dem Munde des Volkes geworden und dessen sich alte Leute in Werdenfels heutigen Tages noch wohl erinnern: „Herr Jesus“ nämlich hatte ihn vox populi in jener schweren, drangvollen Zeit genannt.

Einsele hatte sich auch in Werdenfels unglücklich gefühlt; von Unruhe getrieben, war er bald von Garmisch nach Partenkirchen übergesiedelt; aber er fand überall, dass der Beruf des Arztes seiner Neigung nicht entspreche; die Träume über das Grosse, was ein Arzt leisten und wirken könne, waren bei mehrjähriger Erfahrung verschwunden; zudem kamen im Sommer viel mehr Badegäste nach Partenkirchen, als Fremde nach Starnberg, so dass er wie vom Regen in die Traufe gerathen war. Besonders aber wurde seiner Gemüthsstimmung die Behandlung von Frauen und Kindern im höchsten Grade zuwider und die alleinige Verantwortlichkeit für gefährliche Curen erschreckte und erschütterte ihn aufs heftigste; darum wäre er lieber Militärarzt in untergeordneter Stellung gewesen oder als solcher nach Griechen-

land gegangen<sup>\*)</sup>). Honorar für seine Behandlung anzunehmen, dazu konnte er sich um Alles in der Welt nicht bewegen lassen; er bemitleidete vielmehr seine Patienten und hätte ihnen lieber ihre Leiden bezahlt. „Ich hatte, erklärte er seinem Vater, im Krankenhause zu München einen angestregten, Tag und Nacht in Anspruch nehmenden Dienst; es fiel mir nicht ein, mich darüber zu beklagen; ich that ihn gerne; aber ich war nicht für den Erfolg der Behandlungen und das Leben der Kranken verantwortlich, — und zudem war es Spitaldienst und auf eine Classe von Krankheiten, die äusserlichen, beschränkt mit Ausschluss des Accouchement, der Kinder- und im Wesentlichen der Weiber-Praxis. — Die ärgsten Gebrechen daselbst haben mich nicht geschreckt. Wo Niemand verbinden wollte, habe ich Monate lang allein verbunden. — In den Spitälern zu Paris wurde ich nach den Juli-Tagen mit Verstümmelungen aller Art, in einer Art Krieg bewirkt, vertraut. — Gerne leiste ich alle ärztlichen und wundärztlichen Dienste; aber das Leben der Kranken allein auf dem Gewissen zu haben und der Welt und den Angehörigen dafür verantwortlich zu sein, das ist's, was ich nie gewöhnen lernen werde, und was mich so betäubt und verwirrt macht und so lähmt, dass ich die Civil-Praxis, wenigstens ausser einem Spitale und in nicht untergeordnetem Dienste aufgeben muss. Dieser Gewissens- und Gemüths- und Geistesdruck muss aufhören. — Ferner ist es mir odios bis in die innerste Seele hinein, von den Leuten Etwas verlangen zu müssen; ich kann mich absolut nicht dazu entschliessen. — Dafür dass man krank ist und unter des Arztes Hände fallen muss, soll man erst noch bezahlen müssen — Dreifaches Unglück!“

Zu dieser Unzufriedenheit mit seinem Berufe kam noch die Unbehaglichkeit, die ihm die Erbärmlichkeit des Lebens an und für sich einflösste; eine dunkle Sehnsucht — er wusste selbst nicht, wornach? — erregte in ihm den immerwährenden Wunsch nach Veränderung, so dass er, kaum an einem Orte angekommen, schon wieder hätte fortziehen mögen an einen andern.

---

\*) Im Jahre 1834 hatte er bereits sein Anstellungsdecret als Bataillons-Arzt in Griechenland in Händen und — machte die Sache wieder rückgängig — ein Beweis seines Strebens, durch fortwährenden Wechsel sein Inneres zu beruhigen, und zugleich seiner Unentschlossenheit.

Desshalb war ihm jede Gelegenheit willkommen, die ärztliche Praxis, wozu eine Gemüthsruhe gehöre, nach der er vergebens ringe, zu verlassen; eine solche bot sich, als 1836 zu Landshut nach Auflösung der chirurgischen Schule eine Baderschule neu errichtet wurde. Er wurde vom 1. November desselben Jahres an zum Professor der Chirurgie an dieser Schule ernannt mit einem Gehalte von 700 fl., 2 Schäffeln Weizen und 7 Sch. Korn.

Die neue Stelle brachte ihm 7 Jahre lang viele Arbeit und dadurch auch eine relativ glückliche Lage. „In mir wird ewig keine Ruhe, und nur ein beinahe übervolles Mass physischer Anstrengung und Zerstreung vermag jenem Perpetuum mobile einigermassen das Gleichgewicht zu halten; darum meine quasi-Zufriedenheit mit meiner gegenwärtigen Lage.“

War er ja doch weit entfernt von dem bunten Treiben eines Badeortes und musste sich nur selten an der ärztlichen Praxis im Krankenhause betheiligen; er lebte ganz dem Unterrichte, besonders als er den naturgeschichtlichen Unterricht an der Landwirthschafts- und Gewerbschule gegen eine Remuneration von 200 fl. dazu erhielt — auf welche er jedoch zu Gunsten der Schule verzichtete. — Obgleich dieselbe erst im Entstehen begriffen war, so fand er dasselbst doch zu seiner grossen Freude ein Herbar von circa 4000 Species, eine Holz- und Holzbücher-Sammlung (letztere von dem Urheber der berühmten Holzbibliotheken, dem Benedictiner-Candidaten Huber), eine kleine Mineraliensammlung und mehrere gute Werke. Durch den Unterricht in der Naturgeschichte wurde er veranlasst, seine botanischen Wanderungen durch die Fluren wieder aufzunehmen.

Zudem hatte er die grosse Freude, bei seinen Eltern zu sein, nachdem sich sein Vater entschlossen hatte, seine Praxis in Partenkirchen-Murnau, sowie in München ganz aufzugeben und zu seinem geliebten Sohne August nach Landshut zu ziehen. Aber die vollkommene Ruhe konnte der an rastlose Thätigkeit gewöhnte Mann nicht lange ertragen; er bewarb sich um die Verwalterstelle in der kgl. Residenz zu Landshut und bekleidete diesen Posten bis 1843; da wohnten nun Vater und Sohn zusammen in der Residenz und durchsuchten die Nähe und Ferne Landshuts, um neue Pflanzen zu entdecken; dabei kamen sie an alle Lieblingsplätzchen, die sich August früher schon erkoren. Dieser Umgang übte einen höchst wohlthätigen Einfluss auf den Sohn aus. Bald erkannte er, dass das tief religiöse Bewusstsein seiner

Jugendzeit unvermerkt in seinem Herzen wieder erwacht sei und nach und nach über die pantheistischen Ideen gesiegt habe. Nur gegen die eine väterliche Ermahnung, sich seinen Träumereien zu entziehen und zu heirathen, blieb er entschieden taub, indem er sagte: „Ich habe meine traurig liebe Freiheit theuer genug erkauft, und möchte sie nicht — selbst um lauterer, ächtes Gold — wieder verkaufen. Ueber diesen Punkt kann ich nur die Worte von Salis entgegenen:

Wo weilt die Seele, wie meine gestimmt?  
 Der Stern des dunkelnden Abends vernimmt  
 Nicht meinen Wunsch, — was dem Herzen gebricht,  
 Gewährt er mir nicht!“

Seine damalige Lage und Stimmung schildert er in Briefen also: „Gerne weile ich wieder in der alten Trausnitz, an der für mich so viele Erinnerungen hängen, und finde Alles noch so bekannt, wie ehemals, aber auch Alles, wie ausgestorben. Wenn die Jahreszeit kommt, sagt man, schmerzen alte Wunden; für diese gibt's keinen Arzt im Leben! — Ueberall glaube ich hier liebe, alte Bekannte wieder zu sehen, treue Stimmen wieder zu hören, und es ist Nichts! es ist Alles leer und öde! Es ist, als wären sie alle gestorben, als hätte ich Einem um den Andern die Augen zudrücken müssen, wie dem unglücklichen Schultes. — Das Schönste ist, dass wir hier ein zurückgezogenes Leben für uns führen können; denn ich habe mich auf keine Connexionen eingelassen und schlage alle Einladungen aus, ich bin ganz unabhängig, und diese Freiheit will ich mir auch an jedem andern Ort, wohin wir in Zukunft noch kommen sollten, als ein Kleinod bewahren. — Nur noch die praktische Medicin\*) ganz vom Halse, und ich glaube sagen zu können, dass ich mich auch noch einmal nach langen, langen Jahren glücklich und ruhig fühle, sei es auch nur mehr für kurze Zeit. — Welch ein Glück, so in Feld und Wald ferne von den Menschen herumstöbern zu können, oder nur dann soweit in Verbindung, um einem jüngeren Geschlechte Freude und Interesse für die schöne Schöpfung durch Unterricht beibringen zu können! Dieses Ziel ganz erreicht und ich will dann lange Nichts mehr verlangen und nachsuchen.

---

\*) Einsele hätte nach seiner Stellung die chirurgischen Operationen vornehmen müssen; seine Meisterschaft hierin hatte er genugsam bewiesen, aber der viel weniger geschickte Dr. Forster drängte sich vor und Einsele liess es gerne geschehen, weil ihm so mit der Verantwortung ein schwerer Stein vom Herzen gewälzt war.

Dazu ist innerlicher, wahrer Trieb; so lange ich noch in die Fesseln der Ausübung der Medicin geschlagen bin, so lange kann ich des Restes meines Lebens, wenn es noch einige Zeit dauern sollte, doch keinen Augenblick wahrhaft froh werden. — Ruhe, oder vielmehr ein recht thätiger Wirkungskreis, aber fern von aller praktischer Berührung mit den Menschen, fern von aller Praxis, darnach sehne ich mich vor Allem. — Da mir jetzt das Lehrfach für Naturgeschichte an der hiesigen Gewerbschule provisorisch übertragen ist, so spielt mich vielleicht der Zufall unvermerkt und von selbst in jene Rolle hinüber, die allein meinen eigenen Neigungen und Wünschen entspricht, nämlich Naturgeschichte an einem Lyceum oder an einer Gewerbschule zu lehren — ein Fach, dem ausschliesslich mich weihen zu können, für mich seit langem ein still genährter Wunsch und das irdische Ziel meines Lebens ist. — O ein Plätzchen irgendwo für Naturgeschichte, sei es in dem entferntesten Winkel Baierns, selbst im Rheinkreise! Ich will dann ruhig sein, Nichts mehr verlangen, Niemand mehr sehen und in der Stille von den Erinnerungen an die Vergangenheit zehren; denn die Zukunft täuscht mich nicht mehr mit trügerischen Hoffnungen.“ —

Der ehemalige botanische, später Regierungsgarten bot ihm traute Plätzchen, wie früher; er klagt: „Schade, dass der Garten ein so trauriges Bild der Verwüstung darbietet. — Noch stecken an vielen Stellen die Etiketten, die dazu gehörigen Pflanzen wuchern wild umher. — Es ist ein eigenes Gefühl, diese Art von Ruinen zu betrachten, die einst des Herrlichen so viel geboten, aus welchen so viele Herbarien sich gebildet, wo besonders ich meine schönsten Stunden verlebte. Sein Lebensende gleicht jenem seines Schöpfers! Müde und durch und durch zerrüttet fristet er noch ein sieches Dasein, der Hauch des Todes schwebt über ihm; traurig stehen noch einige Gleditschien, Platanen, Eläagnen, Weihmuthsfichten und Mandelbäume; bald wird von ihnen Nichts mehr übrig sein. Ueber Landshut schwebt ein schweres, trauriges Loos. Wäre doch der immer mehr verfallenden Trausnitz und ihrem Garten jenes von Hohenschwangau zu Theil geworden! —

Schnell verflossen ihm die Jahre zu Landshut in Gesellschaft seiner Eltern und Geschwister. Eine im Jahre 1839 an ihn gerichtete Aufforderung der kgl. Regierung, das Rectorat der Gewerbschule zu übernehmen, lehnte er nach seiner bekannten Bescheidenheit ab, dagegen musste er nach dem Rücktritte des

seitherigen Rectors, geistl. Rathes Zarbl\*), die Rectoratsfunction eine Zeitlang verwesen. Die kgl. Regierung sprach ihm für seine Lehrthätigkeit an der Gewerbschule ihre volle Zufriedenheit und Anerkennung aus. — Sein Wunsch, von ärztlicher Praxis frei zu sein, sollte noch lange nicht erfüllt werden. Nachdem Dr. Forster, Vorstand des städtischen Krankenhauses, zum Universitätsprofessor ernannt worden war, musste Einsele im November 1842 dasselbe Krankenhaus übernehmen.

In dieses Jahr fällt auch ein Ereigniss, welches für die ihrem Königshause so treu ergebene Familie Einsele von höchster Bedeutung war, nämlich die Vermählung des Kronprinzen Maximilian mit der königlich preussischen Prinzessin Marie, Friederike, Franziska, Auguste, Hedwig. Auf dem Wege nach ihrer künftigen Heimath war Landshut das letzte Nachtquartier der hohen Braut. Dort ward sie von dem ihr entgegen eilenden Bräutigam und von der ganzen Bevölkerung jubelnd begrüsst, und als sie Tags darauf in der Königsstadt ihren Einzug hielt, geschah es in einem eben so prachtvoll als sinnig mit Blumen geschmückten Wagen. Einsele's Vater war es gegönnt gewesen, mit diesen duftenden Gewinden den Wagen zu bekränzen, der am 11. October 1842 dem harrenden Baiernvolke eines seiner höchsten Güter entgegentrug: seine künftige, jugendliche, strahlend schöne, tugendreiche Königin. — Wohl sind die Blumen längst verwelkt, — vermodert wie die Hände, welche sie einst, das Fürstenkind zu ehren, wanden; aber was heute noch frisch und unverwelklich lebt, wie an jenem schönen Tage des Einzugs, das sind die tiefen, innigen Sympathien des Baiernvolks für seine edle Königin, deren lebendiger Ausdruck jene festlichen Gewinde gewesen sind.

Bald darauf nahm Einsele noch an einem Feste Antheil, dem letzten, das er in Landshut erleben sollte; am 9. November 1842 ward nämlich das von den 4 Städten Landshut, Straubing, Ingolstadt, Moosburg errichtete Denkmal der in der Schlacht bei Gammelsdorf am 9. November 1313 bewiesenen Treue gegen Fürst und Vaterland feierlich eröffnet. Das Monument, von dem Steinmetzmeister Schweinberger in Landshut verfertigt, ist 19' hoch, aus Granit, mit gothischen Säulen, auf dem Hauptgesimse nach den 4 Seiten mit den Wappen der 4 Städte geschmückt; dasselbe ist aufgestellt auf dem Streitfelde, einem grossen, hochgelegenen Ackerlande bei Gelbersdorf an den Strassen von

\*) Derselbe war damals Stadtpfarrer in Landshut, später Domprobst in Regensburg.

Moosburg nach Pfeffenhausen und von Landshut über Beussberg nach Gammelsdorf, von Bruckberg 1¼ Stunde entfernt.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf ihn im December 1842 die Nachricht, dass die Baderschule aufgehoben sei; da richtete er ein Gesuch an die höchste Stelle, dass es ihm gestattet werde, bis sich ihm eine anderweitige, seinem bisherigen Wirkungskreise entsprechende Thätigkeit eröffnen sollte, mit Beibehaltung seines bisherigen Gehaltes und Ranges in München die dortigen reichen botanischen Sammlungen zu benützen und im Verkehr mit den ausgezeichneten Vorständen des botanischen Attributs, Martius und Zuccarini, in der Botanik sich weiter auszubilden, in der Hoffnung, dass ihm eine Lehrstelle in diesem Fache übertragen werde. Das Erstere wurde ihm im April 1843 gewährt, das Letztere erreichte er leider nie.

Im nemlichen Frühjahr wurde sein Vater als Schlossverwalter nach Berchtesgaden versetzt; derselbe hatte sich bei der gewissenhaftesten Besorgung seines Dienstes auch noch um die Hebung der Seidenzucht in Landshut sehr verdient gemacht und in Verbindung mit dem städtischen Hofgärtner Grill nach Anpflanzung einer grossen Partie Maulbeerbäume schöne Resultate erzielt. – Bald nach des Vaters Abreise sagte auch der Sohn dem theueren Landshut, das ihm viermal Wohnort geworden, auf immer Lebewohl; er befand sich wieder in München in peinlicher Ungewissheit über sein künftiges Geschick, besuchte Vormittags die Vorlesungen von Martius und Zuccarini und arbeitete auf der Academie im Herbarium; aber diese Beschäftigung gefiel ihm gar nicht; er sollte aus einem trostlosen Wirrwarr, Trümmerwerk aus verschiedenen Zeiten und Orten, Alles dürr, zerbrochen, zerstreut, defect, bestäubt, Nichts bekannt, lieblich, heimisch ansprechend, das noch Brauchbare entwirren, ordnen, mit Pflanzen aus anderen Herbarien vergleichen und dann einige Monographien ausarbeiten. Gerne hätte er sich mit einheimischen Pflanzen beschäftigt; da aber wurden ihm exotische, meist brasilianische vorgelegt, aus denen er systematische Zusammenstellungen in Martius' Geiste und Sinne machen sollte, um sie in den etlichen 80,000 bekannten Pflanzen-Arten gehörigen Ortes nach ihren Uebergängen, Gliederungen, nach den feinsten mikroskopischen Merkmalen, z. B. der Lage und Gestalt des Embryo in Samen einzuräumen. Mangel an Selbstvertrauen war es wieder, dass er glaubte, er sei nicht fähig dazu. Die Nachmittage brachte

er meistens mit Martius im botanischen Garten zu; aber auch da wurde er trotz der Prachtformen in den Gewächshäusern, trotz der in Reih und Glied im Freien hingepflanzten Schätze aller Welttheile von seiner Beklemmung nicht frei; eine einzige Pflanze draussen im Walde, auf der Haide, auf einem Alpenfleck, war ihm lieber, als der schönste Garten voll exotischer Gewächse und als das reichste Herbarium, in grossen, weiten Sälen aufgestellt — Leichenäcker und Katakomben des Pflanzenreiches! — Auch die Excursionen, die er mitmachte, gefielen ihm nicht: „Am Pfingstvorabende machte Martius mit seinen Zuhörern eine Excursion über Thalkirchen hinauf; ich war dazu eingeladen; — doch was sind solche Raubzüge gegen einsames, oder höchstens mit einem oder zwei Gleichgesinnten unternommenes Herumstreifen, sei es wo immer? Man fühlt sich unter dieser jungherangeschossenen, Witze reissenden, Verstandes hellen, aber gemüthlosen, geckenhaften Brut einer andern, nicht mehr dazu passenden, alternden Generation angehörig; es wird Einem weh, und man sehnt sich mit den misshandelten, stillen Kindern der Natur weit weg in irgend einen verlassenem Winkel der Erde. Auch Martius selbst schien mir nicht viel Gefallen daran zu haben und bloss, weil es herkömmlich ist und sein Beruf es mit sich bringt, diese Wildlinge hinaus zu führen. — Welche Ehrfurcht hatte man ehemals vor Lehrern, und erst vor solchen Lehrern? Da Nichts als Anmassung, Sichgleichstellung, naseweises und vorlautes Absprechen, Spötteln hinter dem Rücken, Naserümpfen, unverholenes Verunglimpfen und Lächerlichmachen anderer Lehrer der Universität und der Hauptzweck des Mitgehens doch nur — Einfallen in irgend ein nicht weit entlegenes Wirthshaus!“ —

---

Nachdem seine oft wiederholte Bitte um eine Professur der Naturgeschichte unberücksichtigt geblieben, nahm er am 25. Juni 1843, aber mit schwerem Herzen, das Physicat Füssen an; musste er ja wieder zu der ärztlichen Praxis zurückkehren und sich dabei weit von seinem Vater entfernen: so dass sich nun beide fast an den entgegengesetzten Endpunkten des langen Zuges der baierischen und schwäbischen Voralpen befanden. Ueberaus ängstlich und schmerzlich bewegt legte er den weiten Weg über Augsburg bis zu seinem neuen Bestimmungsorte zurück.

Daselbst hatte er ein sehr beschwerliches Amt, da der Physicatsbezirk, nach seiner Meinung wenigstens, sehr unbequem eingetheilt war; er musste 10 Stunden weit an Orte gehen, die

anderen Bezirken, z. B. Schongau näher gewesen wären. — Auch den Gebirgen dieser Gegend mangelte, wie es ihm schien, Manches; „sie bieten nicht schöne Gruppen von Ahorn und anderem Laubholz, sondern nur düstere Fichten und Tannen und nur niedrige Laubgebüsch, die Latschen stehen bis zum Fusse der Berge herab und die Alpenrosen unmittelbar an der Strasse; an Lieblichkeit, weitem Ausblick in die Ferne von benachbarten Höhen aus, steht diese Gegend selbst hinter jener von Murnau zurück. — Befreunden kann ich mich mit ihr nicht, besonders weil ich nicht auf die Berge kann, die zu nahe und drückend stehen, wenn man bloss an ihrem Fusse leben muss. Dazu dieser mir in vielen Ausdrücken noch ganz unverständliche Dialect und der fürchterliche Lärm auf den Strassen. Nein! schon die Vorhalle von Schwaben macht mich nicht nach dem übrigen lüstern.“

Füssen selbst interessirte ihn nicht besonders; die hochaufragende feste Burg mit dem Storchenthurm, die St. Mangkirche, der St. Mangtritt und der unter demselben durchführende Kanal, der Mangfall, eine wildromantische Bergschlucht, fesselten ihn weniger, als die umliegenden Berge. Sehnsüchtig blickte er auf den Säuling, einen majestätischen Bergeskoloss, auf die Berge von Hohenschwangau mit dem erhabenen Königsschlosse und den interessanten Ruinen des alten Hohenschwangau, in deren Nähe der Bellatfall eben durch die höchst kühne Marienbrücke überspannt war, oder er liess die Blicke in die Ferne schweifen auf die Hochplatte und Kammspitze im Osten, oder er schaute im Westen den Falkenstein und Pfrontner Berg, die Ausläufer der süd-westlich gelegenen Vilser Berge; einige Seen (Alp-, Schwan-, Alat-, Bannwaldsee) waren ihm gleich Perlen im Panorama.

Im Lustschlosse Hohenschwangau residirte damals Kronprinz Maximilian mit seiner jugendlichen Gemahlin Marie, beide gleich grosse Bewunderer der herrlichen Gebirgswelt, deren stille Pracht und Majestät sie den geräuschvollen Reizen der Hauptstadt vorzogen; „ein einfaches Mittagmahl auf dem Felsenneste Falkenstein oder auf dem Auerberge (gegen Schongau) oder in dem abgelegenen Thale Berwang ist ihnen idyllische Geburts- und Namenstagsfeier; die Lectüre eines Buches unter irgend einer alten Fichte auf abgelegener Bank fesselt den Kronprinzen selbst noch in später Dämmerung entweder einsam, oder seine Gemahlin zu Seite und bietet ihm Ruhe und Sicherheit vor allen Gefahren, während sein Bruder Otto in Griechenland

tausend Gefahren ausgesetzt ist; wenn er nur heraus wäre! Die Frau Kronprinzessin liebt es gar sehr, Spaziergänge zu machen durch die Schluchten und auf die Berge, wenn auch ihr weisses Kleid etwas beschmutzt wird, wobei sie Pflanzen und Mineralien sammelt.“

Einsele wurde als Gerichtsarzt zur Audienz vorgelassen. Wie erfreulich auch für ihn diese Auszeichnung war, — hätte er doch zu jeder Stunde seines Lebens Gut und Blut für sein Herrscherhaus gegeben, — so namenlose Angst und Verlegenheit bereitete doch dem scheuen, äusserlich schwerfälligen Manne der Gang in der Uniform, die Beobachtung des ungewohnten Ceremoniells, die Vorstellung durch Major Hartmann oder le Comte de Vaublanc, und vor Allem die Begegnung unter vier Augen mit den erlauchten Personen selbst. Wohl neigte sich die holdselige Fürstin zu dem stillen Einsiedler in herzlichster Freundlichkeit herab, — mit dem sichern Instinct vieler Weiblichkeit ahnend, welch reiner Kern in unscheinbarer Schale hier geborgen sei; — doch es gelang ihr nicht, die ängstliche, demuthsvolle Scheu aus einem Herzen zu bannen, wie ihr und ihrem Hause keines treuer schlug, soweit die Grenzen ihres Landes reichen.

Auch der Umstand, dass er in Abwesenheit der Leibärzte oft auf's Schloss zu dienstlicher Hilfeleistung gerufen ward, beunruhigte ihn sehr, — hatte doch sein ungegründetes Misstrauen in die eigenen, praktischen, ärztlichen Kenntnisse schon ein krankhaftes Mass erreicht.

Viel angenehmer war ihm dagegen die Aufgabe, die von der Kronprinzessin selbst gesammelten Pflanzen zu bestimmen oder die schon bestimmten zu revidiren; „die erste derselben, die mir I. K. H. zum Bestimmen schickte, war *Gentiana cruciata*, der bittere Kreuzenzian! — Neulich schickte mir I. K. H. ein Paquet Pflanzen unter eigenhändig geschriebener Adresse und mit den eigenhändigen Worten zu: Ich bitte um die Namen beigefügter Blumen. Marie. — Und vor Kurzem holte mich der Wagen des Hrn. Baron v. Zollern, da mich I. K. H. zu sprechen wünsche. Da I. K. H. schon am Fusse des Schlossberges stand, überzeugte ich mich, dass nicht Unwohlsein die Ursache war, mich gerufen zu haben. Sie eilte voran hinauf, und als ich oben ankam, ward ich unmittelbar und ohne den Grafen Vaublanc oder eine Hofdame vorgelassen. Der runde Tisch im Zimmer war bedeckt mit Schüsseln, worin ganze Massen von *Gentiana lutea*, *annonica*, *asclepiadea* etc. *Rhododendron* etc.; daneben eine niedliche Presse von polirtem Ahornholz. — Sie rückte selbst ein

paar Tabourets am Tische zurecht, holte Schreibzeug, Papier, eine Mappe mit ganz und halb getrockneten Pflanzen und sagte: Ich danke Ihnen für die bisherigen Bestimmungen; nun müssen Sie mir aber auch diese Pflanzen da nennen und ihre Namen aufschreiben; es sind zu viele, um sie Ihnen zu schicken. — Jetzt arbeiteten wir also zusammen; sie legte zurecht, schlug die Blätter um, ich numerirte, schrieb, soviel ich gerade auswendig wusste; die deutschen Namen brachten mich einige Male in Verlegenheit; dazwischen gab es Erläuterungen, Bemerkungen, selbst kleinen Disput, weil sie Einiges nach einem von München zugeschickten Herbarium recht bestimmt zu haben glaubte und doch verfehlt hatte. — Dann zeigte sie mir, was sie bisher eingelegt hatte, und wobei zum Theil die von mir früher geschriebenen Etiquetten lagen; endlich machten wir die Presse mit einander auf, worin unter andern ein paar ungeheure Exemplare von *Gentiana lutea* lagen, die ihr viel zu schaffen machten. — Endlich nach  $\frac{5}{4}$  Stunden wurde ich wieder in Gnaden entlassen und fuhr in demselben Wagen heim. — Beinahe hätte ich mich auf dem Heimwege und seitdem schon öfters fragen mögen, ob ich nicht geträumt, und ob denn das wirklich die Kronprinzessin und künftige Königin von Baiern sei, da sie so gar freundlich und herablassend gewesen.“

Als es Winter wurde, konnte er sich nicht genug darüber wundern, wie abgehärtet der Kronprinz sei: „Täglich eiskaltes Waschen des ganzen Körpers, den ganzen Sommer und tief in den Herbst hinein Baden im Alpsee und nicht am Ufer, sondern mitten in den tiefen See hineinfahren und hinauspringen, schwimmen und untertauchen. Noch jetzt im November fährt S. K. H. häufig auf einem kleinen Segelschiffe in den See hinaus und überlässt es den Wellen, während er allein und ungestört liest. — Ungemein gesund ist die Frau Kronprinzessin, die täglich, oft im tiefen Schnee der Wälder und Mittelberge, mühsame Promenaden macht, so erst gestern längs dem Alpsee übers Gebirg nach Pfach bei Reutte auf ganz ungebahntem Wege, meist bloss von einer Dame begleitet und höchstens noch von einem Laquais, denen es oft sauer genug wird, zu folgen. Dabei wird nicht selten bei Bauern, Geistlichen, in irgend einer geringen Kneipe zugekehrt. Der *Expositus* von Pinzwang erzählte mir selbst, dass er sie unlängst einmal bei seiner Nachhausekunft im Oberstübchen seines (lieblich gelegenen) Häuschens auf dem schlechten Klaviere klümpern gefunden habe. Auch da war sie bei Wind und Schnee am Alpensee zu Fuss herüber gekommen. Es gelang

ihr sogar, persönlich einige eben frisch sich entfaltende Alpenrosen zum 28. November (Geburtstag des Kronpr.) aufzutreiben, während ich mich um diese Zeit vergeblich nach solchen umgesehen habe. — Neulich sendete sie mir zur grössten Ueberaschung ein Kästchen voll Mineralien, die sie selbst auf ihren Gebirgstouren gesammelt hatte.“ —

So war es ihm während der Anwesenheit des Kronprinzen nur selten vergönnt, über seine Zeit verfügen zu können; nur einmal, am 5. November, fand er Gelegenheit, den Säuling zu besteigen: „Ich wollte in diesem Jahre wenigstens einen Gebirgs-genuss noch erhaschen; ein Blick auf den Säuling zeigte mir ihn auf der Sommerseite noch ziemlich schneefrei. Als meine Geschäfte um 10 Uhr beendet waren, machte ich mich allein und ohne Führer auf den Weg. An der Marienbrücke suchte ich nochmals einen Ueberblick des Berges zur Orientirung zu gewinnen und kam auch gut durch den Wald auf's Aelpele. Von dort aber keine Spur des Weges, und als die Wände anfangen, hatte ich mich auch bald richtig verstiegen. Es sah in der Nähe, wie gewöhnlich, Alles bald anders aus, als von der Ferne. Entmuthigt stieg ich vom Gewände bis zur Waldregion zurück, auch schon müde und bloss am Schnee in den Schründen mich labend; denn der Säuling ist wasserarm. Draussen in der Fläche lauerten noch dazu Nebelmassen, auch gings auf Mittag, — der Tag kurz, der Hauptweg unbekannt noch vor mir. Da fiel mir Schillers Wort ein; Frau von E. hatte es einst citirt: „Was man von der Minute ausgeschlagen, gibt keine Ewigkeit zurück.“ Auch wusste ich ja, dass alle Besteiger den Weg aufwärts als sehr beschwerlich schilderten und endlich — waren ja doch selbst schon Weiber oben! — Also nach kurzer Rast nochmal angepackt; es ging langsam und schroff über ungeschlachte Felsenriffe, Schneelehnen und durch Schluchten schräg aufwärts, wobei Latschen und Alpenrosen gute Dienste leisteten, und so gelangte ich bald nach 12 Uhr endlich oben auf den Rand der sogenannten „Säulingwiese“ — ein kleiner Alpenfleck unter der Kuppe — und nun wars gewonnen. Mild von der Spätherbstsonne beschienen schimmerte oben das Kreuz; in einer halben Stunde war ich über die letzte natürliche Felsentreppe auf der Einsattelung des Grathes und wendete mich von da zuerst der östlichen höheren Kuppe mit der Pyramide, nach einer Stunde der westlichen Kuppe mit dem Kreuze zu. Die Passage zwischen beiden ist an einer Stelle doch so, dass sie einen schwindelfreien Kopf

erfordert, und die Meisten gehen auch bloss bis zum Kreuze. — Aus den Resten der Vegetation sah ich doch, was in besserer Zeit da oben zu hoffen. Ausser *Silene acaulis* ist *Saxifraga aizoon* in häufigen Rasen auf beiden Kuppen; auch *Arbutus alpina* etc. Den langen bisherigen Schneedruck hatte nur eine einsame *Scabiosa Columbaria* überlebt, die mitten auf dem Grathe blühte. — Im Uebrigen reichlicher Lohn für die anfängliche Mühe. Die Luft mild, selbst warm; die Hälfte des Panoramas gegen die Alpen ganz rein und frei, die höchsten Spitzen ohne Wolken. Alle Werdenfelser Berge erkannte ich nach und nach, wiewohl ihr Aussehen von dieser Seite ganz anders; selbst die Kreuzalpe, den Wetterstein etc. bis zum Karwendel und Suernspitz. Oestlich reicht aber der Blick kaum weiter als bis zum Wendelstein; der Säuling, 6258 b. Fuss hoch, ist zu niedrig, um weit östlich über höhere Berge den Blick zu erlauben. Den Watzmann erkannte ich nicht mehr, möglich dass man noch den Glockner sähe. Die Gletscher des Oetzthales lagen gerade südwärts; westlich erkannte man noch den Doppelgipfel des Säntis im Kanton Appenzell. — Das ganze Flachland unterhalb des Auer- und Peissenbergs war ein Nebelmeer (letzterer schon eine Insel darin); Kempten war ebenfalls noch frei. Desto schöner und deutlicher die nächsten Gegenden: Füssen mit den kleinen Seen in der Umgebung, Vils mit Vilseck und dem Falkenstein, die ganze Gegend von Reutte; weiter hinein der Plansee. — Zwei volle Stunden brachte ich auf beiden Kuppen mit Zeichnen, Recognoscirung des nächsten Terrains und der Abstürze nach allen Seiten etc. zu. Am wenigsten Zeit raubte das Mittag-mahl: ein mürbes Hörnchen vom Frühstück her, ein paar Stückchen Zucker und Schnee statt des Wassers. — Gerne wäre ich auf der Tiroler Seite, südlich hinabgestiegen, wo der Weg steil in einer wilden Schlucht, ungefähr wie vom Höllthor gegen das Höllthal, hinab zu führen scheint; allein schon war es drei Uhr; möglich, dass ich mich dorthin wieder verstiege, dann der weite Umweg über Pinzwang; ich musste mich entschliessen, diesseits wieder hinabzugehen; ich traf am Rand der Säulingwiese glücklich die Spur eines Gemsjägers, die mich auf dem geraden, aber wüsten und abschreckenden Wege zum Aelpele geleitete. Nach 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr machte ich an der Marienbrücke Toilette, um nach Hohenschwangau zu gehen.“ —

Nachdem aber Hohenschwangau verlassen war, da benützte er schnell die hellen Decembertage, um sich auf den Höhen zu

erholen. „Am 23. December Nachmittags ging ich von Hohenschwangau aus über den ganzen Grath des dazwischen liegenden Mittelgebirges (Schwarzenberg) nach Pinzwang, wobei ich einmal so aufs Knie fiel, dass ich einige Zeit liegen bleiben musste; am 26. fand ich von Hohenschwangau aus einen mir bisher ganz unbekannt gewesenen, sehr interessanten Steig hoch über dem Alpsee auf seiner südlichen Seite hinüber und dann wieder über Pinzwang und den Kratzer zurück. Am 27. endlich, einem der schönsten Tage des abgewichenen Jahres, wagte ich mich zum ersten Male nach Reutte und zwar hinein am linken Lechufer, von hier aus über die Vils nach Musau und bei Pflach über den Lech aufs rechte Ufer. Ohne mich in Reutte, ausser in der Kirche, aufzuhalten, eilte ich noch zur Ehrenbergerklause, aber dann auch noch an die hoch über ihr gelegenen, gewaltigen und majestätischen Trümmer der Veste Ehrenberg. Zurück ging ich über Breitenwang, wo Kaiser Lothar II. anno 1137 in einer ärmlichen Hütte gestorben, nach Reutte, von da über den Kniepass und den Kratzer bei Pinzwang nach Hause. — Das Thal von Reutte ist freilich wunderschön, selbst im Winter; dazu war der Tag so mild, dass ich 5 verschiedene Skizzen, freilich nur sehr flüchtig, aufnehmen konnte und hie und da *Erica carnea*, sowie *Potentilla verna* blühend fand. Den Stuibenfall und Plansee konnte ich wegen der Kürze des Tages nicht mehr mitnehmen. — An diesem Tage vor 20 Jahren habe ich eines von Schultes' Kindern in Landshut zu Grabe geleitet. — Am 31. December pflückte ich 2 Stunden unter Füssen bei Dietringen, wo der Lech den letzten Pass gegen die Ebene durchbricht, an den Nagelfluhfelsen noch blühende *Erica carnea*.“

Während der Winter-Monate überdachte er das eben Erlebte und fand, dass er diesen Posten, wo er so viel mit hohen und höchsten Herrschaften und Beamten verkehren musste, nicht länger bekleiden könne; desshalb ergriff er — die nie zu stillende Unruhe seines Herzens war der Hauptbeweggrund — eine günstige Gelegenheit und bewarb sich um das Physikatsamt in Berchtesgaden, indem er als Motiv der noch vor Jahresfrist gestellten Bitte angab, dass er seinem schon alternden Vater und seiner kränkenden Mutter nahe zu sein wünsche, um sie eventuell unterstützen und pflegen zu können. Seine Versetzung erfolgte unter dem 1. Mai 1844; doch musste er noch bis Mitte Juni verweilen, da er als Arzt in Hohenschwangau fungiren musste, nachdem seine hohen Bewohner wiedergekehrt waren. Dasselbst wurde er auch

wiederholt zur Tafel geladen: „Am 2. Juni während der Hofafel trug I. K. H. ein geschmackvolles Diadem von wilden, selbst gepflückten Blumen, darunter Rhododendron Chamaecistus, das sie auf meine Angabe am Bellatfall gefunden hatte, aber auch Rhododendron ferrugineum, welches ich am 23. Mai von der Axel (auf dem Wege nach der Füsseneralp) gefunden und als die ersten blühenden Alpenrosen nach Hohenschwangau gebracht hatte. Sie machte mich selbst auf diesen Schmuck im Diadem aufmerksam und gab es nicht nach, bis sie vorgestern dieses Rhododendron an Ort und Stelle selbst aufgefunden und gesammelt hatte.“ —

Der nämlichen Huld von Seiten seiner hohen Gönnerin erfreute sich Einsele auch noch, als er in Berchtesgaden lebte; durch Professor Dr. v. Gietl, Geheimrath und Leibarzt des Kronprinzen, sendete sie ihm noch Pflanzen zum Bestimmen oder liess sich Aufschlüsse ertheilen über das Vorkommen einzelner Lieblingsblumen, wie des Edelweisses. Selbst als bereits die goldene Königskrone ihr edles Haupt schmückte, erinnerte sie sich noch seiner und sendete ihm mit eigenhändiger Zuschrift ein Blümchen Edelweiss, das sie 1849 auf der Gernspitze in Tirol selbst gepflückt hatte. Das war für das tiefe, sinnige Gemüth des vieluldenden Mannes wohl ein Augenblick der Freude, des Entzückens. Er bewahrte die Blume sammt den königlichen Schriftzügen, als die köstlichste Perle seiner Sammlung. —

Berchtesgaden ist gewiss die schönste Gegend Baierns, die ein Botaniker sich wünschen könnte. — Doch es würde hier zu weit führen, alle die grossartigen, wildromantischen Naturschönheiten zu schildern, die das Achen- und Saalachthal, die Umgebung von Berchtesgaden und Reichenhall bieten. Loferer Berg, Watzmann und steinernes Meer, Hoher Göhl, Untersberg, Schellenberg und Stauffen, dann Königssee, Ramsau und Salzach; wem wären diese Namen unbekannt? Dazu die geognostischen Verhältnisse: der Buntsandstein und Schieferthon mit den Soolquellen, die melaphyrartigen Gesteine am Sillberge, der Muschelkalk, der Muschelkeuper, Dolomit, Dachsteinkalk, Alpenlias und hornsteinreicher Aptychenkalk; und die Höhen und Ebenen mit den mannichfachsten Pflanzen bedeckt — welch grossartiges und lieblich schönes Bild für das entzückte Auge!

In diesem Paradiese befand sich Einsele 7 Jahre lang; hier hätte er Ruhe finden und glücklich sein müssen, wenn es für

den Erdensohn noch möglich gewesen wäre, der „sein ganzes Glück auf einen einzigen Wurf, auf das Herz eines Mädchens gesetzt hatte. Der Wurf war misslungen, jenes Herz hatte aufgehört zu schlagen, und so trieb er sich rastlos, ruhelos ohne innere Befriedigung ungesellig in den Wäldern herum, griesgrämig gegen die ganze Welt, so dass er am liebsten sich selbst hätte entfliehen mögen.“ Doch wirkten einerseits die grossartige Natur anderseits die Nähe der treuen Eltern so wohlthätig auf sein Gemüth, dass er die Kraft gewann, ausser den dienstlichen Anstrengungen in dem weiten Bezirke, noch mit der rastlosesten Thätigkeit die Flora der Berge zu erforschen. Dazu spornten ihn ausser seiner eigenen Neigung noch zwei Freunde an: Professor Otto Sendtner, der damals sein Werk: Die Vegetationsverhältnisse Südbaierns, vorbereitete und seinen Freund Einsele aufforderte, auf seinen Excursionen auch barometrische Höhenmessungen vorzunehmen und so zur Herstellung einer Pflanzengeographie wesentlich beizutragen. Beide standen damals im lebhaftesten Briefwechsel und machten im Sommer 1850 um Berchtesgaden gemeinschaftlich die interessantesten Ausflüge. Ausser diesem war es Dr. Fr. Schultz, damals in Bitsch, der Herausgeber der Flora Galliae et Germaniae exsiccata; dieser munterte ihn freundlichst auf, gegen Abgabe der Centurien seines Normalherbars Pflanzen zu sammeln; welcher Bienenfleiss hiezu erfordert wird, möge jeder Botaniker beurtheilen, wenn er hört, dass Einsele z. B. im Jahre 1847 38 Species in je 200—400 Exemplaren, mit Blüthen und Früchten, alle Pflanzen in allen Theilen vollkommen übersenden konnte, darunter solche, die nicht in Masse an einem Platze angetroffen werden z. B. *Crepis aurea*, *Pedicularis incarnata*, *Meum Mutellina*, *Achillea Clavennae*, *Orobanche pyrenaica*, *Hieracium villosum*, *Soyeria hyoseridifolia* etc. Seine Pflanzen waren aber nicht nur höchst instructiv gesammelt, sondern auch wunderschön eingelegt und musterhaft getrocknet; Dr. Schultz schreibt ihm entgegen: „Ich werde immer Alles in meine Sammlung aufnehmen, was Sie mir senden, weil es immer musterhaft getrocknet ist; Ihre in der eilften und zwölften Centurie enthaltenen Pflanzen sind fast alle so schön, dass sie von Allen, die diese Centurien bisher sahen, bewundert werden.“

Theils um nach Pflanzen zu diesen Sammlungen zu spähen, theils um sich der Naturscenen zu freuen, durchwanderte er im weiten Umkreise die Thäler und erstieg die Höhen, meistens allein oder mit seinem Vater, selten von einem Führer begleitet;

viele Punkte suchte er immer wieder auf anderem Wege wiederholt zu erreichen, so den Untersberg (Hochthron) mit Gernrauhenkopf und Ettenberg 9 mal, dann im Bogen um Berchtesgaden den Götschenkopf, Kneufelspitz, Metzenleithenkopf, Brandlberg, Hohen Göhl, Hochbrett, Jänerkopf, Schneibstein, Reinersberg, Fagstein, Rossfeld, Kahlersberg, Gotzentauern, Schottmalhorn, Watzmann (5 mal), Eiskapelle bei St. Bartholomae, Steinberg, Lattenberg, Dreisesselberg — kurz alle interessanten Punkte erkletterte er, so dass ihm keine Alpe ringsum unbekannt blieb; nur das Steinerne Meer hatte er wegen der grösseren Entfernung, freilich mit schmerzlicher Entsagung, nicht besteigen können. Desshalb besuchten ihn auch alle Botaniker, die damals nach Berchtesgaden kamen, und nahmen gerne seine sichere Führung auf die Berge an. — Ueber eine Besteigung des Untersberg schreibt er: „Zwei Tage, nachdem das am Kreuz auf dem Hochthron befindliche Gedenkbuch für den Winter abgeholt worden, am 22. October 1844, war ich noch einmal auf dem Hochthron. Ich hatte Berchtesgaden Mittags verlassen und vom Ettenberg aus über den Grubalpkaser und Grubalpsteig östlich an der Südwand des Hochthrones hinauf diesen gegen  $\frac{3}{4}$  auf 4 Uhr erreicht. — Von der Grubalpe hinauf blühten noch sparsam: *Aconitum Napellus* \*), *Gypsophila repens*, *Helianthemum vulgare*, *Heracleum austriacum*, *Myosotis silvatica* var. *alpestris* Schmidt, *Rhododendron Chamaecistus*, *Senecio abrotanifolius*, *Silene alpestris* (*Silene quadrifida* L.?) etc. und hoch oben am Grubalpsteige selbst *Achillea Clavennae*, *Chrysanthemum coronopifolium* und sogar herrliche Exemplare von *Tozzia alpina* L. auf spärlichem, feuchtem Rasen hart an der Wand ein paar hundert Fuss unter dem Gipfel, unbeschützt gegen Süden! — Fünf flüchtige Gemen rechts unter mir im Kalkgerölle gegen die Grubalpe zu; vom Grathe gegen den Hochthron hinauf am Schnee einige Schneehühner. — Auf schneefreiem Rasen entfalteten sich hie und da frische Knospen der *Azalea procumbens*; sparsam blühten noch *Silene acaulis* und herbstliche *Gentianen*. — Ein sonniger, warmer Nachmittag! Die Berge grösstentheils frei und rein, nur an einigen Gruppen des Salzkammergutes zogen Nebelmassen hin, die Flächen jenseits des Chiem- und Waginger-Sees in Nebel gehüllt. Am Goldbrünlein, vom Schnee umgeben, kurze Rast.

\*) Hier zu Land *Appolloniawurzel* genannt, wohl verdorben aus *Napellus*, und nun, da die hl. *Appollonia* die Schutzpatronin der Zähne ist, gegen Zahnweh angewendet.

Ueber die Albachscharte und den Sonntagsfleck, dann über den Ober-, Mittel- und Unterkaser retour.“ —

Eine Besteigung des Watzmann 1845 beschreibt er so: „Nachdem es fast den ganzen Sommer im Thale geregnet, auf den Höhen reichlich geschneit hatte, verzog sich am 23. August die Wolkenhülle des Watzmann, der von frischem Schnee glänzte; wesshalb ich am folgenden Tage um  $\frac{1}{2}$ 7 Uhr Morgens aufbrach, nach löblicher Gewohnheit allein, ohne Bergstock und wie immer bloss à la Staberl mit dem Parapluie unterm Arm, ohne erheblichen Mundvorrath, aber reichlich mit Löschnapier versehen, — endlich noch auf Umwegen längs der Soolenleitung, um unbeachtet aus dem Tempel zu kommen. Der Tag schien sich trefflich anzulassen. Nebel im Thale, oben heiterer Himmel.

Traf ich auch vom Eingang des Wimbachthales an durch die Waldregion hinauf den rechten Weg nicht, so hatte das für den einsam Wandernden wenig zu bedeuten; ja sogar erreichte ich, nur der Richtung gerade aus folgend, um so schneller die erste (Stuben-) Alpe, von wo ich einen alten Besenstiel als Bergstock mitnahm, und einmal überm dichteren Walde, orientirte ich mich bald des weiteren. Ohne Aufenthalt ging's fort zur Gruben- und zur obersten Alpe bei den letzten Lärchen, Gugl genannt, wo man gewöhnlich übernachtet, um am frühen Morgen den nach Umständen noch 3—4 Stunden langen Weg zur Spitze zurückzulegen. Von hier aus über die Guglschneid und das Schartel hinauf noch schöne Alpenmatten, deren reizender Flor gleichwohl schon stark erinnerte, dass die Sonnenwende längst vorüber; bald kürzerer Graswuchs, seltene Alpenpflanzen, allmählig eckiges Gerölle und endlich die langen Reihen der zu Tage ausgehenden, von West nach Ost geneigten, zerklüfteten und verwitterten Schichtenköpfe des Alpenkalkes; über ihr Trümmerfeld ein rauher, endloser, aber keineswegs, wenn nicht etwa Nebel und Wolken einfallen (die freilich oft plötzlich an Ort und Stelle entstehen), gefährlicher Pfad. Wer aufmerksam ist, kann wohl auch die hie und da gelegten „Dauben“ auffinden, die den richtigsten Weg in diesem steil ansteigenden Steingewirre bezeichnen sollen. — Ermüdend ist er allerdings, besonders wenn man mit Schnee zu kämpfen hat, der zwar nicht mehr alles bedeckte, aber zwischen den Riffen und Blöcken zusammengeweht, oft desto unangenehmer hineinplumpen machte, an der Sonne bereits schmolz, an beschatteten Stellen und höher hinauf dagegen noch trug. Eine Stunde lang hatte ich im Schnee zu steigen; da-

zwischen war in den Felsenritzen zwar kein Rasen mehr, aber es zeigten sich noch die schönsten Pflinglinge der Alpenflora, vom schneeeisigen Ueberzuge, wie es schien, wenig angefochten: *Saxifraga caesia*, *oppositifolia*, *stellaris*, *stenopetala*, *Cherleria sedoides*, *Cerastium latifolium*, *Hutchinsia alpina* RBr; *Thlaspi rotundifolium* Gaud; *Linaria alpina*; *Arenaria biflora* (?), *Draba tomentosa* etc. und vor Allem *Papaver alpinum* L. (*P. Burseri* Crantz), der zum Theil nebst den vorigen bis nahe an die Spitze steigt und noch am Grathe gegen die grosse Scharte hinab hie und da nistet, und *Soyeria hyoseridifolia* Koch, die Sauter hier zuerst fand (vid. Rehbchs. Flor. excurs. Nr. 1701). — Eine der seltensten Pflanzen des Watzmann, wenn auch ganz unansehnlich, möchte aber *Sesleria microcephala* DC (*S. tenella* Host) sein, in etwa 8000' Höhe, nicht ganz hinaufgehend. Dagegen sah ich die *Aretia helvetica* von den Zugspitzwänden, an denen die Vegetation überhaupt (wohl wegen zu grosser Steilheit) früher aufhört, hier nicht. Selbst noch auf dem Gipfel des Watzmann entdeckt man an unzugänglichen Stellen und darum von weitem nicht erkennbar, einzelne Polster kleiner Pflänzchen, wahrscheinlich von Saxifragen. Manches mochte auch wohl der Schnee verbergen. — Der letzte Aufstieg zur Pyramide und zum Opferstock war mit einer so gehärteten, glatten und jähren Schneedecke bezogen, dass mein Pflanzenstecher Stufen improvisiren musste, weil das Einstampfen wegen Müdigkeit und Krampf in den Beinen nicht gelang. Auf dieser letzten, kurzen Strecke wäre bei solchem Schnee oder bei Glatteis ein Absturz in die Watzmannscharte möglich. Der Gipfel bildet ebenfalls nicht die geringste Fläche, sondern besteht aus Zacken, auf und zwischen welchen ausser der Pyramide mehrere Kreuze (das südlichste von Eisen) gepflanzt sind. Der Opferstock, Kapelle genannt, trägt die Jahrzahl 1782, und eine Metallplatte darinnen den Namen: Ernest Fürst zu Schwarzenberg den 1. August 1811. — Eine Art Album zeigt die Namen einer Menge Besucher. — Es mochte um die Mittagsstunde sein (Uhr hatte ich keine mitgenommen), als ich oben anlangte, und mir ward das heuer so seltene, und um diese Tageszeit noch seltnere Glück, dass das ganze Gewühl der Alpen unbewölkt und klar dalag; die Aussicht nach den Flächen ist der vorliegenden Berge wegen nicht sehr lohnend und verliert sich am Horizont in Nebel; selbst Salzburg ist vom Untersberg gedeckt. Ueberhaupt kann sich die Aussicht mit jener vom Zugspitz an Grandiosität nicht messen, und doch ist sie vom Watz-

mann fast genussreicher: Jener fällt zu schrecklich und mit einem Male nach allen Seiten ab; die Bangigkeit — besonders vor dem Rückwege — lässt dort zu keinem ruhigen Genusse kommen; hier dagegen ist bei einiger Vorsicht wenig Gefahr, selbst für den Einsamen. Aber die Grathstrecke zwischen der Spitze, auf welcher man steht, und dem südlicher gelegenen, wohl um einige hundert Fuss höheren Gipfel ist unbeschreiblich wild, so zerrissen als der First des Zugspitzstockes und ein Hinüberkommen kaum möglich. Vor einigen Jahren soll diesen Gang ein Eingeborner gewagt haben; auch soll jener Gipfel einige Male vom hintern Wimbachthale aus erstiegen worden sein. Etwas wie ein Steinmännchen scheint oben zu stehen, wenn es nicht Blöcke der obersten Schichtentrümmer sind. Gerade er verdeckt den Glockner, während das ganze übrige Wogenmeer der Alpen tief aus Steyermark herauf bis zum Zugspitz hin und vielleicht noch weiter übersehen werden kann; aber diese südliche Spitze entschädigt auch für den Glockner durch die ungemein malerische Form, mit welcher sie nebst dem dahin führenden Zwischengrathe einen grossartigen Mittelgrund bildet und wie ein Leuchthurm auf vorgestrecktem Felsenriffe aus jenem Meere aufzutauchen scheint. — Die Luft war mild, kleine Lawinen des frischen Schnees stürzten von den erwärmten südlichen Wänden in die Scharte hinab — sonst alles still und lautlos. Ausser einem Alpenvogel, einigen Schmetterlingen und Erdspinnen, die über den Schnee eilten, hatte ich in der höhern Region kein Thier mehr bemerkt. — Ein Stückchen Zucker und Schneewasser mit etwas Semmel genügten auch diesmal zum Mittagstische. Eine halbe Stunde Aufenthalt reichte hin, am blauen Himmel, der bis jetzt nur hie und da hoch schwebende Streifwölkchen gezeigt hatte, plötzlich um die verschiedenen Schnee- und Hochgipfel Nebelgebilde entstehen zu lassen, und noch hatte ich die Schneestrecke hinab nicht ganz zurückgelegt, als auch schon der Watzmann und alle höheren Berge sich umzogen und diesen und den folgenden Tag verhüllt blieben. Höchstens eine Stunde später also, und der mühselige Gang wäre vergebens gewesen. Dies hinderte mich nun auch, die östliche Kante längs der Scharte hinabzusteigen gegen die Salzalpe, weil sie, an sich schlimmer als die nördliche und mir noch unbekannt, in Wolken hätte gefährlich werden können. So ward also der alte Weg eingeschlagen, jetzt aber auch erst das „Grasen“ mit Musse begonnen; denn vorher war der Gipfel der

unwiderstehliche und Eile gebietende Magnet gewesen; man wusste ja aus Erfahrung wie schnell da ein Strich durch die Rechnung kommen konnte; den Pflanzen hatte man bis dahin nur flüchtige Blicke schenken können. Vom Heimweg weiss ich sonst nichts Erhebliches mehr zu berichten. Piquante Erlebnisse und Abenteuer aus den idyllischen Sennhütten sind, das weisst Du, bei mir nicht zu suchen, weil ich in keiner zukelchere, und so gelangte ich trotz der nunmehrigen Zögerung noch vor Sonnenuntergang nach Hause, zufrieden mit der Eroberung des Tages, die nicht den geringsten Unfall gekostet hatte. —

P. S. Wenn Schrank in den „Naturhistorischen Briefen“ (von ihm und Moll 1785 zu Salzburg herausgegeben) Band I, pag. 266 sagt, dass in der Watzmannscharte zuletzt die „ganze Botanik ein Ende habe, weil kein Pflänzchen, kein Gräschen mehr (eine undeutliche Steinflechte ausgenommen) zu sehen ist“, so gilt das nur mit Beschränkung. Ich traf daselbst am 5. Juli 1845 auf Felsblöcken rings vom Schnee umgeben noch einzeln: *Draba tomentosa*\*), *Saxifraga oppositifolia*, etwas weiter herab: *Papaver alpinum* L. etc. und ich zweifle nicht, dass auch die Wände des kleinen und grossen Watzmann, wie sie sich rechts und links des ewigen Schnees als Begränzung der Schlucht erheben, noch manche Pflanze in ihren Felsritzen bergen, da ja die Vegetation noch hoch über der Scharte am grossen Watzmann bis zum Gipfel hinanreicht. — Diese Watzmannscharte ist übrigens eines der ausgezeichnetsten „Entblössungsthäler“, welche man treffen kann. Die Alpenkalk-Schichten sind am kleinen und grossen Watzmann genau auf dieselbe Weise gelagert und entsprechen sich vollkommen; ja ihre gewaltsame Durchreissung und Trennung hat zum Beweise, dass sie früher zusammengehungen und beide Watzmänner eine einzige kolossale Masse gebildet haben, in der grossen Lücke nach oben noch ein Mittelstück zurückgelassen, (kleiner zwar und niedriger um vieles als selbst der kleine Watzmann) aber mit derselben Uebereinanderlagerung und Neigung der Schichten, wie an jenen beiden. — Auf den letzten Rasenflecken am grossen Watzmann hatte ich eine *Carex* gesammelt, die ich als *C. atrata*? unter andern Pflanzen dem im Jahre 1850 neu begründeten Herb. Boic. in München mittheilte. Herr Professor Dr. Sendtner schrieb mir hierüber

---

\*) Ueberall, wo keine Autoren beigezeichnet sind, werden die in Koch's Taschenbuch angegebenen verstanden.

d. d. Wasserburg, 20. Mai 1850: „Die fragliche *Carex* vom Watzmann ist *C. fuliginosa* Schk. (nicht Rehbehl., und Sternbrg et Hoppe, denn diese ist = *C. frigida* All.). Der Watzmann ist der einzige bis jetzt bekannte Standort dieser seltenen Pflanze in Baiern.“

Vor einer solchen Thätigkeit wichen allmählig die Träume, die herzzernagenden Gedanken an die Vergangenheit zurück; aus seinen Briefen spricht nicht mehr der wilde Schmerz, sondern stille Klage darüber, dass er das Grosse nicht erreichen konnte, wozu seine herrlichen Anlagen, sein Jünglingseifer berechtigten. Im Jahre 1843 hatte er zuversichtlich gehofft, als Professor der Naturgeschichte an die neu errichtete Forstschule zu Aschaffenburg zu kommen, und im Jahre 1849 durfte er erwarten, die zweite Professur der Botanik an der Universität München zu erhalten. Wiederholt wurden seine Erwartungen getäuscht; denn solche Stellen wollen oft erstritten und erjagt sein, und Einsele hatte den Grundsatz, in solchen Fällen gar keine Connexionen in Anspruch zu nehmen und keine persönlichen Schritte zu thun, wozu ihm ja der Weg offen gestanden wäre. Er fürchtete einerseits, einen Anderen, der besser sein könnte, zu verdrängen, anderseits war er durch die früheren Ereignisse passiv geworden; wie sich auch sein Loos nunmehr, nachdem er das einzige erstrebte Ziel nicht erreicht hatte, gestalten mochte, er nahm Alles an und es war ihm eine grosse Befriedigung zu wissen, dass er selbst nichts zur Herbeiführung desselben gethan habe.

Sieben Jahre lang hatte Einsele diesen Posten bekleidet, den die weite Ausdehnung des Bezirkes sehr beschwerlich macht; desshalb hatte er schon nach einem Jahre die ihm gleichfalls übertragene Stelle des Salinenarztes zu Reichenhall wieder abgelehnt, da die gewissenhafte Pflege der Kranken in zwei Bezirken seine Kräfte übersteige.

Doch als im Jahre 1843 allenthalben Volkswehren gegründet wurden, da bot Einsele dem Bataillons-Commando Berchtesgaden seine Dienste an, was von dem Corps „mit grosser Acclamation“ aufgenommen wurde; aber als er zum Regimentsarzte des Corps ernannt wurde, da fürchtete er, mit seinen Pflichten in Collision zu gerathen, und bat unter Bethuerung seiner patriotischen Gesinnung, man möge diese Ehre dem Salinenarzte übertragen; er werde jederzeit bereit sein, seine ärztlichen Dienste zu leisten; nur wolle er nicht eine Charge usurpiren.

Im Jahre 1851 hat er um Versetzung nach Tegernsee, „da die nun beinahe 7jährige, der besondern Localverhältnisse wegen beschwerliche Praxis in Berchtesgaden ihn nöthige, um eine seiner nicht mehr ganz festen Gesundheit und den vorgerückten Jahren mehr entsprechende Gegend, wie eben jene von Tegernsee, nachzusuchen.“ Zudem durfte er hoffen, dass sein 72jähriger Vater bald in den längst verdienten Ruhestand versetzt werde und zu ihm ziehe; derselbe wurde aber erst im Herbst 1853 seiner Stelle als Schlossverwalter enthoben, so dass beide, zum grössten Schmerze des Sohnes, noch 2 $\frac{1}{2}$  Jahre lang getrennt leben mussten, nachdem letzterer am 8. Mai 1851 versetzt worden war.

In dienstlicher Beziehung hatte er durch diese Versetzung einen sehnelichst gehegten Wunsch erreicht; denn da er natürlich keine Praxis suchte, sondern den praktischen Arzt möglichst empfahl<sup>\*)</sup>, so hatte er nur die Physicatsgeschäfte zu besorgen; „Wenn es so fortgeht, könnte ich es nirgends so ruhig haben, als hier, wo mir das ruhigere Plätzchen Ersatz bietet für die grandiosere Natur, die ich mit Berchtesgaden, sowie früher mit Werdenfels und Füssen aufgegeben. Hätte ich's an einem der letzteren Orte so gehabt, wäre das Gemüth dort so wenig beängstigt und beklommen gewesen durch die Sorgen der ärztlichen Praxis, für die ich einmal nicht passe, so würde ich wohl auch die grossartigen Berge der einen oder andern Gegend nicht aufgegeben haben. Aber geniessen konnte ich sie ja doch nicht!“

Die Tegernseer Gebirgsflora kann sich, wiewohl sie einiges Besondere hat, freilich mit der von Berchtesgaden und Werdenfels eben so wenig messen, als die Berge selbst, welche nun Einsele der Reihe nach besuchte, obwohl hierin das Morgens und Abends zu besuchende Krankenhaus sehr störend einwirkte. „Dass unter solchen Umständen selbst auch die Excursionen, die man hin und wieder unter Tags, und meisst eben nur zur heissen Tageszeit auf die Berge machen kann, im Grunde nur Hetzereien sind, von denen man erschöpft zurückkommt, ist klar. Nie fast kann der frühe Morgen und der Abend dazu benutzt werden. —

\*) Diese aus seinem Gemüthszustande hervorgehende Handlungsweise suchten hie und da praktische Aerzte zu verdächtigen, und obwohl es allgemein bekannt war, dass Einsele ebenso ausgezeichnet sei in der Behandlung der acuten und chronischen Krankheiten, wie in chirurgischen Operationen, sagte so ein hochmüthiger Anfänger, jener schicke die Kranken zu ihm, weil er sich nicht auskenne.

So viele Jahre in den Bergen — und nur aus Vorliebe für die Berge immer wieder mit Opfern dahinstrebend — hab ich doch ein einziges Mal einen Sonnenaufgang, ein einziges Mal einen Sonnenuntergang auf dem Krotenkopf vom höheren Standpunkte aus geniessen können.“ Oft verscheuchte ihn auch ein Schwarm Städter von seinem Wege und zwang ihn, einsamere Waldstellen aufzusuchen. „Das Lästigste bleibt hier immer das moralische Spiessruthenlaufen auf dem Heimwege von Excursionen durch die unausweichlichen eleganten Müssiggänger und Fahrer aus der Stadt auf allen Wegen und Stegen. — Man kann keinen Schritt vor's Haus thun, ohne allenthalben auf ganze Züge von Chineserhüten und Gecken zu stossen. — Ich halte mich deshalb auch Abends, wo ich doch ausgehen muss, von aller Conversation ferne und suche bloss irgend ein Zeitungsblatt zu erhaschen und abseits in einer Ecke ungestört lesen zu können.“ —

Von der Gindelalpe aus beobachtete er am 28. Juli die Wirkung einer Sonnenfinsterniss auf das flache Land und die Bergbeleuchtung; bald darauf blickte er vom Wallberge nach den Werdenfeler Bergen und konnte ins Höllthal und fast in den Kessel des Eibsees hineinsehen, dazu Venediger und Glockner mit langem Gefolge von Schneehäuptern prächtig im Hintergrunde. Der Setzberg und der hinter ihm gelegene Risserkogel, welcher durch Latschen auf dem zerissenen, felsigen Grathe ziemlich mühsam zu ersteigen ist, erschienen ihm sehr malerisch, besonders da zwischen dem Risserkogel und dem nahen wilden Blankenstein in öden Felsenkesseln zwei kleine Seen liegen, ähnlich dem Schachensee oder dem blauen Gumpen. „Am 5. August ging ich auf den Kampen (gleich links zwischen dem Luckeneck und Kampen hinein, dann über das Kampalpl gerade durchs Kahr hinauf der Spitze zu) und über die Hirschstallalpe zu der weiter rechts oben am Abhange des Fockensteines liegenden Neuhüttenalpe und auf den Fockenstein selbst, immer bedroht, von Wolken eingehüllt zu werden; glücklicherweise zertheilten sie sich wieder und liessen die Aussicht frei; ich erkannte den untern Theil des Staffelsees, Beuerberg — Ammer- und Würmsee ohnehin und Alles, was von dort an rechts sich ausbreitet bis zum Chiemsee hinüber; Jachenau und Isarthal liegen offen da. Ueber die Aeralpe und den Buchertskogel ward heimgekehrt; um  $\frac{1}{2}$ 9 Uhr fortgegangen, war ich um 5 Uhr wieder zu Hause. — Den 8. October gelang noch ein Ausflug, zu dem ich schon oft den Anlauf genommen, nämlich der Besuch des Grenzgebirges hinter Kreuth.

Während in der Höhe Nebel an den Bergspitzen neckten und ängstigten, ward die Schildensteinspitze hinter Kreuth glücklich erreicht und damit der erste Anblick des Achensees. Von da aus südlich hinunter auf die Schildensteinalpe, dann auf die Plaunbergalpe und von da hinauf auf den Plaunberg selbst, sodann über dessen ganzen, östlich ansteigenden, anderthalbstündigen Grath auf und ab längs der Grenze fort auf den Kahrspitz und endlich auf den höchsten und äussersten Punkt des Plaunberges — die Halserspitze. Dieser höchste Punkt im Tegernseeischen hat aber auch nur 5820 Par. oder 6478 baier. Fuss. Zum Glücke blieb nicht nur mein Terrain, sondern das ganze Panorama wolken- und nebelfrei, wenn sie auch überall in Thälern und an Spitzen einzeln lagerten, sich bildeten und wieder auflösten. Etwas Chokolade und alte Semmel half den wie mit Blei eingegossenen Füßen doch noch bis zum letzten Signal hinauf. Nach kurzem Aufenthalte südwärts durch Latschenstrecken steil hinab auf die Hals- dann Wildalpe; von dort wieder über den Grath herab auf die Baierbachalpe und ins Langenauthal, das von Osten her wieder bei Kreuth mündet.“ Am 12. October ward zwischen 1 $\frac{1}{2}$ –6 Abends die kleine Wanderung abgethan über den Rinderstein auf den Baumgarten, wo er über den Birkenstein die fernen Berchtesgadener Berge im duftigen Abendlichte erblickte und über München bis Freising, Landshut und zu den Donau-Gegenden hinabsah. — Im nämlichen Monate ward „der Huterkogel bestiegen und der ganze Rücken der längs des westlichen Seeufers hinlaufenden Vorberge über die Rohnbogner und Holzeralpe abgegangen — ein trotz der Höhe grösstentheils versumpftes und verfilztes, mit modernden Baumstämmen chaotisch bedecktes und daher mühselig zu begehendes Terrain, jedoch hie und da mit schönen Anblicken. Bei Kaltenbrunn kam man herab und über St. Quirin nach Hause, bald darauf aber ging's auf die Neureuth und den vor derselben nordwärts liegenden letzten Vorgebirgsausläufer, den Berger- oder Ostinkogel. — Das Beste aber brachte noch der letzte und auch schönste Tag des Spätherbstes, der 29. October, an welchem ich es wagte, den entferntesten Grenzberg gegen Osten, den wegen seines Panorama's hier berühmtesten Berg Trausnitz, gewöhnlich Schinder genannt, zu besteigen; um 5 $\frac{1}{2}$  Uhr machte ich mich trotz sehr niedrigen Barometerstandes eilig auf den Weg (wieder bloss mit einer Semmel und etwas Chokolade versehen), war, als die aufgehende Sonne den Leonhardstein

beschieden, im Dorfe Kreuth und erreichte endlich bei bereifter Landschaft und kalter Morgenluft den kritischen, leicht zu verfehlenden Punkt, wo man ansteigen muss, fand nach einigen Kreuz- und Querzügen denselben glücklich und nun war's gewonnen. — Gewöhnlich besteigt man nur den östlichen Theil der Trausnitz; denn nur auf diesen führt ein Pfad von der im Süden gelegenen Rieselsbergalpe aus; ich aber wollte zuerst die westliche Kuppe besuchen. — Gerade hinauf, mitunter durch Latschen aufgehalten, ward endlich diese Kuppe erreicht — nicht ein Wölkchen trübte noch das ganze weite Firmament, selbst in der Ebene draussen kein Nebel, nur hinter den Zillerthaler Schneebergen sahen einige weisse Wolkenhaufen hervor, Glockner und Venediger stunden in voller Klarheit da; prächtiger hätte man das Alpenbild nicht mehr haben können; nur öde war's, kein lebendes Wesen, kein Grün mehr, wenige vom Reif bereits versengte Herbstblumen; Frischer S.-O. bei  $+ 4^{\circ}$  R. — Die einzelnen Zacken wurden abgegangen, dann hinabgestiegen zum „Thor“ und jenseits mit Beiseitelassung des weit hinten im Zickzack hinaufführenden Steiges gleich über den Grath auf die eigentliche Trausnitz hinüber, und hier nun bei  $+ 6^{\circ}$  wohl über eine Stunde verweilt und zum Theil auch skizzirt. Wunderbar blieb die Klarheit des Himmels bei dem schon so schlechten Barometerstande. — Auf der Höhe sieht man beinahe nichts als Berge, keine der näheren bewohnten Ortschaften und nur ein Segment des Flachlandes über München hin. — Für das Herabsteigen hatte ich mich schon am „Thor“ überzeugt, dass man auch da vorne (nordwärts) durch eine Klamm hinabkommen könne, die nicht mehr auslässt, und dass man von der unter ihr liegenden Kahralpe aus nur dem Wasserlauf folgen dürfe. Weg führt da freilich keiner hinab, die Besucher des Berges gehen alle wieder südwärts hinab, mir war aber die Klamm mit den Schutthalden zwischen den Wänden auch in botanischer Beziehung anlockend, und wirklich fanden sich da noch die Reste von bisher in hiesiger Gegend vermissten, seltneren Pflanzen, wie *Draba tomentosa*, *Thlaspi rotundifolium* etc. Der Anblick von der Kahralpe wieder zurück, hinauf in's Gewände erinnerte an die Hochalpen und war entzückend durch die eben hinter der westlichen Kuppe hinabsinkende Sonne, wodurch die schwarzen Zacken oben den bekannten glühenden Saum erhielten. Bald erreichte ich das Strässchen nach der Kaiserklause, das damals in den klammähnlichen Engen der Rothach vom Hochwasser ganz zerstört und

abgerissen war. 6 Uhr war ich bereits im Krankenhaus.“ — Im nächsten Jahre wanderte er auf die Hochalpe, gerade an der Krümmung der Isar vom „Fall“ heraus gegen Lenggrüss, mit wunderschöner Aussicht, dann auf die Kaiserklause, die Gais- und Königsalpe, die Brecherspitze im Hintergrunde des Schliersees, die Bodenspitze am Tegernseer Peissenberg, den Hohlenstein bei Kreuth etc. —

Eine sehr reiche Ausbeute an Pflanzen, für die Sammlungen seiner Freunde, wie für seine eigene bestimmt, war die Frucht dieser Excursionen; wichtige Beiträge zur Kenntniss der Alpenflora und der Pflanzengeographie überhaupt wurden durch ihn geliefert, da er seine Ausflüge ebenso zahlreich im December, Januar und Februar unternahm, als in den besseren Monaten. — Ein sorgfältigst geführtes Tagebuch enthält alle seine Beobachtungen und Entdeckungen in botanischer Beziehung, die von seinem Freunde Sendtner ebenso benützt wurden, wie die früheren an anderen Orten. Mehrere hundert Blätter enthalten die An- und Aussichten der schönsten Punkte, mit der grössten Genauigkeit nach der Natur entworfen.

---

Im Herbste 1853 war sein greiser Vater endlich pensionirt worden, worauf die Eltern zu ihrem Sohne nach Tegernsee zogen; so konnte wenigstens dieser Wunsch Einsele's, den er von Jugend auf gehegt und oft ausgesprochen hatte, nämlich des Vaters Trost und Stütze im Alter zu sein, im vollsten Masse erfüllt werden. Beide wanderten, so lange es des halbblinden Vaters Kräfte gestatteten, in der Umgegend umher, und als dieser von Alter und Krankheit von 1855 an mit geringer Unterbrechung ans Bett gefesselt wurde, da pflegte ihn der Sohn mit einer unbeschreiblichen Treue, Sorgfalt und Ausdauer; eine von ihm nach Tagen, ja Stunden verfasste Krankheitsgeschichte gibt hievon Zeugniß. Mit der nämlichen liebevollen, aufopfernden Hingabe stand er am Bette seiner Mutter, die im Frühlinge 1858 nach vierwöchentlichem Krankenlager an einem gastrischen Fieber starb. — Schwer empfanden beide diesen unersetzlichen Verlust; noch mehr aber wurde die Thätigkeit des Sohnes bei der Pflege seines Vaters in Anspruch genommen, als der fast 80jährige Greis gänzlich erblindete.

---

Unterdessen hatte die vielfache Anstrengung die physischen und geistigen Kräfte Einsele's so geschwächt, dass er sich gezwungen sah, die höchste Stelle um Enthebung von seinem Posten zu bitten; er wurde im October 1859 temporär quiescirt und siedelte von Tegernsee nach dem lieblichen, am nordöstlichen Ufer des Sees gelegenen Gmund über, wo er bis April 1860 verweilte; nur wenige Excursionen gestattete ihm der strenge Winter, so nach dem Quirin-Steinbruche, nach Unterbuchberg, Kaltenbrunn etc.

Von dort zog er mit seinem kranken, bald 81 jährigen, blinden Vater nach Tölz, indem er sich so seinen liebsten Bergen um Werdenfels näherte. Aber nur noch 2 Monate lang war es ihm gegönnt, durch kindliche Pietät — als ein guter Sohn ohne Gleichen — all das wohl doppelt zurück zu erstatten, was sein Vater einst für ihn gethan. Während er jeden Wunsch des theueren Vaters zu befriedigen, jeden Schmerz zu lindern strebte, klagte jener, dass er das Antlitz des Sohnes nicht mehr sehen könne, dass er seinen Sohn, ebenfalls der Stütze und Pflege bedürftig, einsam und allein zurücklasse. Er entschlief am 1. Juni desselben Jahres, tief betrauert von Verwandten und Bekannten, von denen mehrere, wie Geheimrath v. Martius „als sein alter Freund“ und Oberstabsarzt Dr. Urban durch freundliche Worte den aufs tiefste erschütterten und niedergeschmetterten Sohn aufzurichten bestrebt waren; dieser liess den Vater zu Tegernsee neben seiner Therese bestatten.

Viele Excursionen in der Umgegend von Tölz linderten nach und nach den Schmerz um den erlittenen Verlust. Ein sehr eifriger Botaniker und theilnehmender Freund desselben, Lebzelter und Gastwirth Lechner in Tölz begleitete ihn oft; manchmal schloss sich noch Lehrer Iblher zu Gaissach den Wandernden an. — Der Calvarienberg bei Tölz, die Isarauen und Isarufer, das „Moos“ bei Gaissach, der Blomberg, Zwiselberg, Buchberg, die Benedictenwand, das Elmauer Moos, Ellbacher Moor, die Bockleithe, das Schürfeneck auf dem Gaissacher Berge und andere Plätze wurden wiederholt begangen, um neue Pflanzen, oder neue Standorte zu finden.

---

Bald trieb ihn seine ewige Unruhe von Tölz fort, wesshalb er, um sich eine neue Wohnstätte zu suchen, viele Reisen, meistens zu Fuss, unternahm, nach Murnau, Partenkirchen, Werdenfels, oder nach Erding, Freising, nach München, Regens-

burg, Landshut, Moosburg, bis er sich endlich entschloss, einstweilen nach Murnau zu ziehen. —

Anfangs October 1861 wurde übergesiedelt. Hier fand er theilnehmende Freunde an dem prakt. Arzte Dr. Frank, an dem Apotheker Wehrmann, Kaufmann Kapfer in Murnau, an dem Veterinär-Arzt Frank in Weghaus (jetzt Professor an der Central-Thierarznei-Schule in München) und an Pfarrer Wallner in Ohlstadt; diese begleiteten ihn manchmal, meistens aber setzte er einsam und allein seine Wanderungen fort, bald in der Ebene am Staffelsee, in den Mooswiesen an der Ach bei Uffing und an der Loysach, im Torfmoore bei Riedhausen, bald auf dem Kapfel- und Moosberge, bald auf dem Hügellande bei Ohlstadt, Kohlgrub, Polling, Hofham, Weichs, bald auf den Vorbergswiesen des „Türkl und Hörmann“; oft aber führte ihn seine unwiderstehliche Neigung nach Ettal und Ammergau, nach Eschenlohe und Weghaus, nach Partenkirchen, Garmisch, Werdenfels und Mittenwald; selbst auf die Berge trieb's ihn noch, kannte er sie ja alle von früheren Jahren her. Im Juni 1864 war sein „erster Bergausflug“ auf die Pusterthalalpe bei Eschenlohe, von dort noch auf das Uebergangsjoch zur Kühalpe und auf dem Grathe fort westlich gegen den Ristenkopf hinauf bis zum Pusterthal-Kahrl-Kopf; im September stieg er, wieder allein, auf den Krotenkopf und das Henneneck; im Mai 1865 unternahm er eine dreitägige Fusswanderung am Loysachdamm nach Eschenlohe, jenseits des Flusses über die Ursprüng nach Oberau, vom Steinernen Brückl am Ronnersbach hinauf am Fusse der Berge hinter Farchant und über Burg Werdenfels nach Garmisch, Partenkirchen und St. Anton — in die Partnach-Klamm, nach Vorder-Graseck, über Hinter-Graseck durch die Elmau, über den Farchen- und Lautersee nach Mittenwald, über Krün, Walgau, Obernach und Walchensee nach dem Urfeld — über den Kesselberg auf den Herzogsstand und Heimgarten, über die Ochsenalpe nach Ohlstadt herab und über Weichs zurück — die ganze Wanderung immer allein.

Im nemlichen Jahre besuchte er noch den Hirschberg (Mittagsspitz), wanderte über Griessen an den Plansee, durch den Ammerwald, über Lindertrad, (Linderhof), Graswang und Dicklschwaig nach Ettal, Eschenlohe und Weghaus — und später über Weilheim nach Wessobrunn, über Forst auf den Hohenpeissenberg, über Rothenbuch auf den Schönberg, über Schöffau und Uffing zurück. In den folgenden Jahren ging's auf den

Kramer, den Kofel bei Ammergau, den Eggenberg und die Noth. Im September 1868 erstieg er den Karwendel bis zum „Dall' Armi-Kreuz“ und noch im September 1869 wanderte er noch einmal auf den Krotenkopf — seine letzte Bergbesteigung — und genoss bei ganz wolkenreinem Horizonte eine wundervolle Aussicht.

Bei dem Emporklettern zu diesen Höhen ermuthigte ihn beim Sinken der Kräfte der Anblick des auf der Höhe errichteten Kreuzes; eigene und fremde Leiden hatten ja schon längst sein Herz von allen pantheistischen und atheistischen Ideen zum positiven Glauben des Christenthums zurückgeführt. „Von der nahen Felsenkuppe blickte mild von der spätherbstlichen Sonne beschienen das Kreuz — in Freud und Leid für uns ein so trostvolles Zeichen, dass jede von ihm eingenommene Stätte uns als eine geweihte und geliebte gilt, und dass ein zugänglicher, imponirender Berggipfel uns ohne dasselbe kaum halb so schön dünkt. Wie leer lässt dagegen eine Signalstange! ihre Kleinheit macht es nicht; vergrößere sie auch zum Maste, denke sie Dir geschmückt wie einen Maienbaum; der Eindruck würde auf solchen Zinnen nicht mehr colossal, sondern widerlich, peinigend sein. Denke Dir aber an die niedrige, unscheinbare Stange nur das einfache Quertheil hinzu, wodurch sie zum Kreuze wird, und Du hast, wornach Dein Gemüth verlangt und was keine Pyramide, kein Obelisk, kein Belvedere und kein Apollotempel, kurz kein anderes Zeichen gewähren würde. Und seit mehr als einem Jahrtausend schon übt es diesen Zauber und diese Macht.“

---

So unermüdlich — rastlos — thätig war Einsele auch in den Jahren der Ruhe, ohne dass er je mit sich zufrieden gewesen wäre. Im Jahre 1853 schrieb er seinem Vater: „Deine Rathschläge hinsichtlich eines andern Wirkungskreises für mich sind gut gemeint, aber nicht mehr ausführbar. 50 Jahre sind in Kurzem erreicht, und wenn man in diesem Alter auf ein in jeder Hinsicht verfehltes Leben zurückblicken muss, so ist Freudigkeit, Muth und Hoffnung für den traurigen Rest nicht mehr zu gewinnen, oder nur für Augenblicke des Vergessens und der Selbsttäuschung möglich.“ — In gleicher Weise lauten seine Briefe an vertraute Freunde, wie Dr. Fr. Schultz in Weissenburg und Dr. Herrich-Schäffer in Regensburg; letzterem klagt er noch Ende 1869 über neuerdings „verlorene acht Jahre“. — Natürlich! — denn er

fühlte ja beständig, wie eine parasitische Pflanze aus seinem Marke alle bessere Nahrung an sich zog. —

Aber die Mitwelt war gerechter gegen ihn, die Nachwelt wird es noch mehr sein und seine vielen Verdienste in vieler Hinsicht anerkennen. Was er nämlich als Arzt gethan, was er den leidenden Mitmenschen durch theoretische Kenntnisse und praktische Geschicklichkeit, durch uneigennützig, liebevolle Behandlung geleistet, das ist wohl genügsam geschildert; wie er aber als Botaniker der Wissenschaft genützt hat, das muss noch mehr erörtert werden.

Seine unausgesetzten Wanderungen durch die Ebenen und auf die Berge, zu jeder Jahreszeit unternommen, bieten das Material zur Herstellung einer Pflanzengeographie Südbaierns; wenigstens unter denjenigen, die die bayerischen Alpen erforschten, nimmt Einsele gewiss die erste Stelle ein. Er hat fast alle Berge bestiegen in der langen Kette von Füssen bis Berchtesgaden und manche dieser Besteigungen, insbesondere die des Säuling, der Suyernspitze (Soiern), Noth und Kofel bei Werdenfels, der Alp- und Zugspitze, des Watzmann, Jenner, Hochbrett, Hochgöhl, und Untersberg, genau geschildert und das Manuscript seinen Freunden zur Benützung übergeben; durch diese sind sie in Zeitschriften, wie in den bayerischen Annalen vom Jahre 1834, gedruckt worden; nur durfte der Name des allzubescheidenen Einsele nicht genannt werden. — Dass er aber zu den kühnen und verwegenen Bergsteigern gehörte, geht unter Anderm auch daraus hervor, dass er im Jahre 1834 ganz allein eine Excursion auf das 7000' hohe Höllthor (am 3. August) und auf die 8999' hohe Alpspitze im Wettersteingebirge unternahm und 1835 mit dem Forstwarte Oberst zu Farchant und zwei andern die Zugspitze selbst glücklich erstieg. Einsele gehörte also unter die ersten Zugspitzersteiger. Jetzt bietet der bekanntere Weg wenig Gefahren, damals hatten die kühnen Besteiger des jungfräulichen Berges besonders auf dem Rückwege grässliche Gefahren zu bestehen.

Die An- und Aussichten der Berge hat er als genialer Zeichner mit solcher Geschicklichkeit, mit so grosser Localkenntniss aufgenommen, dass diese Skizzen als absolut naturgetreu und richtig betrachtet und benützt werden können.

Die botanische Ausbente aller Excursionen ist in sorgfältig geführten Tagebüchern niedergelegt; Einsele's Forschungen, die mit seltenster Uneigennützigkeit allen Freunden gerne mit-

getheilt wurden, haben es Sendtner zum Theile möglich gemacht, in so kurzer Zeit das herrliche oben erwähnte Werk zu verfassen; dieser antwortete ihm 1855: „Mit grösstem Danke empfangen ich Ihre vortrefflichen Notizen, mit welchen Sie meine Arbeiten über die südbaierischen Vegetations-Verhältnisse zu berichtigen, verbessern und vermehren die Güte hatten. Ich hoffe, diese sowie noch andere von freundschaftlichen Händen mir zugekommenen Belehrungen noch dieses Jahr zu einem Nachtrage für mein Werk benützen zu können. Ihre *Soldanella montana* vom nördlichen Abhange des Steinberges bei Georgenried ist ein ausgezeichnetes Fund. Es ist der einzige mir bekannte Standort aus den baierischen Alpen. Ihre Pflanze ist gar keine Mittel- oder Uebergangsform, sondern ganz und gar die ächte, und Tegernsee ein weit vorgeschobener Punkt ihres Verbreitungsareals.“ Einsele's Forschungen sind gleichfalls benützt worden bei der Herstellung des Prachtwerkes *Bavaria*. Er hat in Sendtner's Werk vorzüglich den dritten Theil, die Flora von Südbaiern, wesentlich bereichert, ergänzt und berichtigt; was hievon in Bezug auf neue Pflanzen, z. B. *Carex baldensis*, oder neue Standorte (z. B. *Chondrilla prenanthoides* L. und *Rumex scutatus* L. bei Murnau) noch nicht veröffentlicht ist, das muss, da es Zeit und Raum in dieser Biographie nicht gestatten, einer besondern Abhandlung reservirt bleiben, nur zum Beispiel diene seine Ergänzung zu pag. 756.

305. *Cytisus nigricans* L.:

am 28. August 1849 gleich ausserhalb Reichenhall links an der Strasse hinter dem Schlossberg gefunden;

„ 30. August 1849 an dem Molassefelsen der Traun bei Altenmarkt;

„ 24. October 1852 in Nadelwäldungen zwischen Schaftlach, Wankirchen und Kloster Reutberg unweit Tegernsee.

und zu pag. 808

780. *Chondrilla prenanthoides* L.:

1) Am Weissachkies zwischen Tegernsee und Kreuth.

2) Im alten Loysachbett unterh. Hechendorf bei Murnau sporadisch.

Als Probe seiner reichhaltigen Tagebücher folgt hier der Schluss derselben:

16. Octbr. 1869. Auf dem nun abgeräumten Hirsefeld auf dem Höhenrücken zwischen Waltersberg und Uffing und auf einem daneben befindlichen Dorschen- (Erdrüben-) Feld nun sehr zahlreich, z. Thl. in reichen Exempl. und noch in voller Blüthe

*Senecio sylvaticus*, dazwischen üppige Gruppen von *Silene gallica* (auch z. Thl. noch bl.), *Spergula arvensis*, *Sclearanthus annuus*; *Gnaphalium uliginosum* (meist verbl.), *Veronica serpyllifolia* (wohl z. 2. Mal bl.), *Sagina apetala*; zugleich neuer Standort von *Hypericum humifusum* (noch bl.), Reste und später aufgegangene Stöcke von *Panicum miliaceum* etc.

Auf Feldern um Uffing, Murnau etc. noch zahlreich die grosse Form von *Veronica agrestis* (an *V. Buxbaumii*?) in schönster Blüthe.

(17.—18. October. Berge weit in die Waldregion herab beschneit.)

18. October. Auf dem Moosgrunde unweit des Wegmacherhäuschens unweit Weghaus noch einzeln bl. *Scorzonera humilis*. Im Chausseeegraben bei Weghaus noch *Veronica Anagallis* und *V. Beccabunga*, *Nasturtium officinale*, *Mentha aquatica* bl. (hie und da).

An der Chaussee zwischen der Weichser und Hechendorfer Brücke noch einzeln *Spiraea Ulmaria* bl. — Am Hechendorfer Berge im Strassgraben hie und da noch *Cerastium glomeratum* Thuill.

(19. October. Starker Reif; bisher nur einige schwache, so am 16. October.)

20. October. Im rechtsseitigen Ufergebüsche der Loysach oberhalb der Weichser Brücke zwischen dem Strässchen und der Loysach jetzt erst nach 8 Jahren einen neuen Standort der *Vicia dumetorum* aufgefunden und zwar an mehreren Stellen dieses Gebüsches (übrigens natürlich nur noch einige Hülsen und Reste davon). — Am Loysachdamme zwischen der Weichser und Hechendorfer Brücke noch einzeln bl. *Cirsium tuberosum*.

21. October. Erstes Schneien zu Thal. (An der grossen Kiesgrube an der Weichser Strasse noch *Carduus acanthoides* bl.)

22. October. Erste leichte Schneedecke.

23. October. Früh — 3°, die herbstlichen Blumen etc. vernichtet. (Auch auf dem Hirsefeld auf der Türklhöhe (vide 16. Oct.), welches ich am

24. October nochmals besuchte.

25. October. Neue leichte Schneedecke, zwar Abends und andern Tags grösstentheils wieder verschwunden, aber am

26. October früh doch wieder — 1,5°, ebenso am 27. früh und überdiess mit heftigem Schneegestöber. Auch am

28. October gegen Abend wieder Schneegestöber, zwar nicht viel Schnee und unter Tags sich auf den Feldern etc. wieder verlierend (im Schatten jedoch bleibend), übrigens winterlich, mit rauhen S.-W. — N. und N.-O. Winden. (Morgens — 4°; auch am 29. October früh.) Dabei die Bäume noch belaubt, ital. Pappeln, Eichen, Lärchen etc. noch ganz grün, wie die meisten Obstbäume, doch hie und da auch erfroren (grau- oder olivengrün gewordenes Laub.)

30. October. Am verfallenden alten Messnerhaus (einer hölzernen, aber malerischen Ruine unter einer mächtigen Linde. Das Haus trägt an der Thürschwelle noch die Jahrzahl 1649 als Zeit der Erbauung, also jetzt 220 Jahre alt) beim ehemaligen Gottesacker am westl. Ausläufer der Aidlinger-Höhe noch eine *Urtica urens* bl. mitgenommen.

(Von nun an die Witterung mehr oder weniger winterlich, meist trübe, nasskalt, oder strenger kalt, besonders im ersten Drittel Decembers, mit oftmaligem, jedoch nicht copiosem Schneien, häufig stürmisch.)

Wegen Unwohlsein selten mehr ausgegangen. Gelindere Temperatur um den 19–21. December. Der Schnee wieder verschwunden, selbst an den Bergen bis gegen die obere Waldgränze.

21. December. Bereits wieder Blütenknospen von *Helleborus viridis* im Krautgarten am Kapfelberg bemerkt. Am steilen, alten Loysachufer am Achenrain einzeln geröthete Blütentrauben von *Erica carnea*.

(Am 22. December vom Griesbräu auf seiner Düngerstätte eine gelbe Bachstelze gesehen.)

25. December. Weisse Weihnachten! (Jedoch nur leichte neue Schneedecke.)

Vom 26. December an bis zum Jahresschlusse zunehmende Kälte. (Thermom. nicht mehr über 0.)

Einsele hat aber nicht allein die Manuscripte über seine Forschungen und Entdeckungen Anderen mitgetheilt, sondern auch von seinen sorgfältigst eingelegten und getrockneten Pflanzen an private und öffentliche Herbarien und Sammlungen unendlich viel abgegeben. Was er zu der schönen und lehrreichen Sammlung von Dr. Fr. Schultz geleistet, ist bereits erwähnt — noch im Herbste 1869 ging eine Sendung nach Weissenburg ab —, ebenso freigebig beschenkte er das 1850 in

der Academie zu München gegründete specielle Herbarium boicum wiederholt. Sendtner antwortet auf eine solche Sendung 1850: „Hofrath von Martins hat sich vorbehalten, Ihnen den officiellen Dank der Academie auszusprechen. In der That verdient Ihre Gabe grossen Dank; sie enthält die Zierde unseres Herbarii boici; nicht bloss die Reichhaltigkeit der Arten und die Schönheit der Exemplare, sondern auch die instructive Auswahl der Spielarten macht sie zum belehrendsten Gegenstande derselben.“ und 1854: „Obgleich ich noch weit davon entfernt bin, Ihnen einiges Aequivalent gegeben zu haben für die reichen Sammlungen, welche Sie unserem Herbarium boicum einzuverleihen die Güte hatten, stellen Sie diesem bereits wieder einen neuen Beitrag in Aussicht.“ — Höchst schätzenswerthe Beiträge haben ausserdem von ihm erhalten: Die Herbarien der k. botanischen Gesellschaft in Regensburg, der Pollichia in Dürkheim, der Gewerbschule und des botanischen Vereins in Landshut.

Und sein eigenes Herbar? — Auch dieses wurde aus der Ausbeute eines jeden Jahres bereichert, so dass es fast alle Phanerogamen Deutschlands enthält; dabei sind alle Pflanzen, die für Einsele selbst zugänglich waren, reichhaltigst eingelegt, in Blüthe und Frucht, in Frühjahrs- und Herbsblättern, wo diese verschieden sind, von fettem und magerem Standorte, von der Ebene und Höhe, in Haupt- und vielen Nebenformen und Uebergangsformen und Abarten etc. Desshalb bieten sehr viele Species, in solcher Reichhaltigkeit und Vollständigkeit gesammelt, eine reiche Fundgrube zur Bearbeitung von Monographien. Dieses Verdienst Einsele's wird noch wesentlich erhöht durch die Zugabe der Abnormitäten und Monstrositäten der Pflanzen, die er fortwährend, besonders aber in den letzten sechs Jahren seines Lebens mit grosser Vorliebe sammelte.

„Ich suche für mein Herbar, sprach er 1868 zu dem Verfasser dieser Zeilen, nur noch Abnormitäten; alles Andere habe ich schon.“ So hat er z. B. von

*Berberis vulgaris* Uebergang der Blätter in Dornen,

*Salix* mit Kätzchen der Hopfenblüthe ähnlich,

*Phyteuma spicatum* mit 2köpfigem Stengel,

„ „ mit 2ährigem Stengel,

„ „ „ 5 „ „

„ „ Stengel 1“ lang in blattartige Masse verwandelt und ringförmig geschlungen, mit einer regelmässigen Aehre,

*Phyteuma spicatum* Zähriger Stengel m. ungewöhnlich grossen  
unteren Bracteen.

„ „ die Ähre getheilt, gedrunge,

„ „ „ „ „ „ locker.

*Gentiana acaulis prolifera*,

„ *germanica* „

„ *nivalis* und *obtusifolia prolifera*,

„ *pannonica* vergrünt und proliferirend, dabei ovarium  
apertum in folium glandigerum mutatum.

Darunter sind viele Missbildungen der Fruchtknoten mit häufigen Uebergängen in Blätter, viele Entartungen durch Insectenstiche, etc. Er betrachtete eben die Pflanzen vom Aufkeimen an, untersuchte und sammelte die Cotyledonen und zuletzt die Samen; er erforschte die Ursachen der abweichenden Form und fand sie in Boden- und Witterungsverhältnissen etc. Dadurch gelang es ihm, manche Abweichung deutlich auf die Hauptform zurückzuführen, während andere Botaniker bemüht waren, aus solchen Formen neue Arten zu bilden — ein Streben, woraus bekanntlich manches Chaos in der Botanik entsteht. —

Viele Sorgfalt widmete er auch den Kryptogamen, besonders den Laubmoosen, von denen er 15 Fascikel hatte, grösstentheils von Hoppe oder Sendtner bestimmt; eine Abtheilung klebte er sorgfältig in Büchern auf.

Die eigenen Sammlungen desselben wurden vermehrt durch Beigaben seiner Freunde, zum Theil durch Tausch. 18 Centurien erhielt er von der Flora Galliae et Germaniae exsiccata und Herbarium normale des Dr. Fr. Schultz, dann Phanerogamen aus Griechenland, von Professor Fraas gesammelt, ferner italienische ex herbario J. C. Equ. Pittoni a Dannenfeldt und von Bar. Hausmann in Bozen, ägyptische, von Dr. S. Fischer gesammelt, dann deutsche Phanerogamen von Hofrath Koch in Erlangen, von Sendtner, von Oberamt. Bausch, von Apotheker Schonger, von Pfarrer Ohmüller; eine vorzügliche Sammlung Flechten, Laub- und Lebermoose von Fr. Büttner, Pfarrer in Ettlting 1809, in Büchern aufgeklebt, Moose von Hoppe etc.

Leider konnte er diese schönen Sammlungen wegen der häufigen Umzüge nicht bequem aufstellen, sondern liess sie, besonders in den letzten Jahren, in Kisten verpackt stehen, so dass er einerseits die Pflanzen nicht beliebig benützen konnte, anderseits fürchten musste, sie bei der Oeffnung zu Staub zerfressen zu sehen. Dieses war nicht der Fall, aber in einigen Kisten

waren Pflanzen und Papier total verschimmelt, so dass letzteres beseitigt, erstere mit vieler Mühe durch Spiritus gereinigt werden mussten.

Mit scharfem Blicke spähte er also nach Pflanzen, doch nicht minder umsichtig durchforschte er die Literatur und notirte sich Alles, was in Werken oder einzelnen Artikeln zunächst über Botanik erschien; mit wahren Bienenfleisse sind auch diese Blätter in unendlicher Menge gesammelt; fast unglaublich aber ist, dass er ganze Werke und grössere Artikel aus Zeitungen und Zeitschriften abgeschrieben hat. Sparsamkeit war es nicht allein, sondern durch unausgesetzte Beschäftigung mit irgend einem Objecte sollte es seinem Geiste unmöglich gemacht werden, sich mit seinen Grillen, seinen Träumen zu beschäftigen. Er hat unter andern abgeschrieben: Eine Uebersicht der Systeme von Jussieu, Sprengel und DeCandolle, Vorlesungen von Martius, Abhandlungen aus den Gelehrten Anzeigen der Academie der Wissenschaften in München, Beiträge zu einer botanischen Provinzial-Nomenclatur von Salzburg, Baiern und Tirol von Jrasik etc. — Er besass jedoch auch eine hübsche Anzahl gekaufter Bücher, darunter besonders reichhaltig die Alpenliteratur. — Daneben führte er über seine Meteorologischen Beobachtungen die genauesten Tabellen von 1834 bis zu seinem Tode; diese können, weil an verschiedenen Aufenthaltsorten angestellt, nicht unter sich, wohl aber in Vergleich mit anderen wünschenswerthe Aufschlüsse ertheilen. --

Da Einsele an den Orten, wo er der Reihe nach wirkte, entweder keine, oder nur wenige Botaniker fand, so war es natürlich, dass er sich an auswärtige Gesellschaften oder Vereine anschloss. Er war von 1839 an ordentliches Mitglied der k. botanischen Gesellschaft in Regensburg, deren Zeitschrift *Flora* er sorgfältig studierte und mit vielen Randbemerkungen versah; dann Ehrenmitglied der *Pollichia*, eines naturwissenschaftlichen Vereins der Rheinpfalz von 1858 an und zuletzt von 1855 an correspondirendes Mitglied des botanischen Vereins in Landshut, der ihn wegen seiner ausgezeichneten Verdienste um die Landshuter Flora und um den Verein selbst im Jahre 1869 zum Ehrenmitglied ernannte.

Während es also die Botanik war, mit der er sich am meisten und liebsten beschäftigte, so war doch seine Thätigkeit auch noch auf andere Zweige gerichtet. Denn dass er Geologie

eifrig betrieb und den Boden sorgfältig untersuchte, auf dem die Pflanzen wuchsen, erkennt man theils aus seinen Tagebüchern, theils aus seinen Schilderungen der Bergpartien. — Durch seine Stellung als Arzt und Professor wurde er ferner veranlasst, sich an dem ärztlichen Verein zu München, zu dessen correspondirendem Mitgliede er 1835 ernannt wurde, dann an dem polytechnischen Verein für das Königreich Baiern, dessen ordentliches Mitglied er von 1837 an war, sowie an den landwirthschaftlichen Vereinen zu betheiligen. Vielfach greifen ja die Interessen der Stände in einander; die Versumpfung einer Gegend durch Vernachlässigung der Gräben wird z. B. dem Landwirthe saures Gras, dem Arzte aber Sumpffieber bringen; oder die Verpestung einer Ortschaft in Folge verkehrt angelegter Düngerstätten wird der Sanität nicht weniger schaden als der Landwirthschaft. — Einsele wirkte auch hier von 1836 an nach Kräften, zu Landshut als Mitglied des Kreis-Comité's für Niederbaiern, an den übrigen Orten als Vereins- und Comité-Mitglied; doch den geräuschvollen Festeu der Vereine zog er eine einsame Wanderung vor und stahl sich fort.

An viele Pflanzen, Bäume zumal, knüpfen sich historische Erinnerungen; solchen widmete er besondere Aufmerksamkeit und ward dadurch veranlasst, auch den historischen Vereinen beizutreten. Eine Stelle seines Tagebuches lautet in dieser Beziehung: „16. August 1860. Reise nach Regensburg — auf der Rückkehr in Landshut — die Seidenzucht im Hofgarten, von meinem Vater in den letzten 30er Jahren begonnen und so erfolgreich betrieben, auch nach seinem Abgange von Landshut noch bis 49 im Zunehmen begriffen, dann aber durch jährlich sich wiederholende Krankheiten unter den Seidenraupen immermehr abnehmend, nun seit Jahren ganz aufgegeben. Die Plantage vernachlässigt, die beiden alten, noch von den ersten Seidenzuchtversuchen unter Karl Theodor herrührenden Maulbeerbäume längst umgehauen, und nur die 5 grösseren, einst durch meinen Vater von Altheim heraufversetzten noch vorhanden! —

Im Herzoggarten die alte, durch Herzog Wilhelm von Wittelsbach gepflanzte Eiche, in den ersten 40er Jahren schon längst dem Falle zuneigend, aber seit Jahren durch nächststehende Bäume noch gestützt, nun auch ganz verschwunden, nur der im Boden steckende Theil noch als morsche Holzscheibe erkenntlich, durch und durch verfault! Die daneben befindliche Steinkugel mit der Inschrift: „Deutsche Eiche, falle nicht“

(von meines Vaters Stiefbruder ohne Zweifel im vorigen Jahrhundert eingehauen) in den 40er Jahren, wenn auch von ihrem Steinpostamente herabgefallen und in zwei oder drei Theile zerfallen, doch noch mit obigen Worten vorhanden — nun ganz zertrümmert oder nur ein Fragment noch vorhanden mit den Wortresten: Deut. Eich“

Besonders interessirten ihn Inschriften an Ruinen und historisch oder künstlerisch merkwürdige Altäre in Kirchen und Kapellen; hievon sammelte er sich Vieles durch Schrift und Zeichnung; manche der letzteren haben auch desshalb historischen Werth, weil Gegenden oder Gegenstände skizzirt sind, die seitdem verändert wurden z. B. über die Trausnitz bei Landshut. — Er war von 1851 an Mitglied des historischen Vereins für Oberbayern bis zu seinem Tode.

---

Grosse Verdienste um die Wissenschaft und das Leben hat sich demnach Einsele durch alle seine Sammlungen, durch seine gesammte Thätigkeit erworben, noch Grösseres aber hat er seinen Freunden geleistet, da er ja für Andere Alles, Nichts für sich that. Viele lernte er kennen, aufrichtige, wahre Freunde — dieses Glück war ihm beschieden — gleich wie er begeistert für die Wissenschaft. Viele derselben sah er zur ewigen Ruhe gelangen; unter allen aber betrauerte er am meisten seinen Busenfreund Hermann Schultes; dieser hatte ihm ja die Stelle des Bruders ersetzt, war sein vertrautester Freund gewesen. Die edelsten Gefühle der Freundschaft und Liebe sind in Hunderten von Briefen ihrer reichhaltigen Correspondenz durch die schönsten Worte, durch die sinnigsten Bilder ausgedrückt; „recht herzlichen Dank für Deinen letzten Brief; der Briefwechsel mit Denjenigen, die ich liebe, ist ja mein einziger Genuss und ich wünsche nichts, als das Glück zu haben, täglich von allen meinen Freunden Briefe lesen zu können. — Du, lieber Freund, bist mir Beispiel und Muster, wie man sein Inneres beherrschen und mit Ruhe und Resignation jedes Schicksal ertragen soll. Du schenkst mir den Namen Bruder — ich fühle den ganzen Werth dieses theueren Namens, und ich will mich desselben werth zu machen suchen durch ruhige, leidenschaftslose Anhänglichkeit an Euch, die Ihr mir, meinen Vater ausgenommen, am theuersten in der Welt seid. Herzlichkeit und Anhänglichkeit sind für mich Bedürfniss. — Könnte ich Dir Deine Leiden, Deinen Kummer

•

erleichtern, ich würde mich glücklich schätzen! Wird uns aber das Schicksal je wieder näher zusammenführen und werde ich je noch Gelegenheit haben, Dir zu zeigen, wie werth Du mir bist? Lebe wohl und glücklich, lieber Hermann, wenn man auf dieser Welt glücklich sein kann! Dein Freund und, weil Du es haben willst und mein Herz nicht widerspricht, Dein Bruder Einsele. — Schon mehrmals war ich daran, auf und davon zu laufen und bei Dir nur einmal das frohe, vertrauensvolle Gefühl zu genießen, das mich sonst immer ergriff, wenn ich bei Dir war; o wie oft wünsche ich mir nur eine, eine der schönen und der traurigen Stunden von Landshut zurück.“ —

Hermann Schultes wurde 1832 praktischer Arzt in München, verlor aber seine zwei Schwestern schnell nach einander durch Krankheit und erlag selbst 1840 dem Typhus, den er, seinem Berufe getreu, mit der aufopferndsten Thätigkeit bei Andern bekämpft hatte. Einsele hatte jedes Unglück als Bruder mitgeföhlt und mitgetragen; das Andenken an diese wahrhaft unglücklichen Menschen erlosch nie in seinem Herzen; er übertrug seine Zuneigung auf das letzte Glied dieser edlen Familie, Julius Hermann, der ebenfalls Medicin und Botanik studiert hatte und nach dem Tode seines Bruders eine Stelle als Botaniker zu Leyden erhielt, später aber nach München zurückkehrte. — Das reichhaltige Herbar, von Hofrath Schultes aufs sorgfältigste gesammelt, wurde unter Vermittlung einiger Freunde an die Universität Charkow im südlichen Russland um 3000 Rubel verkauft. —

Während diese Correspondenz mit Schultes zum Theil der Freundschaft und Liebe, zum Theil der Wissenschaft, zunächst der Botanik gewidmet war, enthalten die Briefe an seine übrigen Freunde fast nur gegenseitige Mittheilungen über Beobachtungen an lebenden Pflanzen, wie sie auf Excursionen gefunden werden. Weil es aber leichter ist, solche Pflanzen genau zu studieren, so sind diese botanischen Briefe von grossem Interesse; so besonders die von J. Schonger, Apotheker zu Ingolstadt, später in Starnberg, dann Privatier in München; derselbe stand seit 1835 in lebhaftem Verkehr mit Einsele, dem er seine zahlreichen Beobachtungen auf dem bayerischen Floragebiete mittheilte und Pflanzen tauschte; darunter erfreuten Einsele besonders die vom Sonnenwendjoch, welches Schonger mit Dr. Hastreiter von München zweimal erstieg, und die vom Grossglockner, über welchen er mit einigen Freunden im Jahre 1867 mit Ueberwindung grosser Beschwerden und Gefahren ging. Die meisten umfang-

reichen Briefe dieses höchst eifrigen Botanikers waren der Flora von Starnberg gewidmet.

Höchst instructiv sind auch die Briefe von dem bereits erwähnten Dr. Fr. Schultz; sie beziehen sich auf die genauesten Beobachtungen an Pflanzen seiner Sammlungen; ferner der zwanzigjährige Briefwechsel mit Professor Dr. Fürnrohr in Regensburg, welcher unseren Einsele öfter einlud, zu ihm zu ziehen und an der Flora mitzuarbeiten, besonders als Einsele 1859 durch seine Quiescirung freie Hand erhalten hatte; dieser war auch halb entschlossen, nach Regensburg zu ziehen, als Fürnrohr im Jahre 1861 über Erwarden schnell starb; ohne die Gesellschaft dieses erprobten Freundes mochte Einsele nicht dort sein, wiewohl ihn auch sein Gönner, v. Martius, als erster Vorstand der botanischen Gesellschaft dazu einlud. Letzterer hatte ihm auch ebenso vergebens angeboten, Mitarbeiter bei der Herausgabe seines grossen Werkes über Brasilianische Pflanzen zu werden; beide unterhielten jedoch fortwährend den regsten Verkehr, besonders als Martius die Sommermonate seiner letzten Lebensjahre in Schlehdorf zubrachte. — Zuccarini und Sendtner sind bereits erwähnt worden

Ausser diesen waren es noch viele Botaniker, mit denen Einsele in brieflichem Verkehr stand, insbesondere Fr. Ohmüller, damals Pfarrer in Rothenbuch, dessen botanische und landwirthschaftliche Karten, 1854 in München ausgestellt, Einsele als höchst genial erdacht in hohem Grade bewunderte, dann Kunstgärtner Mayrhofer in Landshut, der ihm die neuesten Entdeckungen aus der Landshuter Flora mittheilte, Molendo, der 1860 6 Monate lang um Tölz mit ihm botanisirte, besonders um Moose zu suchen, Dr. Herrich-Schäffer in Regensburg, von dem er noch 1869 eingeladen wurde, nach Regensburg zu ziehen, General v. Weber in München, aus dessen Garten er viele Pflanzen erhielt, Oberamtmann v. Bausch in Karlsruhe, Freiherr v. Hausmann in Botzen, Herausgeber der Flora von Tirol, Senoner in Wien, Ritter Pittoni von Dannenfeldt in Graz, der russische Staatsrath v. Ledebour, welcher von 1813 an in München lebte und die Sommer in Berchtesgaden zubrachte; derselbe ist bekanntlich Verfasser des grossen Werkes über die Flora russica, das in München vollendet wurde. Hieher gehören ferner der Kreisarzt Dr. Sauter in Salzburg, v. Neumayr, damals Minister-Resident, Dr. Kranz, Dr. Kummer, Dessauer, Sutner, Dr. Fraas, sämmtliche in München; dann Dr. Schnitzlein und

Dr. Koch in Erlangen, Dr. Kittel in Aschaffenburg, Dr. Priem und Dr. Walzl in Passau, Apotheker Pirngruber in Berchtesgaden, Hochmüller und Pichlmayr, Magister der Pharmacie in Salzburg, Buchhändler Datterer in Freising, Dr. Wein, Professor Schmukermair und Buchhändler Wölfle in Landshut. Ausserdem mögen noch viele, besonders Botaniker, mit Einsele in Verbindung gestanden sein.

Wir kehren jetzt zu der unterbrochenen Schilderung seiner letzten Lebensjahre zurück. Mit seiner Uebersiedlung nach Murnau hatte nämlich für Einsele eine lange Kette zwiefachen Leidens begonnen, die ihn bis zu seinem Tode fest umschlossen halten sollte, so einfach und natürlich auch deren Durchbrechung für fremde, sein Naturell nicht gehörig würdigende Beobachter erscheinen mochte.

Vorerst war es das Unglück seines Bruders mit seinen drückenden Folgen, das sich wie ein mächtiger schwarzer Faden, alles verdüsternd, durch seinen Lebensabend hindurch zog, dann die ihn von jeher quälende, ewig schwebende Domicilsfrage, welche in den letzten zehn Jahren seines Lebens zu förmlicher Monomanie, zu einem wahren Plaggeist für ihn selbst ausgeartet war. Wohl bemühte sich in diesem letzten Decennium ein treues Wesen dem „alten Einsiedler“ seine Lebensbürde so gut wie möglich tragen zu helfen, und er wurde auch nie müde, schriftlich wie mündlich sein Schicksal zu preisen, das ihm noch in späten Tagen „solchen Trost und solche Freude“ gewährt habe. Eine aus zweiter Ehe seines Oheims, des Forstraths Wepfer stammende Tochter, die Halbschwester seiner Lina nämlich, Frau v. Doss in München, trat zu dem von ihrer Familie stets hochverehrten Verwandten in die innigsten, schönsten Freundschaftsbeziehungen und in eine regelmässige, beiden Theilen zu grösstem Genügen gereichende Correspondenz. Was ihn bekümmerte, was ihn erfreute, legte er in bogenlangen Briefen an ihrem theilnehmenden Herzen nieder und konnte stets darauf rechnen, richtig verstanden, liebevoll getröstet zu werden. Hatte er doch in eigenthümlicher Ahnung, im träumerischen Schmerz um die verlorene Geliebte einst niedergeschrieben: Sieh! da steht ein tröstendes Wesen vor mir, eine Schwester meiner Lina, ihr ähnlich, tödtlich ähnlich bis auf den kleinsten Zug; ich hatte diese Schwester nie bei Lina's Lebzeiten gesehen, und doch deucht mich die Erscheinung ganz natürlich etc. —

Wie vor langen Jahren der vielbegehrten Gefährtin seiner Jugendzeit, sandte er nun der treuen Freundin und Beraterin seines Alters frische und getrocknete Blumenspenden, Zeichnungen von seiner Hand, Abbildungen von gemeinsam lieb gewordenen Gegenden, Abschriften von Gedichten etc., — und das letzte, was er, wenige Tage vor seinem Tode noch schrieb, war ein an sie gerichteter, halbfertig gebliebener Brief. — Mit Ausnahme dieses einzigen ist ihm wohl nie einer unbeantwortet geblieben, und wie viel Täuschung und Entbehrung auch dem scheuen, still in sich gekehrten Manne geworden war, in dieser Beziehung schloss sich sein Schicksalsring zu einem harmonischen Ganzen ab: es war eine Schwester seiner Lina, die er noch auf seinem Sterbelager als „den Trost und die Freude seines Alters“ bezeichnen konnte. „O, schrieb er ihr einst, Sie helfen mir, dass ich es nicht fühle, was es heissen wollte, wenn der Vater in den langen, schweren Tagen und Nächten seiner Erblindung oft voll Bangigkeit ausrief: „O, wenn nur du jemand hättest! das allein macht mir die Trennung und das Sterben schwer, dich allein zurücklassen zu müssen.““ Dass Sie sich von mir wenden, Ihre Hand von mir zurückziehen könnten, ist einer meiner schrecklichsten Gedanken.“ Und als er ein andermal des bekannten Sophokleischen Chores erwähnte, der da mit den Worten schliesst:

„Verachtet, kraftlos, öde, freundeleer,

Naht sich das Alter,

Dem jedes Weh der Erde sich gesellt,“

fügte er im nächsten Briefe, wenige Tage nachher, ausdrücklich bei: „Haben Sie den innigsten Dank für so viel Theilnahme, die ich nie verdienen konnte. Wahrlich, ich darf die Klage jenes Aeltesten im Sophokleischen Chor:

„Verachtet, kraftlos, öde, freundeleer

Naht sich das Alter —,“

ohne mich des schwärzesten Undankes schuldig zu machen, wenigstens in seinem ersten und letzten Epitheton nicht auf mich beziehen, so lange Sie mir bleiben und Ihr Wohlwollen schenken. Haben Sie tausend Dank für alle Güte.“

Mit welchem Herzensjubiläum hatte Einsele vor 43 Jahren das Portrait seiner Lina begrüsst! Anno 1865 dankte er der Schwester für ihr und ihres Gatten Conterfei mit folgenden Worten: „Welche Freude, welche Ueberraschung Sie mir durch Ihre beiden vortrefflichen Bildnisse bereitet haben, vermag ich gar nicht auszusprechen. Jetzt kann und darf ich es wohl sagen, dass Sie

mir damit einen längst genährten, stillen Wunsch erfüllt haben. Es war mir bei diesem Anblicke, als stünden Sie beide vor mir, als erneue sich die Beruhigung und der Trost, den Sie mir in den vergangenen schweren Jahren durch Ihre so seltne, werktätige Freundschaft gewährt haben; als lichte sich neuerdings der Horizont, der ja gar oft von allerlei herumbrütendem Gewölk verfinstert wird. Sie wissen, liebe Frau Cousine, welch' abenteuerliche, täuschende Gestalten die Wolken selbst oft annehmen, welch' gespenstische Figuren die Phantasie überall zu entdecken vermag, selbst an den vor uns sich aufthürmenden, ewig schönen Bergen! — Innigsten, wärmsten Dank für die unverhoffte frohe Stunde, für den hellen Lichtblick in den immer seltner sich zertheilenden Nebeln des späten Lebensabends.“ —

So erleichternd und wohlthuend nun auch für ihn dieser Ideenaustausch mit einer ihm durchaus homogenen Seele, mit einer auf die Eigenart seines Wesens in jeder Beziehung eingehenden Natur gewesen sein mag, so vermochte er dennoch nicht, ihn radical und dauernd von den Fesseln der eigenen, ihn quälenden Individualität zu befreien, trotzdem dass Einsele in ungebundener Selbsterkenntniss sich stets zu ironisiren pflegte und jedem Widerspruch und jedem Gegenvorschlag ein williges Ohr zu leihen schien.

„Entschuldigen Sie — schreibt er — meine Gedanken springen halt manchmal, wie auf einem Schachbrett, von einem Punkt zum andern wie mit Rössels- (eigentlich Esels-?) Sprüngen!“

Auf ihre Meinung: „er sei zu bescheiden“ — antwortet er: „Liebe Frau Cousine, Sie wissen ja, ein L . . . nur ist bescheiden!“ Auch er schickt ihr sein Bildniss, doch nennt er es ein „méchantes Gesicht“, und titulirt sich „den Ritter von der traurigen Gestalt.“ — „Einen Contourenschmierer — in seines Nichts durchbohrendem Gefühle“ heisst er sich, und „Mondkälber und Missgeburten, kaum des Aufbewahrens werth“ nennt er die schönen Zeichnungen seiner eigenen Composition. „Was etwa minder Schlechtes darunter sei, fügt er hinzu, das sei eben nicht sein eigenes Werk, sondern nur von irgend einer Vorlage slavisch Nachgeahmtes.“ — Und wieder ein anderes Mal bittet er die Freundin, „diese Skizzen, diese Carricaturen von Skizzen, die schon ihr vorzulegen Sünde sei, Niemandem zu zeigen. Für solches Machwerk könne ja nur das schonendste Freundesauge Nachsicht haben.“ Und dennoch sind jene, von ihm selbst so ungerecht geschmähten Blätter, worauf seither manches Auge mit grosser

Befriedigung geblickt hat, sprechende Zeugnisse seiner künstlerischen Begabung, seines rastlosen Fleisses, seiner seltenen Hingebung an die ewigen Schönheiten der Natur. —

Nicht selten aber füllen schmerzliche Klagen über innerlich peinliche Zustände die Bogen.

„O Wahnsinn ist fast noch ein glücklicher Zustand gegen den meinigen. Es fehlt wenig zum Gefühle eines in seinem Sarge lebendig Begrabenen!“ —

„Ich bin ein unausstehlicher Plaggeist, nicht wahr? Doch plage ich mich gewiss selbst noch am meisten und möchte mich am liebsten selbst los werden. Es ist eben die ewige Rathlosigkeit, dies unselige Schwanken und Zweifeln und das Zerwürfniß mit mir selbst, wenn irgend etwas, und sei es die einfältigste Bagatelle, gethan und geschlichtet werden soll.“ —

„Es ist wahrhaftig ein so närrisches Abbalgen, eine Selbstquälerei mit Aufraffen zum Handeln und Wiedererlahmen, dass ich mich schon oft ernstlich betroffen gefragt, ob denn das nicht doch an Wahnsinn gränze? Und doch vermag ich das Netz nicht zu zerreißen.“ —

„Zweifel haben nur das eine Gute, die immer bessere Einsicht in die eigene Thorheit.“ —

„Da haben Sie die Windfahne! Aber die Windfahne kann ja doch nicht anders als um ihre Wetterstange sich drehen, und eben darum — wenn sie anders nicht obendrein auch noch völlig eingerostet ist, — nicht immer eine und dieselbe Richtung behalten. — Ach, wäre man nur ein lebloses Stück Fahnenblech! So dagegen ist es vielmehr das noch weniger beneidenswerthe Loos des Käfers, der an die Nadel gespiesst, vergeblich mit aller Anstrengung krabbelnd sich dreht. Und gelingt es ihm vielleicht auch, durch sein Zerren und Reißen die Nadel zu lockern und am Ende vom Boden zu lösen, wird er sie nicht doch im Leibe stecken behalten und sich elendiglich damit herumschleppen, anstossen, überpurzeln bis an's ohnehin nicht ferne Ende?“ —

„Meine Flügel sind gelähmt, die Glieder in Schlingen verwickelt und überdies wie mit Blei ausgegossen.“ —

„Was kann und muss der Mensch nicht alles gewöhnen und muss denn die Geduld immer Rosen bringen? Sind nicht weitaus der Mehrzahl der Sterblichen hienieden bloss die Dornen beschieden? Und die Rosen, die auch den Glücklichsten blühen, wie bald welken sie Allen, und am Ende bleiben allen, allen ohne Ausnahme doch nur die unverwüstlichen Dornen.“ —

„Wie bald werden nun auch die Tage da sein, die Sie in Ihrem trauten Sanssouci zubringen können. Möchte es in Wirklichkeit ein solches für Sie sein und bleiben! Doch gibt's ein wahres Sanssouci hienieden? — selbst für die Glücklichsten und Mächtigsten der Erde? Nein, der Name kann nur in irgend einem Taumel geschöpft worden sein; unbegreiflich nur, wie man ihn dann belassen konnte; die Ernüchterung mit ihrem „cent soucis“ musste ja alsobald folgen.“ —

„Wie quälen sich die Menschen einander; die Völker in Kriegen, die Einzelnen auf tausend andere Weisen, offen oder insgeheim! Ja, ja, die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual!“ —

Neben diesen aus der allgemeinen Einsicht in die „Vergänglichkeit und Eitelkeit alles Irdischen“ entspringenden Klagen, war es, wie schon erwähnt, die Angelegenheit seiner Domicils-Veränderung, die er in hunderterlei Bildern und Redewendungen nach allen Seiten hin zu besprechen liebte. Partenkirchen, Garmisch, Mittenwald, Weilheim, Tegernsee, Tölz, Freising, Landshut, Moosburg, ja sogar das einsame Ettal und das ferne Passau wurden abwechselungsweise, als künftige Niederlassungen, in's Auge gefasst, von Zeit zu Zeit (mit Ausnahme von Passau) zu diesem Zwecke persönlich besucht, mündliche und schriftliche Verhandlungen dahin angeknüpft, Wohnungen daselbst gemiethet, bezahlt — und wieder aufgegeben. Herz und Phantasie trieben ihn unaufhörlich den geliebten Bergen entgegen, während ihn die Vernunft mit ihren Gründen stets nach dem Unterlande bescheiden wollte. Und so kämpfte der arme, alternde Mann, von dem Momente an, da er „schweren Herzens von Tölz nach Murnau fuhr, mit Grauen daran denkend, hier abgesetzt zu werden, während er sehnsüchtig einem leeren Wägelchen nachblickte, das nach Werdenfels retourierte“ — so kämpfte er zehn Jahre lang einen unerquicklichen, durchaus fruchtlosen Kampf, sich im wahrsten Sinne des Wortes nie „zu Hause“, sondern immerdar nur als „Gast und als Pilgrim“ fühlend auf Erden.

„Denn das ist mein Loos — nach zwei entgegengesetzten Richtungen mit gleicher Stärke gezogen — bleibe ich, zufolge eines physikalischen Gesetzes, richtig unbeweglich in der Mitte oder zwischen zwei Stühlen sitzen.“ —

„Ach, wo fände sich die stille, heitere Kloster-Zelle, die Ihre Theilnahme, Ihre Freundschaft mir wünscht — längst und oft auch mein Traum und das non plus ultra meiner Wünsche!“

Unzählige Male war ja auch schon das träumerisch schöne Ettal, dieser Benjamin der bayerischen Klöster, Kaiser Ludwigs Lieblingsschöpfung, und doch von seinen Nachkommen so unbegreiflich im Stiche gelassen — ein trauerndes Aschenbrödel — das Ziel meiner Wünsche, und käme es heut noch in Aufnahme (was gleichwohl nie mehr geschehen wird), wer weiss, ob ich mich nicht als „erster Novize“ dahin melden würde — als alter Kloster-Frater, dem es einst vielleicht nur an der geringen Zahl von einem halben Dutzend Jahre gefehlt hatte, um der „letzte Novize“ daselbst zu werden.“ —

„Mein Unglück ist, dass ich von meinen Wohnungs-, Kreuz- und Querfahrten immer nur im Schwanken gestärkt zurückkehre.“ —

„O welches Sehnen auch meinerseits nach den Bergen! Fort, nur fort von hier — und komm' doch nicht vom Flecke. Ueberall schrecken von Ferne Gespenster, die man sich zu den alten auf den Hals laden und Tag und Nacht, gleich einem Schneckenhause, überall hin mit sich schleppen müsste.“ —

„O triebe mich doch ein Gewaltstreich fort von hier. Das achte Jahr der mir selbst auferlegten Zuchthausstrafe mit Einzelhaft ist angetreten! Es scheint eine dämonische Gewalt zu sein, die mich hier festhält, gegen die alles Kämpfen, alle Befreiungsversuche vergeblich sind, wie die der Mücke im Spinnennetz, oder der Maus, mit der die Katze spielt.“ —

„Sie fragen, was ich beginnen werde, wenn die Schwalben wiederkehren? Wie oft frage ich mich selbst darum und finde keine Antwort! Ach, wäre ich bei Ihnen, oder wären wir alle zusammen in Ettal, — oder wäre man auf St. Helena, oder am Nord- oder Süd-Cap, oder auf Neu-Seeland in den dortigen, wundervollen Alpen mit ihren Gletschern und meist unerforschten Pflanzen-Schätzen, am Mont Martius etc.“ —

Ein Jahr vor seinem Tode schrieb er:

„Vor einigen Tagen erst ist noch eine andere Fata Morgana aufgetaucht und eben so rasch wieder verschwunden. Ganz unerwartet und ungesucht kam mir von der Vorstandschaft des botanischen Vereins in Landshut, der mich, freilich auch in viel zu guter Meinung von mir, dort zu haben wünscht, — die Nachricht zu, mau hätte für mich ein Asyl, wie ich es besser nicht wünschen könnte, in der freundlichen Behausung eines alten Pfarrers ermittelt, bei dem ich herzliche Aufnahme und Verpflegung fände; ja man erbot sich, einen Theil der Miethe, falls

sie mir zu hoch wäre, unter annehmbaren Bedingungen zu übernehmen; man beschwor mich sogar wiederholt, doch diese nicht wiederkehrende Gelegenheit nicht zu verscherzen; — da ich das erste Mal abgelehnt, noch eine dreitägige Bedenkzeit angeboten — umsonst! — unerklärliche, geheime Angst und Besorgniß liess es auch da wieder nach schwerem Kampfe nicht zum Entschluss der Annahme gelangen, — und so konnte ich mir nur wieder, weiss Gott zum wievielten Male vorleiern: „Was man von der Minute ausgeschlagen, gibt keine Ewigkeit zurück!“ —

So kam der letzte Winter seines Lebens 1859 (70) heran.

„Auch meine vagen Pläne — planlose Pläne — sind natürlich momentan unter der Schnee- und Eisdecke begraben, und doch bangt mir schon wieder vor dem baldigen, abermaligen Erwachen dieser zählebigen, nicht umzubringenden Ungethüme, ja mir bangt vor dem Aufhören des Winters, vor der Wiederkehr des Frühlings! Welche Widersprüche! — Im Hexenkessel jener Pläne wird's eben bald aufs Neue brodeln, — welch ein Gebräu wird am Ende herauskommen?“ —

Aber „das Gebräu“ war andrer Art, als er selbst an jenem Decembertage vermuthet hatte. Bald sollte es diesem zuckenden Herzen gegönnt sein, für immer auszuruhen, diesem müden Haupte, sich hinzulegen zum ewigen Schlummer. —

---

Und so möchten wir noch endlich als résumé alles hier Gesagten, gleichsam als Gegengewicht zur Aufzählung seiner Leiden — die, negativ, in unerfüllten Herzenswünschen, und positiv in schwerem Familienunglück ihre Wurzel hatten und ihm jederzeit erschwert wurden durch seine eigenthümliche, in vieler Beziehung für die Welt der Realität viel zu idialistisch angelegte Eigenart, — so möchten wir noch einmal kurz jener drei Güter Erwähnung thun, die ihm treu geblieben waren bis an's Ende.

Es war erstens die hohe Achtung, ja Verehrung aller derer, denen es gegönnt war, einen tiefern Blick in diese reine, edle Menschennatur zu thun. Wohl lässt sich ihm, wie Wenigen, nachrühmen, er habe in schlimmer Absicht nie, auch nur ein Kind beleidigt, nie einem lebenden Wesen weh gethan. Wo er es in seinem Berufe, als Arzt thun musste, empfand er alle Schmerzen lebhaft mit, — wo es sich fügte, — wohl einmal nur in seinem Leben, dass er, einer andern Seele schmerzbereitend,

die eigene von schwerem Drucke lösen musste, da geschah es mit den bittersten Selbstanklagen, mit verdoppeltem Leid in der eigenen Brust.

Wie Viele aber konnten und können sich dankbar seiner unwandelbar treuen Gesinnung, seiner aufopfernden Freundschaft, seiner uneigennützig und werktätigen Hilfe erinnern! „Streng mit sich und mild gegen Andere,“ ist das Motto, wonach er sein Leben eingerichtet hatte, — ob er auch in seiner unerschöpflichen Bescheidenheit niemals ein solches Wort für sich hätte gelten lassen. Alle aber, die ihm einmal nahe traten, wussten und empfanden es tief, dass sie hier nicht bloss einem hochbegabten, sondern auch selten gemüthreichen Menschenkinde begegnet waren. Und sie segnen sein Andenken! —

Das Zweite, was sich Einsele bis an sein Ende getreulich zu bewahren wusste, war die ausserordentliche Liebe zu den ewigen Schönheiten und Offenbarungen der Natur, — zu ihren erhabensten Wundern, den Gebirgen, zu ihren holdseligsten Erscheinungen, den Pflanzen! Den Wanderstab, resp. den Regenschirm in der Hand, das Ränzchen auf dem Rücken, mit botanischer Ausbeute oft schwer beladen, wanderte er in der bessern Jahreszeit über Berg und Thal, auf den einsamsten Pfaden, nicht selten 8–10 Wegstunden an einem Tage zurücklegend. So recht von Herzen wohl wurde ihm aber erst auf den Höhen, in der Region, von welcher das schöne Dichterwort sagt:

„Auf den Bergen ist Freiheit!

Der Hauch der Gräfte

Weht nicht hinauf in die reinen Lüfte.“

Ein „seliges Mühen“ nennt er das Ersteigen irgend eines weithinausschauenden Gipfels, „selig wie die kurze einsame Ruhe, die ihm stets dort oben im momentanen Vergessen alles irdischen Leides und Elends beschieden sei.“ —

Wie ihm vor allen andern Gegenden, die er kennen lernte, der grossartige Werdenfelser-Gau immerdar der liebste geblieben ist, so waren es auch die hohen und höchsten Spitzen dieses seines „gelobten Ländchens, seines Canaan,“ die ihn unaufhörlich anzogen, und er hat sie im Lauf der Jahre wohl alle erstiegen, von der gewaltigen Zugspitze an, bis zum unbedeutendsten Hügel in und um Partenkirchen. Nicht selten zog er müde, unwohl, mit dem Gefühl, es sei das letzte Mal, dass ihm solch hoher Genuss beschieden sei, vom Hause aus und kehrte gehoben und gestärkt an Leib und Seele wieder heim. Noch anderthalb Jahre

vor seinem Tode erstieg er die höchste Karwendelspitze bei Mittenwald und ging Tags darauf zu Fuss und auf Umwegen nach Murnau zurück. — Wie belebten sich die gramgefurchten, stillen Züge des alten Mannes, wie glänzte das Auge, wie hob sich die Stimme, wenn er seinen Nächsten von einer solchen einsamen Wanderung Bescheid geben konnte. Er nannte diese Stunden „die geweihten“ seines Lebens, und wohl ihm, dass ihm nicht beschieden war, in langem Siechthum einen oder mehrere schöne Sommer in seiner Zelle zu vertrauern, — denn er blieb, trotz mancher Mahnung des Alters, rüstig genug, seiner Lieblingsneigung folgen zu können, bis fast zuletzt. — Fr. Schultz hat seinen Freund, wie es bei Botanikern Sitte ist, dadurch ehren wollen, dass er einige Pflanzenformen nach ihm benannte, z. B. eine Form von *Gnaphalium silvaticum* L. = *Onalotheca Einseleana* Fr. Sch., *Aquilegia Einseleana* Fr. Sch., (Regensb. Flora 1848), eine kleine Form von *Viola canina* L. mit wurzel- und stengelständigen Blüten, mit fast kahlen und länglicht herzförmigen Blättern = *Viola Einseleana*, Fr. Sch. (Arch. d. Fl. 1864); aber Einsele schrieb mit Rücksicht auf die Unbeständigkeit aller Formen einfach an den Rand: *Gloriola vana*. — Vielleicht sieht sich einmal ein Botaniker veranlasst, eine constante Art *Einseleana* zu nennen. —

Was ihm als drittes Gut ein unzertrennliches Geleite bis zum Grabe gab, — das waren seine Erinnerungen, seine heiligen Erinnerungen, seine Reliquien. Wo ist heut zu Tage, in dem Zeitalter der kühlen Vernunft und schnöden Blasirtheit, ein Sohn, der das Angedenken der alten Eltern, ein Bruder, der jenes vorangegangener Geschwister, ein Greis, der die Erinnerung an die Geliebte seiner Jünglingsjahre, ein Freund, der den Gefährten, ein Schüler, der den Lehrer, — kurz, ein Mensch, der alle guten, lieben und grossen Eindrücke seines Lebens, fort und fort mit solcher Inbrunst und Pietät im dankerfüllten Herzen trägt, wie Einsele es gethan! Da waren rings um ihn Laden und Kisten voll des einstigen, oft halb vermoderten Besitzes seiner theuren Todten. Da waren, ausser den gewohnten Angedenken, — Briefe, Porträts, Haare, Blumen —, noch Erinnerungszeichen so besonderer Art, dass man sie nicht ohne tiefe Rührung betrachten konnte: Die Herzen seiner Eltern in Bleikapseln; das letzte Stück Brod, das letzte Stück Zucker, davon sein Vater genossen; ein Theil vom Brautkleid seiner Mutter; das erste Bilderbuch seines Bruders, die letzte Arbeit seiner Schwester, Schulhefte seiner Lina, Stammbuch-

blätter seiner Freunde, — ja sogar ein buntes Maskenschleifchen womit ihn einst zu Paris eine kleine „Angélique“ geschmückt — kurz hundert und hundert Reminiscenzen an verklungene Zeiten, deren Wiederhall aber in seinem träumerischen Gemüthe, in seinem weichen Herzen nie ganz verstummen konnte. —

Wie an stürmischen, gewitterschwülen Tagen zuweilen eine sanfte Abendröthe die Wolkenballen am Horizont verklärt und zugleich als der Bote nahenden Sonnenscheins begrüsst wird, so breiteten sich auch wohl über seinen Lebensabend mild verklärend jene Erinnerungen und liessen ihn ruhig und gefasst den Augenblick erwarten, da er dieselbe Strasse wandeln sollte, die vor ihm schon alle seine Lieben gegangen waren.

Siebenundsechzig Jahre hatte er an sich vorüber ziehen sehen. — Geibel's schöne Verse:

„Gedenk' an Gott zur Stunde, da der Pfeil  
Des Todes schwirrt, und du'wirst Sein ein Theil;  
Ein Tropfen, licht in's Meer zurückgesunken,  
Spielend in seiner Gluth ein reiner Funken.  
Doch dies erwäge: Jählings naht der Tod  
Und keiner sagt dir, wo, noch wann er droht;  
So sei, dass er nicht überrascht dich fälle,  
Dein Auge stets gekehrt zur ew'gen Helle,  
Und deines Wesens Blüthe todtbereit  
In Gott versenkt zu jeder Stund und Zeit.“ —

hatten ihn einst mächtig ergriffen; er kam wiederholt darauf zurück.

Also hatte er gelebt, also starb er — am 10. Februar 1870 — nach kurzem, aber schwerem Kampfe. Es war eine plötzlich eintretende, sich rasch steigernde Entkräftung mit einigen schmerzberedenden Complicationen. Gegen seinen Willen trat der Arzt an sein Lager — ungern nahm er die verschriebenen Medicamente — aber bereitwillig empfing er den Priester und dessen Tröstungen.

„Vater, Vater,“ war das Wort, welches er in der letzten, schweren Nacht seines Lebens und Leidens oft wiederholte: „Vater“ war sein letztes Wort gewesen.

In seinem Testamente, das er vier Tage vor seinem Scheiden, klar, deutlich und entschlossen einem Notar dictirte, hatte er, neben andern Anordnungen, auch genau bestimmt, an welcher Stelle des Kirchhofs er bestattet sein wolle.

Sein schönes und reichhaltiges Herbarium, die Frucht des Fleisses seines ganzen Lebens und ihm ein so werthvoller

Besitz, — legirte er dem botanischen Vereine zu Landshut, der ihm vor Jahresfrist so theilnahmsvoll ein Asyl geboten hatte. Hier wird es mit Sorgfalt und Pietät bewahrt.

Obigem Wunsche ward jedoch durch einen Zufall nicht entsprochen. Das erst nach der Beerdigung eröffnete Testament ergab, dass er gewünscht hatte, im entlegensten Winkel des Friedhofs, unter den Kindern und Aermsten des Marktes begraben zu werden. Es sollte nicht sein. Gegen seinen Willen, aber wahrlich nicht gegen seinen Werth schläft er an der schönsten Stelle des Murnauer Friedhofs, Angesichts der herrlichen Gebirgskette, an deren geliebten Linien sein Auge so oft träumerisch hing, und der schlichte Stein, der den grünen Hügel schmückt, trägt die einfache Inschrift:

Hier ruht in Frieden

**Dr. August Einsele,**

qu. kgl. Gerichtsarzt,

gest. den 10. Februar 1870

67 Jahre alt.

Gesegnet sei sein Angedenken.